DIE KUNST ZU LEBEN / AUSGABE 2 / APRIL – MAI – JUNI 2015

ABENTEUER PHILOSOPHIE

abenteuer Philosophie

Nr. 140 / 2015 D – EUR 6,90, A – EUR 6,90, CH – SFR 12,50



Das WUNDER von Island

Am Anfang war das Licht ... ... ein TEILCHEN

Interview mit Karlheinz TÖCHTERLE



Warum wir es zum Leben brauchen

Anlässlich des internationalen Jahr des Lichts 2015





Editorial

Mag. Hannes Weinelt
Chefredakteur, redaktion@abenteuer-philosophie.com

Liebe Leserin, lieber Leser!

Vor Kurzem, beim Besuch meiner Freunde in Athen, wurde ich zu einem philosophischen Happening eingeladen. Mehr als 20 großteils junge Menschen liefen mit riesigen Buchstaben über den Syntagma-Platz, in der Absicht, sie an andere junge Menschen weiterzugeben. Mit den Buchstaben in der Hand nahmen diese dann auf einer breiten Treppe inmitten des Platzes Aufstellung. Sie versuchten, aus den Buchstaben Worte und aus den Worten einen Satz zu bilden. Nach ca. 15 Minuten war es so weit. Da standen nun knapp 40 Jugendliche hoch oben auf der Treppe mit in die Höhe gerichteten Buchstaben. Hinter ihnen fungierte das griechische Parlamentsgebäude als Kulisse, zu ihren Füßen hatten sich mittlerweile Hunderte Zaungäste versammelt. Sie alle riefen im Chor: „Die Dunkelheit besiegt man nicht mit Gewalt, sondern mit Licht!“ Sie riefen es einmal, zweimal, viele Male. Und applaudierten. Meiner Frau und mir trieb es Tränen in die Augen. Eine Botschaft, so einfach, so klar, und Hunderte Menschen schrien sie spontan in den von dunklen Wolken verhangenen Athener Himmel.

Mittags saßen wir in einer Taverne. Wir aßen gut, ebenso gut war die Stimmung. Dann kam die Rechnung. Der Kellner und gleichzeitig Besitzer des Lokals sagte uns, wir sollen das Bier von der Rechnung abziehen, denn darauf wolle er uns einladen. „Ist da irgendwo ein Haken?“, fragten wir uns als gelernt misstrauische Mitteleuropäer. Nein, kein Haken, einfach Freude am Geben, Gastfreundschaft.

> „Die Dunkelheit besiegt man nicht mit Gewalt, sondern mit Licht!“

Nachmittags verirrten wir uns in ein Geschäft für Lebensmittel in einer abgelegenen Seitenstraße. Ein junges Mädchen bediente uns freundlich und schüchtern und in perfektem Englisch. Wir entschieden uns für zwei große selbst gebackene Kekse, alles handgemacht und aus biologischem Anbau, wie sie uns versicherte. Hinter ihr stand ein bescheidener uralter Mann mit einem Bart, wie ihn die Mönche vom Berg Athos tragen. Ihr Groß- oder Urgroßvater, dachten wir. Er murmelte etwas in diesen faszinierenden Bart. Das Mädchen übersetzte: „Mein Vater möchte Ihnen noch ein drittes Keks schenken.“ Wir freuten und bedankten uns. Der Alte murmelte weiter. „Mein Vater möchte Ihnen auch ein selbst gebackenes Brot schenken, bitte suchen Sie sich eines aus!“ Uns ging das Herz auf, und gleichzeitig war es regelrecht beschämend. Ich dachte an den Spruch: Arm ist nicht, wer wenig hat, sondern wer wenig zu geben hat. Und plötzlich kehrten sich die Bewertungen um: reiches Griechenland und armes Europa.

Dunkelheit wird mit Licht besiegt und Armut mit Geben.

Ihr
Hannes Weinelt

8 AM ANFANG WAR DAS LICHT ...

... ein Teilchen

Was ist Licht? Ein scheinbar unscheinbares Phänomen, das wir alle tagtäglich erleben. Die Forschungen haben ein neues Licht auf viele Wissenschaftsbereiche geworfen. Letztlich hat die Frage über die Natur des Lichts zu einer Revolution über das Verständnis der Materie selbst geführt.



INHALT

32 „BE THE BÜRGER YOU WANT TO EAT"

Das Wunder von Island

Wie ein winziger Staat im Nordatlantik inmitten der schlimmsten Wirtschafts- und Finanzkrise ein Signal für mehr Menschlichkeit aussendete.



58 WEDER IDIOTEN NOCH HALLODRIS

sondern engagierte Bürger brauchen wir

Karlheinz Töchterle, Universitätsprofessor und „Politiker aus Leidenschaft", verwehrt sich gegen die Generalverunglimpfung des Politikers. Wer sich nur um das Eigene kümmert, wurde in der Antike „idiotes" genannt. Heute sind wir aufgerufen, unseren Teil beizutragen.



64 LICHT

Warum wir es zum Leben brauchen

„Und immer wieder geht die Sonne auf", sang schon Udo Jürgens und meinte mit „Sonne" nicht nur das Gestirn am Himmel. „Denn Dunkelheit für immer gibt es nicht." – Auch nicht in der Psyche. Wie funktioniert das?



Eine madige Sache

Einfach nur eklig oder eine ernstzunehmende Konkurrenz für das Wiener Schnitzel? Maden und andere Insekten können im großen Stil den ständig steigenden Eiweißbedarf der Menschen decken. Außerdem lassen sich Maden mit Biomüll füttern – eine „Recyclingmaschine" mit Win-Win-Charakter!

Sie haben keinen Kopf und meist auch keine Gliedmaßen. Sie sehen plump und unscheinbar aus: die Maden. Der Schein trügt. Maden haben ein ausgeklügeltes Verdauungssystem und wandeln organischen Abfall in hochwertige Proteine um. Bioabfall gibt es weltweit en masse – allein in der EU werden jährlich 90 Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen. „Die wachsende Weltbevölkerung verlangt nach Nahrung und Maden können diese mit großer Effizienz liefern", betont Johannes Haas, Leiter des Instituts für Nachhaltiges Lebensmittelmanagement an der FH JOANNEUM in Graz. In aller Welt laufen derzeit Forschungen auf diesem Gebiet.



Salat mit Maden – wohl nicht jedermanns Geschmack - aber voll im Trend

Futtermittel werden knapp

Dass es Alternativen zum derzeitigen Tierfutter wie Weizen, Soja oder Fischmehl braucht, zeigen die nackten Zahlen: Bis 2050 müsste es um 60 % mehr Weizen geben, um trotz des Bevölkerungswachstums alle Menschen satt zu machen. Klimawandel und Urbanisierung reduzieren ständig fruchtbares Land. Derzeit werden 85 % der weltweiten Sojaproduktion zu Tierfutter verarbeitet. Und rund ein Viertel der weltweiten Fangmenge landet als Fischmehl in den Mägen von Tieren – und das bei Überfischung der Meere. Nicht nur in den Mägen von Tieren, auch in jenen der Menschen werden Insekten in Zukunft öfter landen – „jeweils entsprechend zubereitet, ähnlich wie Hummer oder Shrimps", verweist Haas auf Experimente in der Spitzengastronomie (Restaurant-Liste auf www.insecteurope.com). Proteine aus Insekten sind vergleichbar mit jenen aus Fisch und außerdem hochwertiger als jene aus Soja.

Anmerkung der Redaktion: Ob Sie diese GoodNews auch persönlich als „good" bezeichnen möchten, obliegt ganz Ihrer individuellen Entscheidung. ☐

Siehe www.fh-joanneum.at/leb, Quelle: ROHSTOFF, von der Fachgruppe Abfall- und Abwasserwirtschaft, Wirtschaftskammer Steiermark, November 2014

FoodCoops

Lebensmittel: Bio und Regional für alle

Von Dr. Andreas Stock



Wer wünscht sich nicht gesunde, biologische Lebensmittel, die aus der Region kommen und das zu günstigen Preisen? Die Antwort auf diesen Wunsch sind FoodCoops (FoodCooperations), die ähnlich wie Konsumgenossenschaften des 19. und 20. Jh. funktionieren. Die meisten Produkte sind BIO und werden zu größeren Mengen direkt von Bauern aus der Region eingekauft. Dadurch können teure Zwischenhändler und Supermärkte, die durch die langen Transportwege auch noch unökologisch sind, umgangen werden.

Da die meisten FoodCoops idealistisch organisiert werden, sind die Preise auch sehr moderat. Mittlerweile gibt es schon über 60 solcher Vereine in Österreich, Deutschland und der Schweiz, die so funktionieren! ☐

Näheres auf www.foodcoops.de, www.foodcoops.at, www.foodcoop.ch

Licht-Forscher erhalten den Nobelpreis für Physik

Drei Laser-Forscher aus Japan erhalten die Auszeichnung für ihre Arbeiten an blauen Leuchtdioden – eine Revolution auf dem Halbleitermarkt.

Stockholm. Das Nobel-Komitee würdigte mit dem Nobelpreis 2014 nach eigenen Worten eine „revolutionäre" Forschung zu „neuen energieeffizienten und umweltfreundlichen Lichtquellen". Lange Zeit galt die Suche nach blau-emittierenden LEDs als „Heiliger Gral".

Dank der Arbeiten der drei japanischen Wissenschaftler sind blaue Laser- und blaue Leuchtdioden aber heute Stand der Technik. Da weltweit ein Viertel der Elektrizität für Beleuchtung verbraucht werde, tragen die energiesparenden LED-Leuchtmittel zur Schonung der Rohstoffe bei.

Bereits in den frühen Neunzigerjahren erforschten Akasaki, Amano und Nakamura ein Halbleitermaterial, das blaue Lichtstrahlen aussendet.

Zuvor kannte man Materialien, mit denen sich grünes oder rotes Licht erzeugen lässt. Doch um weiße Lampen herstellen zu können, war blaues Licht notwendig. Mehrere Jahrzehnte dauerte es, bis blaue LEDs effizient genug waren, um diese Lücke zu füllen.

Leuchtdioden enthalten einen kleinen Kristall, der bei Stromfluss Licht aussendet. Um diese Leuchtkristalle herzustellen, sind komplizierte Prozesse notwendig.

Abhängig vom Material des Kristalls sendet dieser eine bestimmte Farbe aus – im Fall von Galliumnitrid (GaN) ist es Blau. ☐

Quelle: http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/nobelpreis-physik-2014-geht-an-drei-lichtforscher-a-995615.html, 2.2.2015

Boden ist Leben

Zum Internationalen Jahr des Bodens



2015 ist nicht nur das Jahr des Lichts, sondern die Vereinten Nationen haben dieses Jahr auch zum Jahr des Bodens erklärt. Ziel ist, Bewusstsein zu schaffen, dass Böden die Grundlage für unsere Ernährungssicherung und das Funktionieren der Ökosysteme auf der Erde sind.

Immer mehr Boden wird verbaut. Durch dieses „Versiegeln" von wertvollem Acker- und Grünland durch Siedlungs-, Verkehrs- und Industrieflächen gehen wichtige Bodenfunktionen verloren. So kann weniger Wasser oder Kohlenstoff gespeichert werden. Nimmt die Versickerungsfläche ab, erhöht sich die Hochwassergefahr. Damit gehen also nicht nur wertvolle Natur- und Erholungsräume verloren, sondern fruchtbare Böden werden etwa zu Tiefgaragen.

Allein in Österreich werden täglich 22,4 ha verbaut – das entspricht etwa 31 Fußballplätzen. In einem Jahr sind das somit etwa 11.000 neue Fußballplätze – nicht etwa für den Sport, sondern für Straßen, neue Shopping-Center oder Industriehallen. Daneben gibt es aber auch immer mehr brachliegende Industrie- und Gewerbeflächen, deren Rückgewinnung durch die Natur viel länger dauert als die Bebauungsrate.

Der Boden muss daher wieder mehr in unser Bewusstsein rücken. Doch das ist nicht bloß ein Thema der Flächenwidmung und Raumordnung. Es braucht auch eine Re-Evolution in der Landwirtschaft. Die ehemalige Demeterbäuerin, Mag. Waltraud Neuper aus Pöls in der Steiermark, bedauert: „In den letzten drei Generationen haben wir sehr viel Kulturwissen, das sich über Jahrtausende angesammelt hat, verloren – sowohl in der Tierhaltung als auch im Pflanzenbau." Der Boden muss z. B. durch Durchwurzelung und nicht durch Umpflügen weich und locker bleiben. Sonst geht der Stickstoff verloren, die Nährstoffe werden ausgewaschen und der Boden wird hart. Harte Böden aber können auch das Sickerwasser nicht aufnehmen. Hochwasser ist die Folge.

Der steirische Agrarlandesrat Seitinger bringt das Thema auf den Punkt: „In Zukunft wird wohl Boden nicht mit Gold aufzuwiegen sein. Der Erhalt und Schutz des Bodens muss daher unser vorrangiges Ziel sein." Möge dieses Jahr des Bodens einen entscheidenden Beitrag dazu liefern. ☐

© Foxaon | Dreamstime.com

AM ANFANG WAR DAS LICHT …

… ein Teilchen

Was ist Licht? Ein scheinbar unscheinbares Phänomen, das wir alle tagtäglich erleben, hat selbst die größten Wissenschaftler der Neuzeit an die Grenzen des Verstandes geführt. Die Forschungen rund um dieses Phänomen haben zudem ein neues Licht auf viele andere Wissenschaftsbereiche geworfen. Letztlich hat die Frage über die Natur des Lichts die Physik zu einer Revolution über das Verständnis der Materie selbst geführt.

Von Klaus Holzhaider, MSc

Die Bühne wird vorbereitet. Die Frage nach der Natur des Lichts bereitete den Wissenschaftlern der Neuzeit schon im 17. Jahrhundert Kopfzerbrechen. Niemand Geringerer als der Engländer Sir Isaac Newton vertrat die sogenannte Korpuskeltheorie, die besagt, dass das Licht aus kleinsten leuchtenden Teilchen besteht, während der niederländische Mathematiker und Physiker Chris-tiaan Huygens jenes Modell für richtig hielt, das das Licht als Welle beschreibt.

Die Teilchentheorie konnte optische Effekte wie Reflexion erklären, andere wie Beugung oder Brechung jedoch nicht. Durch das physikalische „Schwergewicht", das Newton ohne Zweifel besaß, gab es nach seinem Tod 1727 trotz überzeugender Argumente Huygens unter den Wissenschaftlern dennoch wenig Zweifel, dass er sich irren hätte können.

Doch im Jahr 1802 führte Thomas Young erstmals das sogenannte Doppelspaltexperiment durch, das stichhaltige Beweise für die Wellennatur des Lichts lieferte. Dabei wird Licht auf eine Blende gestrahlt, in der sich zwei schmale, parallele Spalten befinden. Hinter der Blende wird das Licht auf einem Schirm detektiert. Das dabei beobachtete Interferenzmuster mit mehreren sich abwechselnden hellen und dunklen Bereichen konnte nur dadurch dargelegt werden, dass sich das Licht als Welle ausbreitet.

Wenn Wellentäler auf Wellenberge treffen, heben sie sich gegenseitig auf, was die dunklen Stellen auf dem Schirm aufzeigen. Treffen beispielsweise zwei Wellenberge aufeinander, entsteht durch positive Interferenz eine Verstärkung, womit die hellen Stellen am Schirm erläutert werden können. Die Publizierung seiner Ergebnisse, die heute als einer der wichtigsten Beweise für die Wellennatur des Lichts gelten, brachte zunächst jedoch nicht den erwarteten Durchbruch, sondern in erster Linie Kritik. Newton infrage zu stellen, war nicht gerne gesehen. Young zollte Newton Respekt, war aber der Ansicht, dass er deswegen nicht glauben musste, dieser wäre unfehlbar gewesen. Die Autoritätswirkung, die Newton auf die Nachwelt hatte, habe, so Young, den wissenschaftlichen Fortschritt womöglich sogar verlangsamt. Nichts hemmt den Fortschritt so, als aufzuhören zu hinterfragen und einfach dogmatisch zu glauben.



http://kids.britannica.com/comptons/art-164517/White-light-is-a-mixture-of-all-the-colors-of

Schon im 17. Jahrhundert beschäftigte sich Sir Isaac Newton mit der Natur des Lichts und der Aufspaltung von weißem Licht in die Spektralfarben durch ein Prisma.

Erst durch weitere Experimente in den nachfolgenden Jahrzehnten schien der geeignete Augenblick für die Anhänger der Wellentheorie zu kommen. Ein weiteres Puzzlestück kam aus einer unerwarteten Richtung. James Clerk Maxwell stellte bis ins Jahr 1864 die grundlegenden Gleichungen zur Beschreibung des Elektromagnetismus zusammen (sog. „Maxwell-Gleichungen"). Messungen ergaben, dass die Ausbreitungsgeschwindigkeit elektromagnetischer Wellen im Vakuum genau jener des Lichtes entsprach. Das führte zu der bahnbrechenden Erkenntnis, dass es sich beim Licht um eben solche elektromagnetischen Wellen handle. Der für den Menschen sichtbare Anteil des Lichts ist ein sehr kleiner spektraler Bereich zwischen 380 und 780 nm, der Rest ist unsichtbar. Die Natur des Lichts schien damit endgültig geklärt.

Die unbeliebte Revolution

Doch im Jahr 1900 ereignete sich etwas, das die Physik und unser Naturverständnis bis in die heutige Zeit dramatisch verändern würde. Auch das Licht sollte dieser neuen Entwicklung nicht entkommen. Ein scheinbar unbedeutendes Problem, die abgestrahlte Energie eines schwarzen Körpers (ein hypothetisches Objekt,

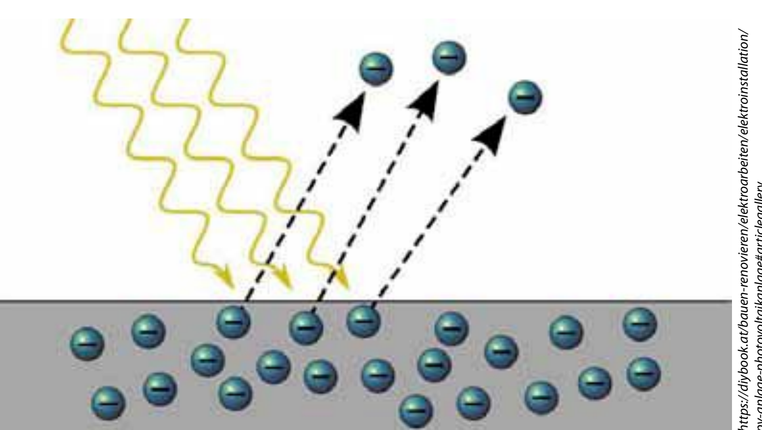
über

das die gesamte auftreffende Strahlung absorbiert) in Abhängigkeit der Frequenz zu beschreiben, sollte eine Revolution in der Physik bringen. Max Planck löste das Problem, indem er die Energieabgabe nicht als kontinuierlich annahm, sondern diskret in der Vielfachen einer Konstante, dem planckschen Wirkungsquantum (h). Zunächst, sogar von Planck selbst, nur als lästiger, aber notwendiger Formalismus abgetan, den man so schnell wie möglich loshaben wollte, stellte sich bald heraus, dass es die bedeutendste Weiterentwicklung der Physik seit Newton werden würde: Es war die Geburtsstunde der Quantenmechanik. Wie so oft in der Geschichte wurde mit allen Mitteln versucht, am Bekannten festzuhalten und diese unbeliebten Quanten zu vermeiden. Jedoch ohne Erfolg.

Im Jahr 1905 interpretierte ein zu dem Zeitpunkt unbekannter Mitarbeiter des Berner Patentamtes, Albert Einstein, die Ursache des sogenannten fotoelektrischen Effekts. Dieser Effekt beschreibt das Loslösen von Elektronen aus einem Metall durch die Einstrahlung von Licht. Doch die beobachteten Ergebnisse passten nicht mit der Annahme, das Licht sei eine Welle, zusammen. So werden Elektronen z.B. erst ab einer gewissen Grenzfrequenz des Lichts herausgelöst. Außerdem hängt ihre Geschwindigkeit nicht von der Strahlungsintensität ab, sondern nur von der Farbe (Frequenz) des Lichtes. Einsteins Postulat: Licht besteht nicht aus Wellen, sondern aus teilchenähnlichen Quanten, genannt Photonen, deren Energie (E) von der Frequenz (v) abhängt ($E = hv$). Erst ab einer bestimmten Frequenz ist die Energie groß genug, um die Bindungsenergie der Elektronen überwinden zu können. Je größer die Frequenz der Photonen, desto mehr Energie wird auf die Elektronen übertragen und desto größer ist ihre Geschwindigkeit. Damit konnte sowohl die Grenzfrequenz als auch die Farbabhängigkeit erklärt werden. Im Jahr 1905 glich diese Annahme einer physikalischen „Blasphemie“. Die Trägheit wissenschaftlicher Theorien schien auch vor Einstein nicht haltzumachen. Erst im Jahr 1921 würde er für diese Entdeckung den Nobelpreis bekommen.

Welle und Teilchen?

Nun schien die Physik, was das Licht betrifft, wieder zurück am Start. War das Licht nun eine Welle oder ein Teilchen?



Beim photoelektrischen Effekt werden Elektronen bei Bestrahlung durch Licht aus der Oberfläche eines Metalls geschlagen. Die beobachteten Eigenschaften sind ein Beweis für den Teilcharakter des Lichts. Albert Einstein erhielt im Jahr 1921 für die Deutung dieses Effekts den Nobelpreis für Physik.

https://diybook.at/bauen-renovieren/elektroarbeiten/elektroinstallation/pv-anlage-photovoltaikanlage#articlegallery

Heute wissen wir, dass beides stimmt. Licht hat sowohl Wellen- als auch Teilcheneigenschaften, die je nach Betrachtungsweise stärker ausgeprägt sind, jedoch nie zugleich auftreten. Mit der Quantenmechanik musste sich die Physik von den „einfachen“ Vorstellungen der klassischen Mechanik und so manchen sicher geglaubten Dogmen loslösen.

Wie aber können wir nun das Interferenzmuster des Doppelspaltexperiments anhand von Photonen erklären? Wie kann ein Photon, das durch einen Spalt tritt, wissen, wo es auf der Beobachtungsebene auftreffen darf und wo nicht? Man könnte meinen, dass es eine Art Informationsaustausch mit jenen Photonen geben kann, die durch den anderen Spalt gegangen sind. Doch das Experiment wurde auch mit so schwacher Lichtintensität durchgeführt, dass Photonen einzeln und hintereinander ausgesandt wurden. Auch in diesem Fall fand man ein Interferenzmuster, obwohl es nichts gab, womit das Photon interferieren konnte. In der heute wohl gängigsten Interpretation der Quantenmechanik, der Kopenhagener Deutung, findet sich das Bild der Superposition (Überlagerung) von Zuständen. Das Photon hat demnach beide Wege genommen.

Misst man nun, durch welchen Spalt das Photon gegangen ist, legt man damit den Zustand klar fest. Damit greift man den Teilchencharakter heraus, da sich Teilchen im Unterschied zu einer Welle an einem definierten Ort befinden. In diesem Fall bricht das Interferenzmuster zusammen. Man kann das Licht also nicht überlisten. Entweder man greift den Teilchencharakter des Lichts heraus und beobachtet keine Interferenz oder man greift den Wellencharakter des Lichts heraus und beobachtet Interferenz. Sprich: Die Messung beeinflusst das System nicht nur, sie legt auch den Zustand des Systems erst fest und entscheidet, ob Interferenz beobachtet wird oder nicht.

Wellencharakter von Materie

Die Entdeckungen rund um das Licht hatten auch in anderen Wissenschaftsbereichen weitreichende Auswirkungen. Denn: Ist dieser Dualismus von Welle und Teilchen aufs Licht beschränkt? Der französische Physiker Louis de Broglie machte 1924 den Vorschlag, die duale Beschreibung des Lichts auch auf Elektronen, Neutronen oder Atome (sprich: Materie) auszuweiten. Mittlerweile wissen wir, dass diese Beschreibung völlig legitim ist und auch Materie als Welle betrachtet werden kann. Das Doppelspaltexperiment wurde später auch mit Elektronen, Atomen und sogar Molekülen durchgeführt: Das Interferenzmuster blieb erhalten. Mithilfe von Wellenlängen, die man Elektronen zuordnen kann, lassen sich auch die diskreten Bahnen des berühmten bohrschen Atommodells erklären, in denen Elektronen in einem Atom stabil sind: Diese entsprechen ganzen Vielfachen der deBroglie-Wellenlänge der Elektronen (λ) wie etwa λ, 2 λ, 3 λ etc. Bahnen dazwischen (z.B. 2,5 λ) sind nicht erlaubt. Diese Erkenntnisse haben unser Verständnis der Natur nachhaltig geprägt. Die mathematische Formulierung solcher Materiewellen wurde schließlich durch den österreichischen Physiker Erwin Schrödinger gefunden. Diese sogenannte Schrödingergleichung ist in der Quantenmechanik ähnlich bedeutend wie die newtonschen Bewegungsgleichungen in der klassischen Mechanik.

Das Doppelspaltexperiment von Thomas Young bildete eine wichtige Grundlage für die Wellentheorie des Lichts. Anstatt der zwei erwarteten hellen Streifen am Schirm bildet sich ein Interferenzmuster von sich abwechselnden hellen und dunklen Bereichen aus.

http://www.seilnacht.com/Lexikon/f_doppel.gif

Dass wir von solchen „Spinnereien der Natur“ im Alltag nichts mitbekommen, liegt alleine am Maßstab. Die quantenmechanischen Betrachtungen werden erst im Bereich von Molekülen, Atomen und noch kleineren Teilchen relevant und spielen daher in unserer makroskopischen Welt keine Rolle. Die für den Maßstab entscheidende Konstante, das plancksche Wirkungsquantum, hat die „Größe“ h = 0,000000 000000000000000000000000006626 J/s.

Die Reise geht weiter

Mit dem Licht sind viele andere bedeutende physikalische Phänomene verbunden. Einsteins spezielle Relativitätstheorie basiert beispielsweise auf der Annahme, dass die Lichtgeschwindigkeit unabhängig von der Bewegung des Beobachters und von der Ausbreitungsrichtung des Lichts ist. Dies wiederum hat, ohne hier weitere Details auszuführen, Auswirkungen auf die Zeit und den Raum, die nun nicht mehr als absolut angenommen werden können, sondern von der relativen Bewegung der Objekte zueinander abhängt.

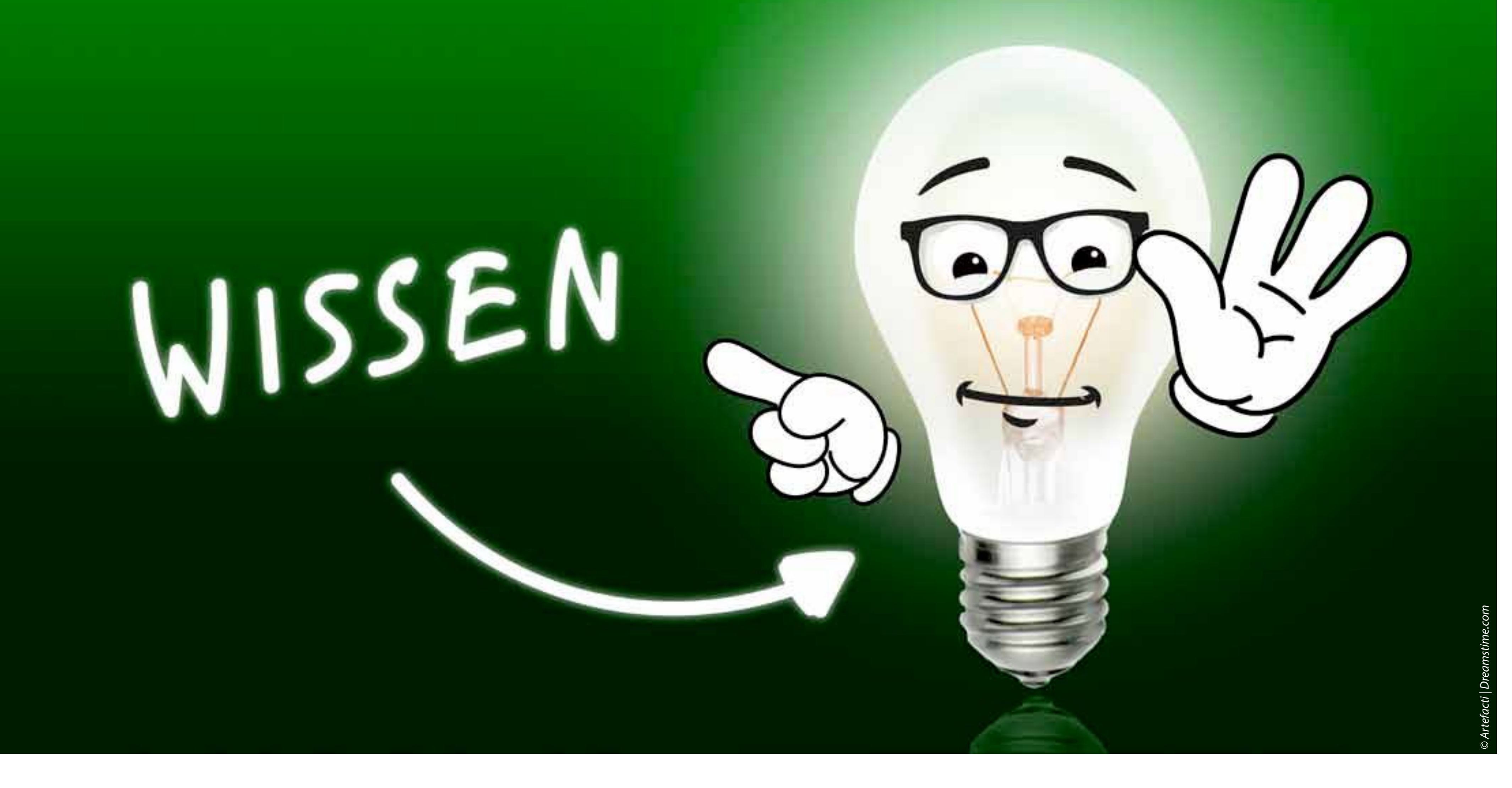
Die Lichtgeschwindigkeit ist auch eine Begrenzung für die Geschwindigkeit, die Objekte überhaupt annehmen können. Nichts kann sich schneller als Licht bewegen. Die wohl berühmteste Gleichung der Physik, $E = mc^2$, welche die Energie (E) über den Faktor des Quadrates der Lichtgeschwindigkeit (c) der Masse (m) gleichsetzt, steht mit dieser Behauptung in Zusammenhang. Je näher die Geschwindigkeit eines Objektes sich der Lichtgeschwindigkeit annähert, desto größer wird seine Masse und desto mehr Energie wird benötigt, um es weiter zu beschleunigen. Um Lichtgeschwindigkeit zu erreichen, wäre unendlich viel Energie nötig.

Man könnte viele weitere Phänomene aufzählen, die das Licht als Grundlage haben. Fest steht jedoch, dass das Licht nicht nur für Physiker von zentraler Bedeutung ist.

Die Phänomene und Auswirkungen des Lichts sind für uns alle tagtäglich spürbar und beobachtbar. Und auch wenn wir glauben, die Natur des Lichts mittlerweile erforscht zu haben, wage ich zu behaupten, dass die Zukunft noch viele Überraschungen und Wendungen bringen wird. Die Geschichte der Erforschung des Lichts zeigt eine Tendenz des Menschen, das Neue zuerst zu negieren und die Dinge auf die Art zu deuten, die wir schon kennen. Hier knüpfen wir an die Sichtweise der Naturphilosophie an, die uns dazu anhält, über den Tellerrand zu blicken und nicht aufzuhören, Dinge zu hinterfragen und neue Sichtweisen zuzulassen. Nur so kann es Entwicklung geben, wie etwa die revolutionäre Erkenntnis des „sowohl als auch“, die nicht allein auf das Licht beschränkt ist. So schließt sich der Kreis mit Sir Isaac Newton, der schon im 17. Jahrhundert erkannte: „Wenn ich weiter geblickt habe, so deshalb, weil ich auf den Schultern von Riesen stehe.“ ☐

Literaturhinweis:

- *Quantentheorie und Philosophie, Werner Heisenberg, Reclam Verlag, 1979, Stuttgart.*
- *Quantum: Einstein, Bohr, and the great debate about the nature of reality, Manjit Kumar, W.W. Norton & Company, 2008, New York.*
- *Einsteins Spuk – Teleportation und andere Mysterien der Quantenphysik, Anton Zeilinger, C. Bertelsmann Verlag, 2005, München.*



© Artefacti | Dreamstime.com

WAS GLAUBEN WIR ZU WISSEN?

Unser Weltbild braucht ein „Update“

Transzendentale Meditation senkt effektiv die Kriminalitätsrate in Washington um 23%. Das ist kein esoterischer Werbeslogan, sondern Ergebnis eines wissenschaftlichen Experiments. Es zeigt die Grenzen unseres physisch-mechanischen Weltbildes. Kein Wunder, es ist stolze 350 Jahre alt. Sind Sie bereit für ein neues?

Von Dr. Rolf-Dieter Klug

Wie die Wissenschaft Wissen schafft

Seit der Mensch denken kann, strebt er nach Wissen und macht sich ein Bild von der Welt. Dazu nutzt er zwei ganz unterschiedliche Zugänge:

a) Er ruft Götter an, verbindet sich mit der Natur und bittet um die richtige Intuition. Heute wird dies im Westen eher als „Glaube“ bezeichnet.
b) Er macht Untersuchungen, stellt Theorien auf und überprüft diese mittels Experimenten. Dies kennen wir alle aus den heutigen Wissenschaften. Sie nehmen in Anspruch, objektiv und überprüfbar zu sein. Aber bei genauerem Hinsehen finden sich auch hier Glaubenssätze.

Gelungene Wissenschaft ist ein fortlaufender, zyklischer Prozess. Ein bestehendes Weltbild gibt vor, welche Fragen wie beantwortet werden, und mit welcher Formalsprache, z.B. der Mathematik, die Theorie beschrieben wird. Versuchsergebnisse, die nicht in diese Theorie passen, werden negiert oder als „Anomalie“ oder „Paradoxon“ bezeichnet.

Mit der Zeit häufen sich die beobachteten Anomalien. Zu einem revolutionären Fortschritt kommt es dann, wenn die Forscher ihr Denken und ihre Praxis ausweiten und die Anomalien in eine neue Theorie integrieren. Das alte Paradigma wird entweder weiterhin als gute Näherung innerhalb gewisser Randbedingungen angesehen, z. B. die newtonsche Mechanik oder es wird von der neuen Theorie komplett verneint und „gestürzt“, z. B. dass Materie aus „harten“ Atomen besteht. Irgendwann wird dann die neue Theorie akzeptiert und ihrerseits zum herrschenden Paradigma erhoben.

Die „alten“ Weltbilder

Aus Indien sind die Veden – wörtlich: „Wissen, heiliges Gesetz“ – überliefert. Sie enthalten neben den religiösen Ritualen und Erzählungen auch Offenbarungen des Wissens über die Zusammenhänge der Welt.

Die ersten alchemistischen Schriften werden der Gott-Gestalt Hermes Trismegistos, einer legendären Verschmelzung des griechischen Gottes Hermes mit dem ägyptischen Gott Thot zugeschrieben. Alchemie war beides: die innere Wandlung (Transmutation) des Alchemisten zu einem reineren und edleren Menschen und – damit einhergehend – die äußere Umwandlung eines Metalls in ein edleres, letztlich in Gold.

Bei den Vorsokratikern waren Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie und Religion noch nicht getrennt. Als „Physis“ bezeichnete man die „Entdeckung des Urgrunds aller Dinge“. Die Weisen waren zugleich Naturwissenschaftler, Mathematiker, Philosophen und Mystiker. Thales: „Alle Dinge sind voll von Göttern.“ Heraklit: „Alles ist ständig im Wandel. Der Wandel kommt vom zyklischen Zusammenspiel der Gegensätze.“ Leukipp: „Das Atom ist eine kleinste, unteilbare Einheit. Passive Teilchen bewegen sich im leeren Raum.“

Während die griechischen Klassiker Sokrates und Platon ebenfalls die Einheit von Naturphilosophie und Mystik vertraten, schuf Aristoteles ein Schema der Wissenschaften, in dem die materiellen Naturwissenschaften von den philosophischen Theorien und ethischen Praktiken getrennt waren. Erst in der Spätantike kehrten die Neuplatoniker wieder zu der umfassenden, metaphysischen Philosophie zurück.

Im „dunklen“ Mittelalter verbot die christliche Kirche die Naturwissenschaften und bekämpfte die ganzheitlichen Philosophien, weil „wissen“ als Konkurrenz zu „glauben“ angesehen wurde. Trotzdem wurde in Klöstern auch naturwissenschaftliche Arbeit geleistet, z. B. von Hildegard von Bingen in Medizin und Kosmologie. Albertus Magnus und Thomas von Aquin entdeckten die Schriften des Aristoteles wieder und begründeten die „christliche Aristotelik“.

Die Renaissance läutete schließlich das systematische Studium der Natur ein mit der bis heute vorherrschenden Methodik: Idee, Experiment, mathematische Theorie und Überprüfung. Galileo Galilei kam zu der Überzeugung, dass die Erde und die Planeten um die Sonne kreisen, wie auch Nikolaus Kopernikus beobachtete. Johannes Kepler war Astrologe und Theologe mit einem Weltbild ähnlich dem der pythagoreischen Mystiker. Für ihn war die Schöpfung ein zusammenhängendes Ganzes und die Mathematik die Grundlage der göttlichen Natur.

Auch Giordano Bruno trug zu einem ganzheitlichen, pantheistischen Weltbild bei, in dem Gott eins ist mit dem Kosmos und der Natur. Er nahm Erkenntnisse vorweg, wie z.B. die Unendlichkeit des Weltalls und die Existenz von weiterem Leben im Universum.

René Descartes begründete den Rationalismus. Die Welt der Materie wird getrennt von der Welt des Geistes erforscht. Der Mensch definiert sich durch seinen Geist, der im Körper lebt. „Cogito, ergo sum“, „Ich denke, also bin ich“. Die Welt ist eine Vielfalt getrennter Objekte und Vorgänge. Die Gesellschaft

über

philoSCIENCE

ist eine Vielfalt getrennter Nationen, Völker, religiöser und politischer Gruppen. In dieser Denkweise sind unsere heutigen sozialen, ökologischen und kulturellen Krisen begründet.

Das Weltbild der newtonschen Mechanik

Isaac Newton ging von toter, passiver Materie aus. Sie steht in Wechselwirkung zu aktiven, immateriellen Naturkräften. In diesem mechanistischen Weltbild setzte er die Grundlage der klassischen Physik: Massenträgheit, Beschleunigungskraft und Kräftegleichgewicht. Newton war der Erste, der die Bewegungen sowohl auf der Erde als auch am Himmel mit denselben Gesetzen beschreiben konnte, indem er die Gravitationskraft der Massen einführte. Im 19. Jh. wurde die newtonsche Mechanik auch auf die Bewegung von Flüssigkeiten und auf Schwingungen elastischer Körper und sogar in der Chemie auf die Wärmebewegung von Molekülen erfolgreich angewendet.

Im 19. Jh. fanden Michael Faraday und James Clerk Maxwell die elektromagnetischen Effekte und begründeten die Elektrodynamik. Elektrische Ladungen bilden ein elektrisches Kraftfeld im Raum aus. Bewegte Ladungen bilden ein magnetisches Kraftfeld im Raum aus. Ein „Feld“ ist eine Veränderung des „leeren Raumes“, die augenblicklich an allen Orten eine Kraft erzeugen kann. Licht ist ein elektromagnetisches Feld, das in einem bestimmten Frequenzbereich die Polarität wechselt, ca. 400 bis 800 Billionen Mal pro Sekunde. Maxwell postulierte einen „Äther“ im Raum des Universums, der die Schwingungen weiterträgt, wie die Luft Schallwellen überträgt.

Die Relativitätstheorie revolutioniert das newtonsche Weltbild

Anfang des 20. Jh. veröffentlichte Einstein die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie, die besagen, dass Raum und Zeit nicht unabhängig voneinander sind, sondern ein Raum-Zeit-Kontinuum bilden. Der Raum ist nicht unveränderlich, sondern wird durch die Gravitationskraft der Massen „gekrümmt“. Auch die Zeit vergeht nicht gleichmäßig schnell, sondern wird durch die Geschwindigkeit des Beobachters und vom Vorhandensein von Masse verändert. Die Begriffe vom „leeren Raum“ und von der absoluten Zeit verlieren ihre Bedeutung. Energie lässt sich mithilfe der berühmten Formel $E = m c^2$ in Masse umrechnen und umkehren, wobei die Lichtgeschwindigkeit ca. 300 Millionen Meter pro Sekunde ist. D.h., eine sehr kleine Masse entspricht einer sehr großen Energie.

Das newtonsche Weltbild:

Newton formulierte die Weltanschauung von der absoluten Zeit, die unabhängig von den Dingen fließt und von dem absoluten dreidimensionalen Raum, der als Bezugssystem ruhend und unverändert ist, worin sich die Masseteilchen bewegen. Dieses deterministische Weltbild prägt noch heute das Weltbild der meisten Menschen: Aus der Verteilung der Massen im Raum und deren Anfangsgeschwindigkeiten folgen alle weiteren Vorgänge in der Zukunft. Die Welt kann objektiv beschrieben werden, ohne den menschlichen Beobachter miteinzubeziehen.

Max von Laue und Ernest Rutherford entdeckten Röntgenstrahlen und radioaktive Strahlen. Ihre Forschungen erbrachten, dass das Atom kein hartes, festes Teilchen ist, sondern ein weiter Raum, in dem sich Elektronen um einen winzigen Kern bewegen. Der Begriff „fester Körper“, der für die Planetenbahnen und auch für unseren wahrnehmbaren Alltag gilt, wurde von der Atomphysik widerlegt.

Das Atom:

Ein Atom hat den Durchmesser von ca. einem hundertmillionstel Zentimeter. Vergrößert man einen Apfel auf die Größe der Erde, dann hätte ein Atom des Apfels die Größe einer Kirsche. Vergrößert man diese Kirsche bis zur Größe des Petersdoms in Rom, dann hätte der Atomkern die Größe eines Salzkorns und die Elektronen wären wie Staubteilchen im weiten Raum des Doms.

Die Quantentheorie ergänzt die Relativitätstheorie

In den 20er-Jahren entwickelten die Chemiker und Atomphysiker Planck, Bohr, de Broglie, Schrödinger, Pauli, Heisenberg und Dirac die Quantentheorie für die subatomaren Bestandteile eines Atoms, die Protonen, Neutronen und Elektronen. Diese sind keine festen Teilchen, sondern abstrakte Gebilde mit einer Doppelnatur: einerseits Teilchen und andererseits elektromagnetische Schwingungen, die sich im Raum ausbreiten.

Auch Licht hat diese Doppelnatur. Auf der subatomaren Ebene existiert Materie nicht mit Sicherheit an bestimmten Orten. Die Vorgänge laufen nicht zu definierten Zeiten auf bestimmte Weise ab, sondern nur mit einer Wahrscheinlichkeit. Es werden also keine getrennten Teilchen beschrieben, sondern Wahrscheinlichkeiten von Zusammenhängen. Zudem sind die Ergebnisse der Versuche abhängig von dem Vorhandensein des Beobachters.

Das Einstein-Podolsky-Rosen-Experiment zeigt, dass Elektronen nach paarweiser Trennung auch über weite Entfernungen hinweg augenblicklich ohne Zeitverzögerung gleich reagieren. Dies legt den Schluss nahe, dass die beiden Teilchen entweder unendlich schnell miteinander kommunizieren können oder dass sie nie wirklich getrennt waren.

Die Folgen dieser Erkenntnisse für unser Weltbild sind:

- Die Materie verhält sich nicht objektiv und wiederholbar, sondern abhängig vom Beobachter und vom Versuch.
- Das Primäre sind nicht „Teilchen“, die in Wechselwirkung stehen, sondern die Beziehungen, welche die Teilchen mit gewissen Wahrscheinlichkeiten hervorbringen.
- Wir können nicht über Natur sprechen, ohne gleichzeitig über uns selbst zu sprechen.
- Im Universum hängt alles zusammen, alles ist eins, Geist und Materie sind nicht zu trennen.

Seit den 60er-Jahren entwerfen die Grundlagenphysiker neue Theorien, um mithilfe mathematischer Beschreibungen die Effekte der Teilchenversuche zu erklären. Es wurden „Quarks“ als Sub-Elementarteilchen postuliert, eine „S-Matrix-Theorie“, eine „Bootstrap-Theorie“, eine „M-Theorie“, eine „Schleifen-Quanten-Theorie “ und zuletzt eine „Stringtheorie“ formuliert.

Der Materialismus hat ausgedient

David Bohm übersetzte die physikalischen Teilchentheorien in die philosophische Sprache in der Theorie der implizierten Ordnung:

- Das Universum ist ein nicht teilbares Ganzes.
- Die Ordnung des Ganzen ist implizit in jedem Teilchen des Universums enthalten.
- Geist und Materie sind voneinander abhängig und korreliert. Beides sind sich gegenseitig „einfaltende“ Projektionen einer höheren Realität.

All diese Ergebnisse der physikalischen Grundlagenforschung legen nahe, dass es Zeit für einen Paradigmenwechsel ist. Das bedeutet, dass neue, andere Experimente durchzuführen sind, und neue, andere Methoden als die der Mathematik zur Beschreibung der Wirklichkeit einzusetzen sind.

- Wir sind keine „Bio-Roboter“.
- Materie besteht aus Energie und Potenzialität, sie besitzt Spontaneität und Bewusstsein.
- Geist, Erinnerung, Denken und Fühlen sitzen nicht nur im Gehirn.
- Es gibt unerklärliche Phänomene, z.B. Telepathie, Fernheilungen.

Neue Experimente bestätigen esoterische Lehren

Lynne McTaggart hat viele wissenschaftliche Studien aus dem Bereich der Parapsychologie zusammengefasst, die nahelegen, dass das menschliche Gehirn eine Art allgegenwärtiges „Nullpunktfeld“ anzapfen kann, das alle Informationen gespeichert hat. Rupert Sheldrake hat solche parapsychologischen Versuche wissenschaftlich durchgeführt und spricht von einem allumfassenden „Morphischen Feld“, zu dem die Menschen und Tiere Zugang haben. 1993 wurde gezielt 3 Wochen lang durch Transzendentale Meditation von 4000 Menschen die Kriminalitätsrate in Washington um 23 % gesenkt.

Roger Nelson etablierte seit 1998 das „Global Consciousness Project“ (GCP), das ein Bewusstsein der Erde „objektiv und messtechnisch“ erfasst. Hierzu sind mittlerweile ca. 140 digitale Zufallsgeneratoren auf der ganzen Welt verteilt aufgestellt, die ständig zufällige Bitfolgen erzeugen. Eine zentrale Auswertung vergleicht die statistische Verteilung der Daten und ergibt, dass bei weltweit beachteten Ereignissen, wie z.B. dem Tod von Lady Diana oder Nelson Mandela, bei großen Naturkatastrophen oder wichtigen Präsidentschaftswahlen die statistische Verteilung der „Zufallszahlen“ signifikant vom Erwartungswert abweicht. Die Computer reagieren auf die Gedanken und Gefühle der Menschheit.

Klaus Volkamer kommt durch sehr genaue Gewichtsmessungen zur Ansicht, eine „feinstoffliche Materie“ nachzuweisen, mit der man sämtliche bisher unerklärlichen Phänomene erklären kann.

Lynn Margulis und James Lovelock haben die Gaia-Hypothese zur Physiologie der Erde entwickelt. Sie sehen die Erde als ein großes Lebewesen an, das über lange Zeiträume die Bedingungen so einstellt, dass sich höheres Leben entwickeln kann: z. B. die Zusammensetzung der Erdatmosphäre, die Temperatur auf der Erde und der Salzgehalt der Ozeane. Ein bakterielles Netzwerk regelt die chemischen Reaktionen in unseren Körpern und auf der gesamten Erdoberfläche.

Auch Fritjof Capra beschreibt einen systemischen Ansatz und ein ganzheitliches holistisches Weltbild. Ein Teilsystem kann nie aus sich heraus das Verhalten des übergeordneten Systems erklären. Das Ganze ist mehr und anders als die Summe der Teile.

Der Quantenphysiker Hans-Peter Dürr schreibt: Es gibt keine „Materie“. In der sichtbaren Welt gilt das Entweder-oder. Die Quantenphysik hat aber nachgewiesen, dass es ein Sowohl-als-auch und potenzielle Realitäten gibt.

William Arntz hat die Grundlagenforscher, Philosophen und Mystiker der heutigen Zeit zusammengebracht, befragt und versucht, die Diskussion in Filmen und Kongressen unter dem Titel „What the bleep do we (k)now!?“ der Öffentlichkeit verständlich zu machen.

What the bleep do we (k)now?

„Wir wissen nicht viel und können gar nicht alles verstehen.“

„Wir brauchen einen Paradigmenwechsel und neue, umfassendere Theorien.“

„Der Schlüssel liegt in der gleichzeitigen Betrachtung von Geist, Psyche und Materie.“

„Wir sollten alle Weisheitslehren und Erkenntnisse in unser Weltbild einbeziehen.“ ☐

Literaturhinweis:

- *Rupert Sheldrake: Der Wissenschaftswahn, 2012, ISBN 978-3-426-292105.*
- *Fritjof Capra: Das Tao der Physik, 1983/2012, ISBN 978-3-426-29207-5.*
- *Philipp Hübl: Folge dem weißen Kaninchen, 2012, ISBN 978-3-499-62479-7.*
- *Klaus Volkamer: Die feinstoffliche Erweiterung unseres Weltbildes, 2013, ISBN 978-3-89998-209-1.*
- *Lynne McTaggart: Das Nullpunktfeld, 2003, ISBN 3-442-30831-3.*
- *Hans-Peter Dürr: Geist, Kosmos und Physik, 2010, ISBN 978-3-86191-003-9*
- *William Arntz, Horizon Filmverleih: What the bleep do we (k)now!?, DVD, 2004.*

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Über Farbenlehre und Wissenschaft

Weimar. Johann Wolfgang von Goethe übt harte Kritik an unserer heutigen Wissenschaft. Er überrascht mit eigenen – durchaus revolutionären – Gedanken und beweist, dass er auch als Wissenschaftler Rang und Namen verdient.

Das Interview mit UNzeitgenossen führte Mag. Barbara Fripertinger



© www.wikipedia.org/wiki/File:Goethe_(Stieler_1828).jpg

Abenteuer Philosophie: Herr Geheimrat von Goethe, was sagen Sie zu unserer heutigen Wissenschaft?

Goethe: ... mit der wir es so herrlich weit gebracht haben ... bis zu den Sternen weit!? Ja, das gilt aber nur für die einfachen Gemüter. Wenn man mit philosophischem Auge die Sache genauer betrachtet, so erkennt man, dass wir eigentlich nichts wissen.

Abenteuer Philosophie: Das ist ein sehr hartes Urteil – und wohl mit Ihrer berühmten Faustfigur gesprochen.

Goethe: Hart, aber voller Überzeugung, und wenn Sie es mir erlauben, werde ich das gerne näher ausführen. Nun! Ich suche – genauso wie ich meinen Faust sagen lasse – „was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält", und bemerke, dass mir das die heutige Wissenschaft nicht bietet. Aus diesem Grunde habe ich mir, als ich mich mit der Farbenlehre auseinanderzusetzen begann, zunächst einen Überblick verschafft – beginnend bei Pythagoras, Platon hinauf zu Leonardo da Vinci, Roger Bacon und Paracelsus bis zur heutigen Zeit.

Dabei habe ich bemerkt, dass die Menschen immer „selbstständiger" werden wollen, das Überlieferte an Autorität und Achtung verliert und das Denken immer unduldsamer wird – auch gegen notwendiges und nützliches Lernen. Das geht so weit, dass sich heutige Wissenschafter erkühnen, über alles, was bisher auf der Tafel des Wissens verzeichnet war, mit dem Schwamme drüberzufahren.

Abenteuer Philosophie: Können Sie dazu ein Beispiel geben?

Goethe: Ja, ich denke hier z. B. an die newtonsche Lehre von den Farben. Noch nie hat jemals wissenschaftlicher Dünkel mit solch unerträglichem Übermute auf alles herabgesehen, was vor ihr geleistet war, wie hier. Ich vergleiche seine Lehre oft mit einer alten Burg, welche vom Erbauer anfangs mit jugendlicher Übereilung angelegt, die alte Tradition mit Füßen tretend und nun scheinbar gefestigt und unantastbar steht – und niemandem fällt es auf, dass der Bau unbewohnbar geworden.

Abenteuer Philosophie: Sie schätzen die Tradition sehr hoch ein?

Goethe: Ja, denn die Geschichte der Wissenschaft ist die Wissenschaft selbst. Man kann dasjenige, was man besitzt, nicht rein erkennen, bis man das, was andere vor uns besessen, zu erkennen weiß.

Abenteuer Philosophie: Basiert Ihre Farbenlehre auch auf Tradition? Bzw. woher nehmen Sie die Sicherheit der Richtigkeit Ihrer Lehre?

Goethe: Es ist meine Methode, gestützt auf Tradition und Bescheidenheit in der Betrachtung der Natur. So ist meine Farbenlehre nicht neu. Viele andere Treffliche haben vor mir dasselbige gefunden und gesagt. Aber dass ich es wieder sage und dass ich dafür strebe, in einer konfusen Welt dem Wahren wieder Eingang zu verschaffen, ist mein Verdienst.

Abenteuer Philosophie: Was sagen Sie zu den neuesten Forschungen?

Goethe: Mögen einige meiner Details sich als Irrtum herausstellen, die sich insbesondere durch verbesserte optische Apparate offenbaren werden, aber an meiner Grundkonzeption wird sich trotzdem nichts ändern ... und gerade in der Praxis und im Experiment zeigt sich sehr schnell der Unterschied, durch welche Pforte man zum Wissen kommt, empfindet man sehr schnell das Hohle, das Falsche auf der einen Seite und auf der anderen das Wahre und Gültige einer Theorie.

Abenteuer Philosophie: Ja, das stimmt. Wenn man an den Bezold-Brücke-Effekt denkt, dann bestätigt er Ihre Theorie und spricht gegen Newton. (Anmerkung der Redaktion: Dieser besagt, dass das Licht einer bestimmten Wellenlänge in unterschiedlichen Farben erscheint, wenn die Intensität des Lichts stark zu- oder abnimmt. Newton behauptet aber, dass sich einzelne Spektralfarben (d.h. bestimmte Wellenlängen) nicht weiter zerlegen lassen. Ganz kurz: Was ist aus Ihrer Sicht falsch an Newton und was sagt Ihre Lehre in ihren Hauptzügen?

Goethe: Newton stützt sich darauf, dass weißes Licht aus farbigem zusammengesetzt ist und z.B. durch ein Prisma in sieben bzw. unzählig viele Komponenten zerlegt und dann wieder zusammengesetzt werden kann. Ich hingegen sage, dass das Licht das einfachste, unzerlegbarste, homogenste Wesen ist, das wir kennen. Es ist nicht zusammengesetzt, am allerwenigsten aus farbigen Lichtern. Die Farben entstehen durch Modifikation des Lichtes durch äußere Umstände. Sie werden an dem Licht erregt, nicht aus dem Licht entwickelt. Hören die Bedingungen auf, so ist das Licht farblos wie vorher. Es gibt nur zwei reine Farben, Blau und Gelb. Eine Farbeigenschaft, die beiden zukommt: Rot, und zwei Mischungen: Grün und Purpur; die übrigen sind Stufen dieser Farben oder unrein.

© www.wikipedia.org/wiki/File: Goethe_Farbenkreis, 1809.jpg

Abenteuer Philosophie: Das ist ja sehr interessant. Das erschüttert ja wirklich unser Farbenweltbild. Darf ich noch eine Frage zu Ihrem berühmten Zitat stellen: „Wär´ nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt´ nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt´ uns Göttliches entzücken?" Was wollen Sie damit ausdrücken?

Goethe: Zunächst mal stammt dieser Satz von den alten Vorsokratikern und wurde auch von Mystikern formuliert – von mir stammt nur dieser Text in Reimen. Es zeigt die unmittelbare Verwandtschaft Gottes mit dem Menschen bzw. des Lichtes mit dem Auge, welches auch ein Lebendiges ist. Sehen ist nicht passiv, sondern aktives Wechselwirken in sich selbst und nach außen hin, sodass das innere Licht dem äußeren entgegentritt. Hier äußert sich auch die ewige Formel des Lebens: Das Helle fordert Dunkelheit und das Dunkle Licht. Es ist das Streben nach dem Ganzen – nach Einheit: Das Auge strebt zum Licht, gleich wie der Philosoph zur Wahrheit. ☐

Anmerkung der Redaktion:

- *Die Antworten Goethes (28.8.1749 – 22.3.1832) stammen frei aus der Einleitung zum historischen Teil, Einleitung und Vorwort zum didaktischen Teil, Abteilung I: Physiologische Farben seiner Farbenlehre und aus dem Brief an Eckermann.*



© Rolffimages | Dreamstime.com

RÄTSEL BEWUSSTSEIN –

Licht ins Dunkel

Nichts definiert so sehr unser Menschsein wie unser Bewusstsein. Fällt es aus, so degenerieren wir zu einer Bio-Maschine. Die moderne Hirnforschung hat sich daher besonders bemüht, den Sitz des Bewusstseins im Gehirn zu lokalisieren, jedoch ohne Ergebnis. Genau dieser Fehlschlag kann der Auftakt sein zu einem tieferen Verständnis dessen, was wir wirklich sind und was die Welt um uns herum bedeutet.

Von Walter Krejci, MBA

Was ist Bewusstsein?

Das Bewusstsein ist die Gesamtheit unseres augenblicklichen Seelenlebens, unser individuelles Erleben, unser „Film im Kopf“. Einen wesentlichen Anteil daran hat die Wahrnehmung. Sie verarbeitet äußere Reize und verwandelt diese in Farben und Töne, ebenso Körperempfindungen wie Lust und Schmerz oder Gefühle von Hunger, Angst oder Freude. Daraus entsteht ein subjektives Erleben, das „phänomenale“ Bewusstsein. Dieses ist grundlegend und allen Lebewesen eigen.

Der Mensch verfügt außerdem über „kognitives“ Bewusstsein, z.B. wenn er über das Wahrgenommene reflektiert.

Das phänomenale Bewusstsein ist für uns so selbstverständlich und allgegenwärtig, dass wir überzeugt sind, damit unmittelbar eine äußere, objektive Realität zu erfassen. Doch dem ist nicht so.

Wie funktioniert Wahrnehmung?

Um diese Frage zu untersuchen, benötigt man zuerst ein Modell, ein grundlegendes Konzept darüber, wie sich die Dinge verhalten könnten. In der Hirnforschung ist dies, wie in den modernen Naturwissenschaften üblich, das Weltbild des Materialismus. Dieses geht von einer objektiven, zeitlich und räumlich definierten, materiellen Welt aus, in der einzelne Teile in einer Ursache-Wirkung-Beziehung stehen, die es zu erforschen gilt.

Beim Problem der Wahrnehmung geht es darum zu erklären, wie beispielsweise Lichtreize, die das Auge treffen, uns schließlich eine Person oder einen Gegenstand erkennen lassen.

Sichtbares Licht ist elektromagnetische Schwingung bestimmter Frequenz. Diese einer dreidimensionalen Welt entstammenden Reize werden als umgekehrte zweidimensionale Abbildungen auf die Netzhaut projiziert. Dort werden die Bilder in elektrische Impulse umgewandelt und zur Großhirnrinde gesendet, wo sie elektrisch-chemisch verarbeitet werden.

So weit so gut. Doch wie entsteht das innere Erlebnis beim Sehen? Wer „sieht“? Wodurch?

Darauf hat die moderne Wissenschaft keine Antwort. Das Gehirn selbst kann die elektrischen Impulse nicht in farbenfrohe Bilder zurückverwandeln. Es kann selbst nicht „sehen“, zumal es in einer dunklen Kammer eingeschlossen ist.

Im Gehirn werden bloß einzelne Aspekte analysiert wie Bewegung, Farbe, Form. Objekte werden „detektiert“. Dabei helfen neuronale Netzwerke. Und dann entsteht plötzlich – nach einer Verzögerung von 0,5 Sekunden – unsere bildliche Wahrnehmung.

Wahrnehmung ist mehr als Detektion. Unser Menschsein, unsere Fähigkeit zu lernen, uns weiterzuentwickeln, basiert auf dem phänomenalem Erleben, auf Bewusstsein. Ein Wachkomapatient kann wohl auch auf Reize reagieren, aber ihm fehlt eben dies: das Bewusstsein.

Produziert das Gehirn Bewusstsein?

In seinem 2011 erschienen Buch „Was ist Bewusstsein?“ interpretiert der Bewusstseinsforscher Adnan Sattar Bewusstsein als einen einheitlichen, ständigen Strom aller unserer Wahrnehmungen. Es wird ergänzt und unterstützt von großen Mengen unbewusster Wahrnehmungen und Prozesse.

Sattar fasst den experimentellen Forschungsweg und heutigen Erkenntnisstand der Hirnforschung zusammen. Alle Aktivitäten des Gehirns kommen demnach nicht über die Stufen Detektion, emotionale Bewertung und reflektorische Handlung, zusammengefasst die „reaktive“ Komponente, hinaus. Für phänomenales Erleben und bewusste Handlung gibt es keinen Ansatz.

Das Gehirn steht dafür auch vor schweren Problemen: So verfügt es nur über eine Summe zerpflückter Sinnesdaten, die an keiner Stelle (Zentrum) wieder zu einer interpretierbaren Einheit zusammengeführt werden. Sein Material besteht aus Stromim-

pulsen, welche nichts mit Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten zu tun haben. Und dennoch entsteht standardmäßig eine halbe Sekunde nach einem Reiz auf rätselhafte Weise Bewusstsein.

Sattar listet eine Reihe weiterer Schwierigkeiten für die Sinne und das Gehirn auf, etwa die Unmöglichkeit, räumliche Wahrnehmung zu generieren. Er betont den Unterschied zwischen Original (Objekt) und Projektion (z.B. Monitor einer Videokamera). Wäre unser phänomenales Bewusstsein nichts anderes als eine Projektion der Außenwelt, die irgendwo in unserem Gehirn stattfindet, so ergäbe dies ein unlösbares Problem der „Lokalitäten".

Dies veranschaulicht der Bewusstseinsforscher mit folgendem Experiment: Sehen zwei Probanden mit aufgesetzter Spezialbrille eine virtuelle Umgebung, z.B. einen Raum mit einer Tür, so würden sie alles als echte Eindrücke und übereinstimmend beschreiben. Bittet man sie nun, in ihrer virtuellen Realität nach der Türklinke zu greifen, so würden die Probanden zielsicher ihren Arm ausstrecken, allerdings jeder nach einem anderen Punkt im Raum. Da die Bildprojektionen (Monitore) nicht am selben Punkt sind, stimmen auch die Lokalitäten der erbetenen Handlung nicht überein.

Naiver Realismus

Fußball hat dadurch einen Reiz, dass die Spieler den Ball einheitlich an der gleichen Stelle verfolgen. Man hält dies für selbstverständlich, weil es ja eben nur eine objektive Realität gibt, die unmittelbar wahrgenommen wird. Das ist aber ein Denkfehler. Vielmehr ist es unter diesen Annahmen unerklärbar, wie es zu einer Übereinstimmung, Einheit der Lokalitäten der 22 Spieler untereinander und mit dem Original kommt, wo doch jeder mit seinem eigenen „Monitor" herumläuft. Wie gesagt erleben wir die vermeintliche Realität nicht direkt (naiver Realismus).

Übrigens ist der Ball gar nicht mehr dort, wo ihn alle gerade sehen, sondern während der berühmten halben Sekunde bereits ein Stück weitergeflogen.

© Skypixel | Dreamstime.com

Der Geist

Die Forschungsergebnisse zwingen zu der Annahme eines übergeordneten Ordnungsprinzips, das die Einheit der Lokalitäten herstellt. Nur der Geist ist in der Lage, eine Matrix, kausale Gesetzmäßigkeiten für die sichtbaren Strukturen unserer Welt zu liefern. Dabei arbeiten Gehirn und Geist zusammen. Ohne physisches Gehirn kann sich der Geist nicht manifestieren. Er bliebe unerkannt. Ohne Geist wiederum ist der Körper orientierungs- und willenlos, ein Bio-Roboter, ein Zombie.

Der Geist wirkt ursächlich. Er kann Aufmerksamkeit willentlich fokussieren, Entscheidungen treffen, begründen, verstehen. Er herrscht als höhere Ebene über das Gehirn, ist aber wiederum von diesem als Basis abhängig. Er umfasst Bewusstes wie Unbewusstes, arbeitet sequenziell-linear-begrenzt wie auch parallel-zeitlos-unbegrenzt. Er fließt frei wie Wasser und nutzt die gegebenen Strukturen.

Zusammenarbeit von Geist und Gehirn

Bei neuen Situationen bzw. Reizen wird der Geist als Einflussgröße erkennbar. Das Gehirn könnte aus sich heraus als geschlossenes System für Unbekanntes keine Lösung finden; ähnlich wie beispielsweise ein Navigationsgerät auf einer nicht vermerkten Straße hilflos ist. Es braucht dann eine übergeordnete Instanz zur Orientierung.

Praktisches Beispiel kann ein Baby sein, das einen neuen Gegenstand anzufassen versucht. Anfangs kommt es zu Fehlgriffen, bis schließlich die Bewegungen korrigiert werden. Ohne Wahrnehmung, d.h. ohne Bewusstmachung des Fehlversuches (Geist) wäre dieser Prozess unmöglich. Das Gehirn allein ist nur ausführendes Organ.

Die gestaltende, kausale Wirkung des Geistes wird an speziellen Neuronen erkennbar. Diese reagieren nicht wie andere auf Reize, sondern feuern ihre Aktionspotenziale spontan. Solche spontanen Aktivitäten begleiten die Wahrnehmung und mentale Prozesse. Sie finden nur bei gesunden Menschen mit Bewusstsein statt. Das Bewusstsein ist Wahrnehmung und Wahrnehmender zugleich.

Was ist Realität?

Philosophen haben diese Frage oft gestellt. Im Lichte der Erkenntnisse über das Bewusstsein verbunden mit den Gesetzen der Quantenphysik ergibt sich eine völlig neue Sichtweise. So müssen wir die Frage noch erweitern: Gibt es überhaupt eine Welt „da draußen"?

Die Pioniere der Quantenphysik im 20. Jahrhundert hatten darauf bereits eindeutige Antworten: Es gibt keine objektive Realität, es gibt keine Materie.

Was wir über unsere begrenzten Sinne wahrnehmen, ist bestenfalls ein Gewirr an elektromagnetischen Schwingungen, ein Wellen-Interferenzmuster. Die Bausteine der sogenannten „Materie", jene Wellen und Felder, werden dabei erst durch unsere Beobachtung festgelegt. Vorher existieren sie nur als Potenzial („Wahrscheinlichkeitswolke"). Mit anderen Worten: Realität entsteht erst durch den Akt unserer Beobachtung, also unseres Bewusstseins, und zwar in der Gegenwart, im Jetzt.

Zusammengefasst: Was wir wahrnehmen, ist nicht ein irgendwie geformtes Abbild einer objektiven Realität. Alles entsteht nur in und durch unsere Wahrnehmung. Das bedeutet: Bewusstsein ist ein Schöpfungsakt!

Gemäß Quantenphysik gibt es keine Materie, aber es gibt auch kein Nichts. 1996 wurde der „Casimir-Effekt" nachgewiesen, wonach das absolute Vakuum tatsächlich eine brodelnde Fülle darstellt. Dort entstehen quasi aus dem „Nichts" laufend Teilchen und Energien und verschwinden wieder. Die vermeintliche Leere schäumt geradezu über vor Aktivität! Sie ist das unerschöpfliche Potenzial, das unsichtbare Meer aller Möglichkeiten für physische Erscheinungen.

Dieses rätselhafte „Quantenvakuum" wird neuerdings auch unter dem Stichwort „Nullpunktfeld" diskutiert (siehe Seite 15 in dieser Zeitschrift). Das Nullpunktfeld soll für die Massenträgheit verantwortlich sein und damit für die Illusion von Materie (siehe Bernard Haisch: „Warum Gott nicht würfelt").

Ein holografisches Weltbild

Um das alles zu verstehen, benötigen wir eine radikale Änderung unseres Weltbildes. Dass das materialistische Weltbild, obwohl heute dominierend, nicht stimmen kann, ist vielen Menschen intuitiv bewusst. Mit einer einfachen Dualität aus materieller Welt und geistiger Welt tun sich dennoch viele schwer, weil der Zusammenhang zwischen Geist und Materie fehlt.

David Bohm (1917–1992), ein amerikanischer Quantenphysiker und Philosoph, hat ein passenderes Modell geschaffen. Es vereint Geist und sogenannte „Materie" ganzheitlich, holografisch.

Um den schwer verständlichen Phänomenen der Quantenmechanik eine Basis zu geben, postuliert Bohm eine allem zugrunde liegende „implizite Ordnung". Sie ist das unsichtbare Meer aller Möglichkeiten, das alle Informationen für unendliche viele Formen der sichtbaren Welt enthält. Die Besonderheit des Holografischen liegt nun darin, dass jedes Teil das Ganze enthält, ähnlich etwa, wie jede menschliche Zelle das Genom des ganzen Menschen birgt.

Weiter geht Bohm von einer „Holobewegung" aus, welche unablässig neue Konstellationen aus dem Ozean (Quantenpotenzial) hervorbringt. Diese „Holomuster" bilden schließlich die informatorische Grundlage für die Formen der „Materie", damit auch für den Raum. Durch unser Bewusstsein, unseren Geist, werden diese Holomuster transformiert und erfahrbar gemacht. Bohm beschreibt folglich unser physisches Universum als „ein Kräuseln auf der Oberfläche des Bewusstseins".

Der Physiker Bohm liegt mit diesem Konzept nahe an den jahrtausendealten philosophischen Lehren. In Indien kennt man die zugrunde liegende Ordnung als „Dharma", die alten Ägypter bezeichneten sie als „Maat", Konfuzius nannte sie „Li". Das Zusammenspiel von Geist und Materie hatte auch schon Platon (427–347 v. Chr.) beschrieben: „Die materiellen Dinge gleichen bloßen Schatten, denen keine wahre Wirklichkeit zukommt. Sie sind nur Abbilder der Ideen. Diese sind Formen, Strukturen, Gattungen, Allgemeinheiten des Seins. Nur ihnen kommt wahre Identität zu."

Mehr Licht, bitte!

Unsere „materielle" Welt ist also eine Welt des Geistes. Außerhalb des Geistes existiert nichts. Bewusstsein ist also eine Schöpferkraft, die das Manifeste aus dem Latenten holografisch hervorbringt. Und wir sind Bewusstsein!

Die wunderbaren Konsequenzen für unsere Welt auszumalen, wenn die Menschheit bald endlich von der Blindheit des materialistischen Weltbildes erlöst wäre, würden den Rahmen dieses Artikels sprengen. Es ist klar, dass sich Wirtschaft und Technik, Religion und Politik vollständig verändern und dem Menschen eine wahrhafte, nämlich eine geistige Entwicklung ermöglichen würden. Die Mehrheit ist sich dieser Möglichkeit heute nicht bewusst.

Was wir also so lange tun können, ist, wo auch immer wir agieren, mehr Licht zu bringen, Bewusstsein zu fördern. Dazu ein Gedankenexperiment aus der Physik: Reist man schnell wie ein Lichtteilchen durchs Universum, so kollabieren Raum und Zeit in einem Punkt. Oder anders formuliert: Mit dem Licht des Geistes verschwinden alle Täuschungen der materiellen Welt. □

Literaturhinweis:

- *Sattar, Adnan: Was ist Bewusstsein? – Die verborgene Sicht unserer Realität, Berlin, 2011*
- *Haisch, Bernard: Warum Gott nicht würfelt – Geist, Kosmos und Physik, Amerang, 2014*

Die Väter der Quantenphysik waren ihrer Zeit weit voraus

„Es gibt keine Materie an sich. Alle Materie entsteht und besteht durch eine Kraft, welche die Atomteilchen in Schwingung bringt … Da es im Weltall aber weder eine intelligente Kraft noch eine ewige Kraft gibt … so müssen wir hinter dieser Kraft einen bewussten intelligenten Geist annehmen. Dieser Geist ist der Urgrund aller Materie." (Max Planck, 1858–1947)

„Nichts spiegelt sich! Die Welt ist nur einmal gegeben. Urbild und Spiegelbild sind eins. Die in Raum und Zeit ausgedehnte Welt existiert nur in unserer Vorstellung." (Erwin Schrödinger, 1887–1961)

„Wenn wirkliches Neuland betreten wird, kann es aber vorkommen, dass nicht nur neue Inhalte aufzunehmen sind, sondern dass sich die Struktur des Denkens ändern muss, wenn man das Neue verstehen will. Dazu sind offenbar viele nicht bereit oder nicht in der Lage." (Werner Heisenberg, 1901–1976)

TUE GUTES, SCHLANGE!

Eine 2300-jährige Geschichte von Heil und Heilung in Rom

Rom, Anfang des dritten vorchristlichen Jahrhunderts. Der ehemalige Stadtstaat hatte nicht nur seine unmittelbaren Nachbarn besiegt, sondern auch die Etrusker, die Italien beherrscht hatten. Rom schickte sich an, eine Großmacht zu werden. Da tauchte ein Feind auf, dem mit Waffengewalt nicht beizukommen war. Eine Epidemie …

Text und Fotos von Sabina Jarosch


Die Tiberinsel - "vertäut" mit ihren zwei Brücken

Mitten im Stadtgebiet von Rom hat der Tiber eine Flussinsel gebildet. Zuerst war sie wohl vom Strömungsverlauf des Wassers in die Form eines Bootes gepresst und später vom Menschen in eben dieser Form befestigt worden. In der Antike stand ein Obelisk in der Mitte der Insel und vervollständigte so den Eindruck eines Bootes. Zwei Brücken „vertäuen" dieses Boot am rechten und am linken Ufer. Die eine ist der Ponte Fabricius aus dem Jahre 62 v. Chr., die einzige noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhaltene Brücke Roms. Die andere geht zwar auch auf die vorchristliche Zeit zurück, aber sie wurde so umgebaut, dass sie den beträchtlichen Verkehr verkraften kann, der über sie rollt. Eine Hälfte der Insel wird heute nämlich von einem großen Krankenhaus eingenommen. Auf der anderen Seite steht eine Kirche, Sankt Bartholomäus.

Das ist eine Kirche, wie es viele in Rom gibt: eine dreischiffige Basilika mit zwei Reihen antiker Säulen und einigen guten, wenn auch nicht überragenden Kunstwerken. Als der Barock in Mode kam wurde sie, wie so viele andere Kirchen auch, barockisiert. Dass sie kurz vor dem Jahr 1000 von Kaiser Otto III. errichtet wurde, sieht man ihr nicht an. Die wenigen Touristen drehen pro forma eine Runde, schenken ihr aber keine nähere Beachtung.

Dabei birgt sie den Zugang zu einer faszinierenden Geschichte von Heil und Heilung, die mindestens 2300 Jahre zurückreicht. Dieser Zugang ist, wie uns die Symbolik der Märchen so oft zeigt, ein Brunnen, übrigens der einzige in einer römischen Kirche.


Die dreischiffige Basilika St. Bartholomäus auf der Tiberinsel


Brunnen auf den Altarstufen von St. Bartholomäus

„Tief ist der Brunnen der Vegangenheit" (Th. Mann)

Eigentlich ist er nicht zu übersehen und fällt doch nur dem eingeweihten oder sehr aufmerksamen Besucher auf. Es handelt sich um einen 80 cm hohen römischen Säulenstumpf, für den die Altartreppen ausgespart wurden. Vier Figuren in Halbrelief – Christus mit einem offenen Buch, vermutlich Otto III. mit einem Modell seiner Kirche und zwei Heilige – schmücken seine Rundung. Die lateinische Inschrift neben den Figuren lautet in etwa: Die Heiligen säumen die Quelle. Aufgrund der Art ihrer Darstellung wird der Brunnen in die Zeit der Kirchenbaus datiert. Tausend Jahre steht er also schon da. Die tiefen Schleifspuren der Seile, mit denen das Wasser aus gut drei Metern Tiefe heraufgeholt wurde, zeigen, dass er lange und ausgiebig genutzt wurde. So lange und so



Zentrum der Tiberinsel mit Krankenhaus (re) und Kirche (li)

Ponte Fabricius verbindet das linke Tiberufer mit der Tiberinsel

Schlangenstab (li), Kopf mit Haarbüschel und Schulter (re)

Steinernes Boot mit Äskulap (siehe Kreis)

ausgiebig, dass die Inschrift, die um seinen oberen Rand läuft und die Heilkraft des Wassers preist, kaum mehr zu entziffern ist. Irgendwann im Laufe der Jahrhunderte versiegte die Quelle und der Brunnen wurde mit Eisenbändern verschlossen. Das soll uns aber nicht daran hindern, durch ihn in die Vergangenheit hinunterzusteigen, zu der Heilquelle des Äskulaptempels, die hier aller Wahrscheinlichkeit in der Antike sprudelte.

Als nun die Epidemie ausgebrochen war, befragten die Römer die sibyllinischen Bücher und erhielten zur Antwort, dass ihnen nur noch der Heilsgott Äskulap selbst helfen könne. Sie entsandten eine Abordnung nach Epidaurus, seinem wichtigsten Heiligtum und kamen mit einer seiner heiligen Schlange zurück. Als das Schiff die Tiberinsel passierte, wohin inzwischen die Kranken verbannt worden waren, glitt die Schlange von Bord.

Bevor sich jemand darüber mokiert, dass ihm zuerst eine relativ unbedeutende römische Kirche vorgestellt und dann auch noch eine Geschichte aus den „Sagen des klassischen Altertums, bearbeitet für die gebildete Jugend“ aufgetischt wird, hier die Trumpfkarte: Das Schiff, den Schlangenstab und (vermutlich) Äskulap selbst gibt es hier noch immer.

Rettungswagen mit Äskulapschlange

Am Bug dieser „Boot-Insel“ sind noch die Reste eines marmornen Bootes zu finden, das auf Flussebene in eine Mauer eingelassen ist. In den Steinquadern ist deutlich eine Schlange zu erkennen, die sich um einen Stab windet. Daneben ist ein Gesicht zu „sehen“, das nicht mehr da ist. Die Fläche ist so glatt, dass es wohl herausgeschnitten worden sein muss. Dass es aber der Schlange zugewandt war, ist leicht zu erkennen. Man erkennt ganz deutlich ein Haarbüschel, das sich in dem Hals und einer Schulterrundung fortsetzt. Äskulap war also gekommen. Auf der Insel der Kranken und Heilsbedürftigen wurde ihm ein Tempel errichtet, der 289 v. Chr. fertiggestellt worden war und von dem nichts mehr zu sehen ist, außer einem Brunnen, der auf die Heilquelle verweist.

Obwohl vom Äskulaptempel nichts mehr da ist, bedeutet das nicht, dass die Geschichte damit zu Ende wäre. Ein Heiligtum des Äskulap vereinigte ja den Ort des Heils und den der Heilung in sich. Hier und heute werden diese beiden Aspekte von zwei verschiedenen Institutionen übernommen, der Kirche und dem Krankenhaus. Beide befinden sich auf der Tiberinsel in Fortsetzung dessen, was man als Kultortkontinuität bezeichnet. Das Erstaunliche ist, dass diese Kontinuität nicht bewusst herbeigeführt wurde. Der Ausdruck „Kraftort“ offenbart so noch eine andere Bedeutung, nämlich die, dass ein Ort die „Kraft“ hat, das Numinose, das Heilige, in welcher Form und unter welchem Namen auch immer, an sich zu binden.

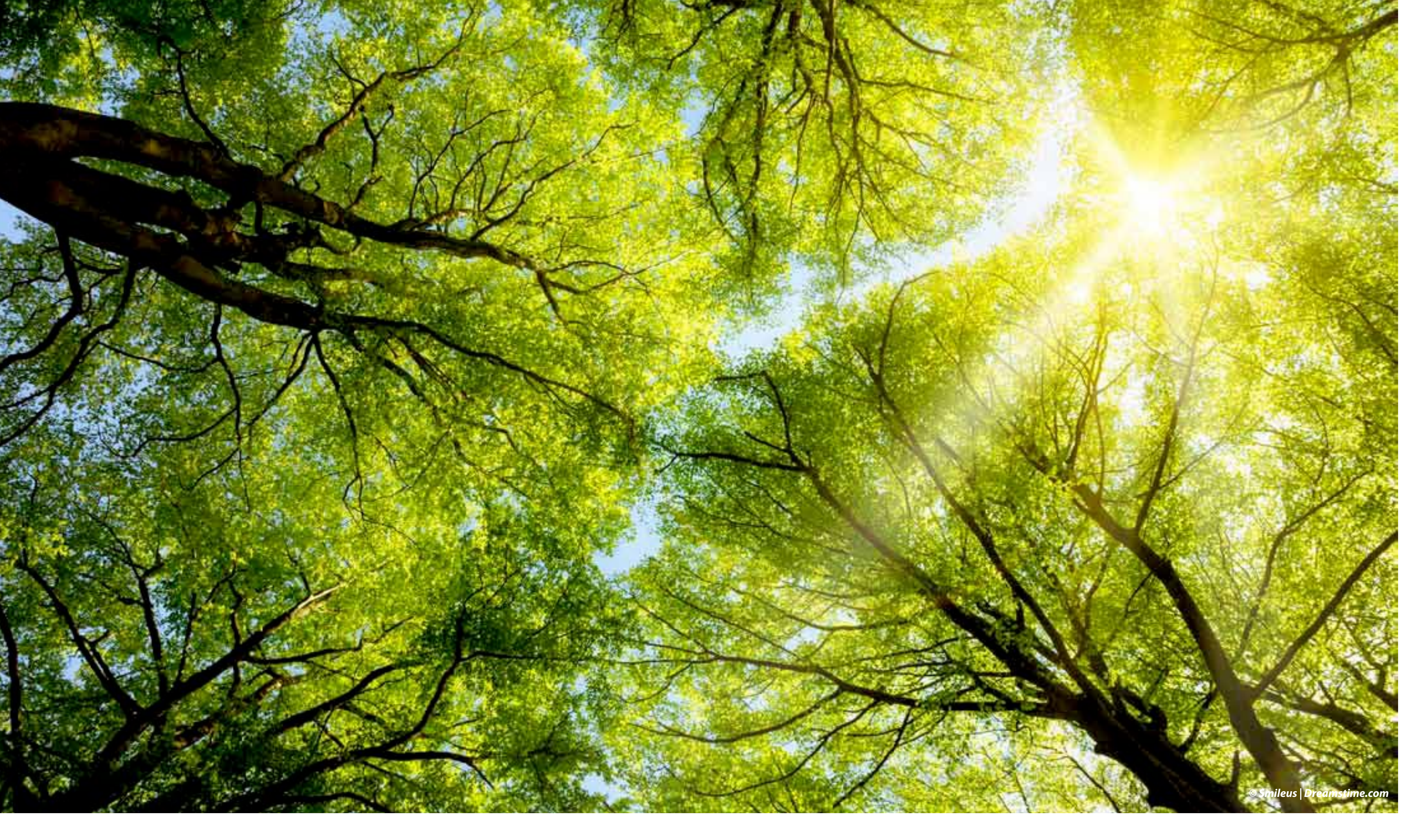
Auf der Insel gibt es natürlich auch eine italienische Bar, also eine Kaffee-Bar. Wenn man Glück hat, kann man draußen auf der Piazza in der Sonne sitzen und sich noch ein wenig umsehen, ohne die Beine zu belasten. Ein Rombesucher ist notgedrungen viel zu Fuß unterwegs ... Von hier aus ist auch die Apotheke zu sehen. Klar, die gehört zum Krankenhaus. Leider kann ich an ihr keinen Äskulapstab finden, der an vielen Apotheken zu sehen ist. Doch da steht ein Notarztwagen, und da sieht man ihn wieder auf einem blauen Andreaskreuz.



Synagoge in Süddeutschland mit eherner Schlange

Ist es nicht erstaunlich, dass dieses Symbol ein so langes Leben hat und dass es uns immer noch das Heil des Leibes und das der Seele verheißt? In der hebräischen Bibel spricht Gott nach einer Schlangenplage zu Mose: „Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.” In der christlichen Überlieferung wird die aufgerichtete Schlange mit Jesus am Kreuz gleichgesetzt (nachzulesen in 4. Mose 21, 4-9 bzw. Joh. 3, 14-15). Inwieweit das jüdisch-christliche Symbol mit dem Äskulapstab verwandt ist, soll hier nicht erörtert werden. Eines aber scheint klar zu sein: Die „Kraftquellen“ haben nicht nur eine Fortdauer in der Zeit, sozusagen eine vertikale Kontinuität, sondern auch eine horizontale, geografische Verbreitung. Ob ein Volk, eine Religion von der anderen „abgeschaut“ hat, erscheint mir unerheblich. Wenn ein Symbol für eine bestimmte Kultur keine Bedeutung hat, dann wird es in diese auch nicht aufgenommen.

Dem Krankenhaus haben wir bisher noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Während es um Sankt Bartholomäus still ist, herrscht hier ein reges Kommen und Gehen. Ende des 16. Jh. hatten die Barmherzigen Brüder dieses Krankenhaus unter dem Namen „Fatebenefratelli“ eröffnet, was so viel heißt wie „Tut Gutes, Brüder“. Und darauf kommt es letztlich an. □


Smileus | Dreamstime.com

IN DER SEELE BRENNT EIN LICHT

Eine erleuchtende Reise durch die Religionen der Welt

Bäume wissen es längst: je mehr sie wachsen, desto mehr Licht bekommen sie. Bäume sind offensichtlich vernünftiger als wir, sie streben immer nach dem Licht. – *Anke Maggauer-Kirsche (*1948), deutsche Lyrikerin.*

Von Mag. Barbara Fripertinger

Ohne Licht können wir nicht leben. Das gilt nicht nur für uns als biologische Wesen, sondern in allen Kulturen und Religionen ist das Licht von zentraler Bedeutung. Überall finden wir Sonnen-, Licht- und Sternengötter. Der große Weg des Menschen verläuft aus dem ursprünglichen geistigen Licht über die Dunkelheit wieder zurück zum Licht. Die alten Weisheitslehren setzen sogar Leben und Licht gleich.

Unzählige Sprichwörter und Lebensweisheiten nehmen Bezug zum Licht: Es geht uns ein Licht auf, wenn wir etwas erkennen. Wenn wir betrogen werden, dann führt uns jemand hinters Licht. Die Wahrheit wird ans Licht gebracht und der Hellseher sieht das, was für das normale Auge unsichtbar ist.

Es gibt auch eine eigene Strömung in der Philosophie, die sogenannte Illuminationsphilosophie oder Philosophie des Lichts. Sie entstand im 12. Jh. in Persien und beschreibt den Weg der Erkenntnis nicht als rationalen, analytischen Prozess, sondern als intuitive Erkenntnis bzw. Erleuchtung. Auch viele „westliche" Philosophen und auch Wissenschafter beschreiben intuitive Geistesblitze, ähnlich den mystischen Strömungen in den Religionen. Durch ein vergleichendes Studium der verschiedenen Religionen und Philosophien der Welt erkennt man drei Lichtaspekte im Menschen.

Das Bewusstsein generell ist Licht. Bewusstsein ist vielleicht das Wichtigste im Leben, denn was helfen Gesundheit, Glück, Liebe oder Reichtum, wenn wir uns ihrer nicht bewusst sind? Es ist wie ein Scheinwerfer, der die verschiedenen Dinge beleuchtet und daher in unser Herz oder Gehirn bringt.

Ähnlich, aber doch davon unterscheidbar, ist das Licht der Weisheit und der Erkenntnis. Unwissenheit ist Dunkelheit und Verwirrung. Aber „wenn du glaubst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her" – eine Lösung oder zumindest eine Orientierung.

Schließlich wird auch die Seele des Menschen als Licht, Lichtfunken oder Feuer beschrieben – vielfach als Teil eines großen Lichts, zeitweise isoliert in einem Körper und zeitweise wieder vereint mit dem großen Ganzen.

Besonders anschaulich erklären die Ägypter die Bedeutung des Lichts.

Licht in Ägypten

Die zentrale Idee in Ägypten war das Licht – und allem voran die Sonne. Die Pyramiden stellen einen Strahl des Lichts vom Himmel auf die Erde dar oder sie bilden als Stufenpyramiden eine Leiter hinauf zur Sonne. Das ganze Leben wird durch den Sonnenlauf bestimmt. Der Osten ist der Ort der Geburt, der Westen ist der Eintritt in die unsichtbare Welt. Beides sind Orte der Begegnung des Unsichtbaren mit dem Sichtbaren. Der Sonnenlauf bestimmt den Tag eines Menschen und zeigt symbolisch auch die Abfolge von Leben und Tod.

Eine Reise um die Welt

Ägypten

Ich bin Thot, der Meister der Gesetze, welcher die Schriften deutet, … der das Sonnenvolk ernährt."
Der Gott Thot, Gott des Wissens und der „Zähler der Sterne".
aus ägypt. Totenbuch

Amerika

Steht nicht an meinem Grab und weint. Ich bin nicht da. Nein, ich schlafe nicht. Ich bin das diamantene Glitzern des Schnees. Ich bin das sanfte Licht der Sterne in der Nacht. Steht nicht an meinem Grab und weint. Ich bin nicht da. Nein, ich schlafe nicht.
Lakota-Indianer

Die Menschen sind die Kinder von Inti (der Sonne; Vater) und Mama Killa (dem Mond; Mutter).
Mythos der Inka

Die Menschen sterben nicht, sondern sie erwachen aus einem Traum, den sie gelebt haben … und sie werden wieder Geister oder Götter … Manche werden in die Sonne verwandelt, andere in den Mond."
Weisheit der Azteken

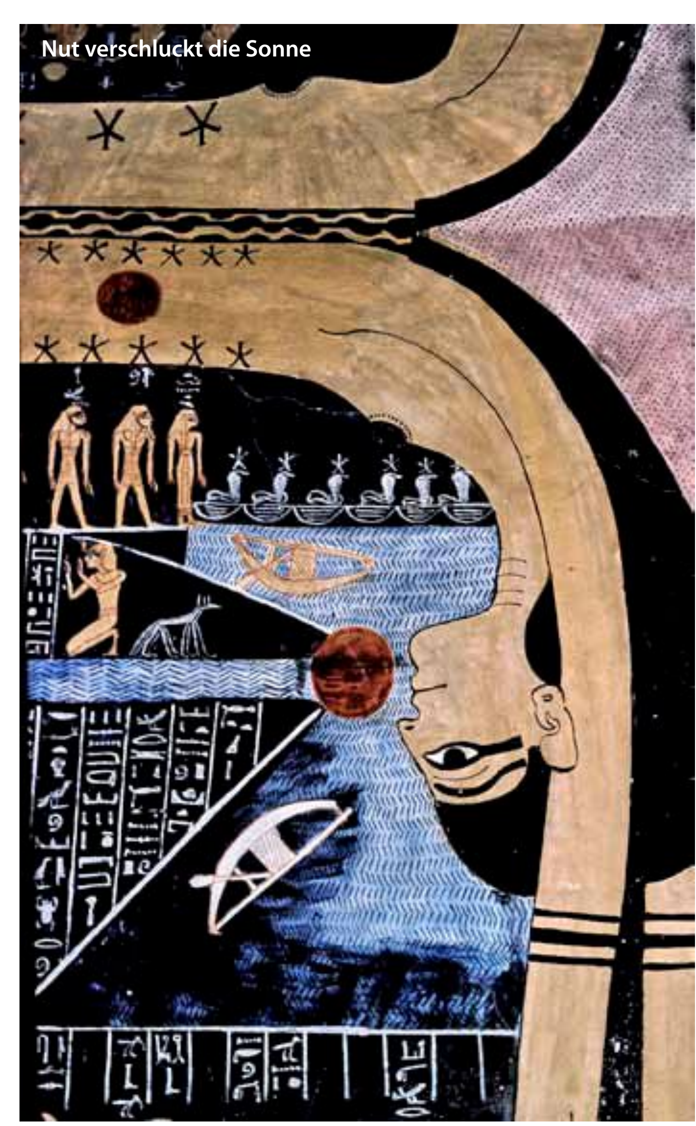
Der Nabelstein auf der Osterinsel trägt den Namen Te Pito Kura – der Nabel des Lichts, Nabel der Sonne oder der Goldene Nabel.
Osterinsel

Judentum, Christentum, Islam

Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.
Und Gott sah, dass das Licht gut war.
Mose 1, 3-4, jüdisch, christlich

„Es ist Licht im Inneren eines Lichtmenschen, und er erleuchtet die ganze Welt. Wenn er nicht leuchtet, ist Finsternis."
Thomas Evangelium 24, apokryph

Der Körper der Göttin Nut steht für den gewölbten Himmel. Ihre Füße stehen im Osten, ihre langen Arme stützen sich im Westen auf. Wenn nun die Sonne ihren Lauf am Abend scheinbar beendet, wird sie von Nut verschlungen.



Nut verschluckt die Sonne

Die Sonne tritt in eine andere Dimension ein, die außerhalb des Wahrnehmbaren für den Menschen liegt. Im Inneren des Körpers der Nut regeneriert und reinigt sich die Sonne, damit sie am Morgen im Osten aus dem Körper der Göttin wiedergeboren werden kann.

In gleicher Weise treten die verstorbenen Seelen in das Duat ein – gleich wie die Sonne in den Körper der Nut. Es ist keine unterirdische, sondern eine innere Welt. Die Seelen verlieren – gleich wie die Sonne – ihre äußere Form, ihre Raum-Zeit-Bedingung, bis sie wieder regeneriert und gereinigt in die physische Existenzebene eintreten. Duat befindet sich zwischen Nacht und Tag, zwischen Dunkelheit und Licht, zwischen dem Unsichtbaren hin zum Sichtbaren. Vom Mysterium zur Offenbarung. Daher heißt das ägyptische Totenbuch „Heraustreten der Seele an das Licht des Tages".

Am Ende des Duat leuchtet das absolute Licht. Es ist das blaue Ur-Licht, das für die Augen unsichtbar ist. In dieses Licht können nur jene treten, die alle Proben bestanden haben – wenn sich die Seele in ein reines Lichtwesen verwandelt hat.

Dann wird sie zu einem himmlischen Leben wiedergeboren – das ist dann das Licht des eigentlichen Tages aus dem Totenbuch – weit höher und größer als unsere Sonne und unser Sonnentag (vgl. Nirvana im Hinduismus).

Bis dahin werden die Seelen geboren, sterben und werden wieder geboren, damit sie lernen, gerecht und wahr zu handeln.

In der Dunkelheit findet das Keimen der Seele statt, das sie schließlich zum Licht bringt. Schwarz ist keine Farbe des Todes oder Trauer, sondern Verheißung der Erneuerung – wie der schwarze Nilschlamm, der Fruchtbarkeit und Leben bringt.

Jesus sprach: „Wenn sie zu euch sagen: ‚Woher kamt ihr?',
sagt zu ihnen: ‚Wir kamen aus dem Licht, wo das Licht aus sich selbst entstand und sich begründete, und sich in ihrem Bild offenbarte."
Thomas Evangelium 50, apokryph

Jesus spricht:
Ich bin das Licht der Welt.
Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandern,
sondern wird das Licht des Lebens haben.
Johannes 8,12, Christentum

Allah ist das Licht von Himmel und Erde. Sein Licht ist gleich einer Nische mit einer Lampe darin. Die Lampe ist von Glas umgeben, das so klar ist wie ein funkelnder Stern.
Sure 24,36, Islam

Das wahrhafte Licht ist der erhabene Gott, und die Anwendung des Begriffs „Licht" auf anderes ist eine reine Metapher und hat keine wahre Bedeutung.
Die Nische der Lichter, al-Ghazali, Islam

Philosophie

Alle Bücher dieser Welt
Bringen dir kein Glück,
Doch sie weisen dich geheim
In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,
Sonne, Stern und Mond,
Denn das Licht, wonach du frugst,
In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht
In den Büchereien,
Leuchtet jetzt aus jedem Blatt -
Denn nun ist sie dein.
Hermann Hesse, Bücher

Ich glaube, wenn der Tod unsere Augen schließt, werden wir in einem Lichte stehen, von welchem unser Sonnenlicht nur der Schatten ist.
Arthur Schopenhauer, handschriftlicher Nachlass

über

Die vier Sonnen

Dem Lauf der Sonne entsprechend unterschied die Ägypter vier verschiedenen Stadien und Qualitäten des Lichts.

Als Erstes finden wir den Phönix auf dem Urhügel, der das Licht und das Leben in die Existenz ruft. Darauf folgt Kepher, der Skarabäus, das Licht des Sonnenaufgangs oder die wiedergeborene Sonne. Daran schließen Ra, die Sonne am Mittagshimmel und Atum an, die alte, untergehende Sonne.

Diese vier Urkräfte leiten die Geburt des Universums und der Seele. Damit wird ersichtlich, dass die Sonne bzw. das Licht nicht nur Schöpferkräfte trägt, sondern auch für die Reifung verantwortlich ist. In dem Maße, wie sich die Dinge dem Licht annähern, reifen und entwickeln sie sich. Selbst Gold erlangt seinen Wert als Fleisch der Götter. Es ist kondensiertes Sonnenlicht.

Das Licht der Weisheit

Das ägyptische Wort für Weisheit wird mit einem Stern beschrieben. Dieser Stern verleiht dem Wissenden Licht und Führung und versinnbildlicht, dass jedes Wissen himmlischen Ursprungs ist. Zu diesem „Weisheitsstern" wird oft auch das Bild einer Tür hinzugefügt. Wissen wird damit ein Übergang, ein Hinaustreten ins Licht. Manchmal ergänzt der Ägypter die Weisheit auch mit dem Beiwort des „Anwesendseins", oder „Zeugeseins". Der Weise verfügt also auch über die persönliche Erfahrung, die die Wirksamkeit seines Wissens bezeugt und bestätigt – und damit leuchtend macht.

In Ägypten ist alles, was nützlich und wirkungsvoll ist, strahlend und leuchtend. Das Licht steht für den spirituellen Aspekt im Menschen.

Er ist ein Wesen aus Licht. Dafür muss er aber das Herz öffnen, um das Licht wahrzunehmen und zu verstehen und selber leuchtend werden. Die Weisheit, die sich im Leben erprobt und bewiesen hat, wird zum inneren Licht. In den so genannten „Lebenshäusern" konnten bestimmte Menschen bereits zu Lebzeiten einen Grad höheren Wissens über sich selbst und die Natur erreichen. Man spricht auch von Einweihung in die Mysterien des Lebens. Dieser Zustand wurde als „Ach" bezeichnet – als „Wesen des Lichtes".



Die ägyptische Hieroglyphe für das Herz ist ein Gefäß. Wenn der Phönix im Herzen Platz nimmt, dann verwandelt sich das Herz in Licht.

Ein Achu besaß Macht – im inneren Sinne – er hat Macht über sich selbst erlangt. Überhaupt stellen die Ägypter Macht und Licht gleich – Licht verleiht im Abstrakten und Konkreten Leben.

Nach dieser Rundreise durch die spirituelle Welt scheint es offensichtlich: Wir sind Licht. Und selbst wenn wir es physikalisch betrachten, hat dieser Gedanke einen gewissen Reiz. Mal sind wir ein materielles Teilchen, ein anderes Mal eine Welle – je nachdem, von wo wir es betrachten – aber wir sind immer Licht. □

Asien:

Nirvana – nir (sanskrit: aus, außerhalb), vana (sanskrit: Wald) – das geistige Licht außerhalb des dunklen Waldes der materiellen Welt.
Hinduismus

Krishna spricht:
Alles Sein, das Reich der Güte und des Lichts,
der Leidenschaft und Finsternis,
es stammt aus Mir, es ist in Mir,
doch Ich bin darum nicht in ihm.
Bhagavadgita 7,12, Hinduismus

Die Seele des Menschen ist eine ewige Flamme, die von verbrauchten Lampen auf eine andere, neue übergeht.
Zoroastrismus

Das goldene Licht des Geistes sendet seine glorreichen Strahlen durch die dichten, dunklen Wolken des materiellen. Bald hier, bald da wird es von diesen Strahlen erleuchtet, wie Funken der Sonne auf die Erde fallen durch das Blätterdach im Waldesdickicht.
Stimme der Stille, Tibet

Vereine Dich mit dem Stern, dessen Strahlung Du bist.
Stimme der Stille, Tibet

Schwer ist es, aus der Tierheit Dunkel den Weg zum Licht des Menschentums zu finden.
Wandle so als Mensch auf dieser Erde, dass die Menschlichkeit auch sichtbar werde.
Suhrillekha 59, Buddhismus

Wenn Licht in der Seele ist,
ist Schönheit im Menschen.
Aus China

Literaturhinweis:

- *Fernand Schwarz: Das unsichtbare Ägypten – Die Kraft der Symbole, Verlag Filosofica, Graz 2010*
- *Graham Hancock und Santha Faiia: Spiegel des Himmels – Das Vermächtnis der Götter, Lichtenberg Verlag, München, 1998*

philoSPIRIT

UMARMUNGEN

Bussi, Bussi, rechte Wange, linke Wange: Schaust du wieder gut aus! Nicht dass es uns an Umarmungen fehlen würde, aber was drücken sie aus? Drücken sie überhaupt etwas aus? Freundschaft, gar Liebe? Wohl eher nicht.

Text von Sabina Jarosch

Vor Kurzem bekam ich eine Grußkarte aus Amerika. Auf den ersten Blick erinnert sie an persische Miniaturmalerei: ornamentaler Hintergrund in Blau-Gold, unter einem geschwungenen arabischen Spitzbogen zwei Personen „in Flammen", darunter eine arabische Inschrift. Die Karte ist aber zeitgenössisch und wurde von dem Franziskanermönch Br. Robert Lentz gestaltet. Zwei Männer umarmen sich, einer ist ein Orientale und der andere ein Franziskaner. Dargestellt ist die Begegnung des Hlg. Franziskus mit dem ägyptischen Sultan Malek al-Kamil im Jahre 1219. Europa führte in Ägypten Krieg und nannte das den 5. Kreuzzug. Begleitet wurden die Heere von Franziskus und Bruder Illuminato, die ... nun ja, die Muslime zum Christentum bekehren wollten, wenn auch auf friedliche Weise. Die westlichen Armeen wurden in Damietta geschlagen und die beiden Franziskaner begegneten nach einer anfänglichen etwas groben Behandlung dem Herrscher. Zwanzig Tage lang blieben sie bei ihm und seinem Sufi-Lehrer Fakhr ad-Din und diskutierten über das geistige Leben. Zuerst hatten beide Seiten versucht, die jeweils andere zum eigenen Glauben zu bekehren, aber zu ihrem Erstaunen stellten sie im Laufe der Streitgespräche fest, dass der Feind, der Ungläubige, Gott bereits kannte und liebte, wenn auch auf eine etwas andere Weise als sie selbst. Als Franziskus den Sultan verließ, gab ihm al-Kamil eine Elfenbeinflöte, die sich noch heute in der Krypta der Basilika in Assisi befindet.



Rabbi Dr. Yakov Nagen and Sheik Ibrahim Abu-el Hawa

Diese Geschichte wird auf der Rückseite der Karte als Beispiel für interreligiösen Dialog erzählt. Dort finden sich auch Erklärungen zum Malstil. In der islamischen Kunst werden heiligmäßige Personen von Flammen umgeben dargestellt. Hier sollen die Flammen auch eine spätmittelalterliche Legende entkräften, die davon spricht, dass Franziskus die Sufis aufgefordert hätte, in ein loderndes Feuer zu steigen, um den wahren Glauben zu beweisen. Auf dieser Karte sind es aber die Flammen der Liebe, die die beiden unterschiedlichen Männer umfangen. Der arabische Text am Fuß des Bildes zitiert den Koran-Anfang: „Gelobt sei Gott, der Herr der Welten."

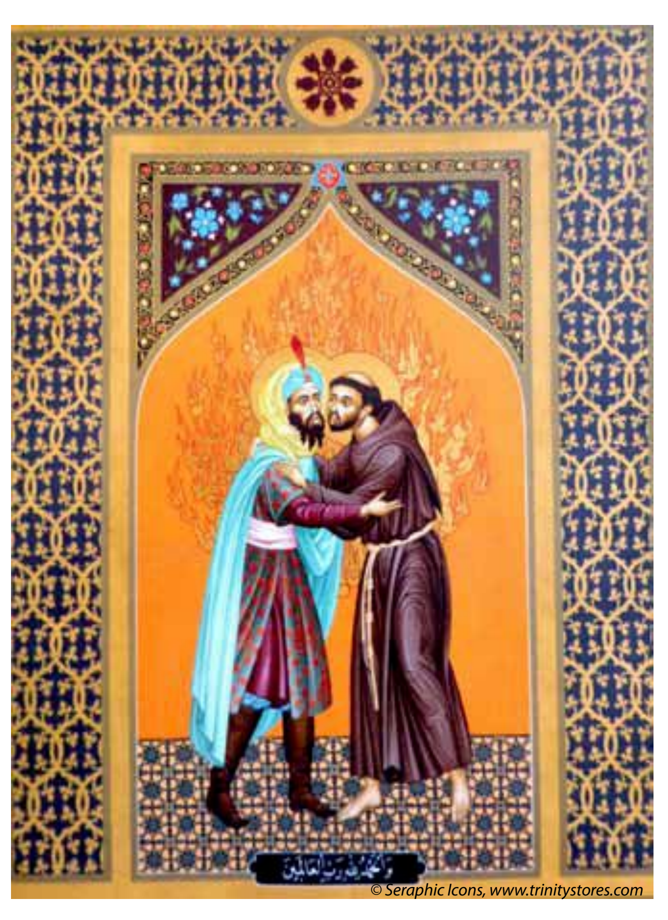
Das ist acht Jahrhunderte her, in einer anderen Zeit und unter anderen Umständen. Könnte man sagen. Doch da zeigt mir die Süddeutsche Zeitung vom 22./23. November 2014 das wunderbare Bild von zwei Männern, die sich im Schmerz vereint umarmen, obwohl sie auf verschiedenen Seiten eines mörderischen Konfliktes stehen und unterschiedlichen Völkern und Glaubensrichtungen angehören. Der eine ist ein Israeli mit seiner Kippa, der jüdische Rabbiner Jakov Nagen. Er hat die Augen geschlossen und drückt sein bärtiges Kinn an die Stirn von Ibrahim Abu el-Hawa, einem muslimischen Scheich aus Ost-Jerusalem. Dem ist die Brille unter seinem weiß-rot karierten Palästinensertuch verrutscht, aber was macht das schon ... Sie gehören zu einer Gruppe von Rabbinern und muslimischen Klerikern, die einmal pro Monat in einem Hinterzimmer zusammenkommt. Was wie ein konspiratives Treffen aussieht, weil die Fundamentalisten auf der einen wie der anderen Seite so etwas gar nicht gerne sehen, ist ein Religionsgespräch über Grundfragen des Lebens und über den Abgleich zwischen Bibel und Koran. Und immer wieder morden Juden und Palästinenser, und immer wieder werden Juden und Palästinenser ermordet, obwohl sie doch beide Kinder Abrahams bzw. Ibrahims sind. Manchmal kann man nicht mehr sprechen, manchmal muss man sich einfach nur in den Arm nehmen und gegenseitig Trost und Halt geben.

Wechseln wir noch einmal den Schauplatz und die Umstände, aber nicht die Zeit: Amerika im Jahre des Herrn 2014. Mehrfach sind schwarze Jugendliche von weißen Polizisten erschossen worden, ohne dass das Konsequenzen für die Polizei gehabt hätte. Während einer der teils gewalttätigen Demonstrationen steht ein schwarzer Junge am Straßenrand. Es ist der 12-jährige Devonte Hart. Er hat Angst, aber er hat auch ein Schild um den Hals, auf dem steht „free hugs", also „Gratisumarmungen".



Ein Poilzist umarmt einen verängstigten Jungen

Seine Familie hatte sich entschlossen, auf diese Weise ein Zeichen der Verständigung zu setzen. Ein weißer Polizist winkt den Jungen heran, spricht mit ihm, um ihm die Angst zu nehmen, denn der Junge zittert. Schließlich fragt er ihn, ob auch er eine Gratisumarmung bekommen könne. Die beiden umarmen sich, als müssten sie sich aneinander klammern. Dem Jungen laufen Tränen über das Gesicht, so wie wohl vielen, die dieses Foto weltweit gesehen haben.



Begegnung des Hlg. Franziskus mit Sultan Malek al-Kamil

Warum berühren uns diese Bilder so? Was drücken sie aus, Freundschaft, gar Liebe? Wohl eher nicht. Beides braucht Zeit, Zeit zu reifen und Zeit, die man miteinander verbringt. Das ist in allen drei Fällen nur ansatzweise gegeben. Ich möchte einen anderen Zugang zum Verständnis öffnen. Die Menschheit ganz allgemein – egal wer, wo und wann – hat die Tendenz, den jeweiligen Feinden die Zugehörigkeit zur menschlichen Familie abzusprechen. Früher waren es Dämonen, gar Teufel, in die sie sich verwandelten. Nachdem diese nicht mehr Teil unseres Weltbildes sind, werden sie zu Tieren, Bestien, Maschinen, Robotern oder „Untermenschen". „Sie haben sich wie Tiere benommen, die reinsten Bestien ...", heißt es, wenn jemand seinem Abscheu Luft machen will. Ich habe das immer als Ungerechtigkeit gegenüber den Tieren empfunden, denn sie kennen keinen Vorsatz und keine böse Absicht. Keine Frage, es gibt Entsetzliches, das wir als nicht menschlich, als nicht zum Menschen gehörig ansehen wollen. Jedoch was es auch immer sei, es gehört zu uns, zu unserer Spezies, die sich – wenn überhaupt durch irgendetwas – dadurch auszeichnet, dass sie im Guten wie im Bösen über sich hinauswachsen kann. Und noch eines ist zu bedenken. Wem der Status, die Würde des Menschseins grundsätzlich abgesprochen wurde, der kann umso leichter ausgelöscht, eliminiert, beseitigt, ausgemerzt werden, und dann sind nur noch wir, „die Guten", übrig, die gar nicht merken, dass sie über ihrem Tun die Fratze angenommen haben, die sie bekämpfen wollten. Deswegen ist eine bewusste Umarmung zuerst und vor allem die gegenseitige Anerkennung der gemeinsamen Menschlichkeit. Abgesehen von allem, was uns trennt, heißt das: Du bist ein Mensch wie ich, mein Feind, mein Freund, mein Bruder. ☐

http://www.academia.edu/9657846/Du_Sollst_deinen_Nachbarn_lieben_article_in_Sueddeutsche_Zeitung_Journalist_Peter_M%C3%BCnch

über



© Ingvar Bjork | Dreamstime.com

„BE THE BÜRGER YOU WANT TO EAT“

Das Wunder von Island

Wie ein winziger Staat im Nordatlantik inmitten der schlimmsten Wirtschafts- und Finanzkrise ein Signal für mehr Menschlichkeit aussendete

Von Angelika Kresser

Was sich im ersten Moment wie eine Werbung für Fast Food anhört oder noch schlimmer, eine Aufforderung zum Kannibalismus, ist die witzig kreative Neuformulierung eines Haltungsziels mit Ewigkeitsstatus: „Be the Bürger you want to eat“ oder in der klassischen Version nach Gandhi: „Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst in dieser Welt.“

Der Schöpfer dieses Slogans ist Jon Gnarr, der bekannteste Komiker und Satiriker Islands. Er leitete mit der von ihm gegründeten Witz-Partei mit der satirischen Bezeichnung „Beste Partei“ vier Jahre lang als Bürgermeister die Geschicke der Hauptstadt Reykjavik und vollbrachte Erstaunliches.

Nirgendwo sonst auf dieser Welt wäre dieses politische Experiment möglich gewesen, davon ist Jon Gnarr überzeugt. Reykjavik, ja ganz Island sei ein harmloser Ort mit einfachen Strukturen, kurz gesagt eine Art Hobbit-Stadt. In jedem anderen Ort dieser Welt wäre er von den Politikern und den Medien in der Luft zerrissen worden. Und nirgendwo sonst hätte bei einer Gemeindewahl das leidgeprüfte Wahlvolk eine „Witz-Partei“ an die Macht gewählt. Eine Partei, die in Wahrheit gar keine Partei war, weil sie keine reellen Parteimitglieder und kein Parteiprogramm hatte.

Der isländische Kampfgeist

Island galt über viele Jahre als Insel der Glückseligen mit einer stetig wachsenden Wirtschaft. Innerhalb weniger Jahre wurde aus dem kleinen Inselstaat ein Bankenkoloss. Den Grundstein für diese Entwicklung legten die seit der Staatsgründung regierenden konservativen Parteien durch eine systematische Abschaffung aller Regulierungen.

Im September 2008 platzte der Traum einer ewig wachsenden Wirtschaft. Kein anderes Land wurde so schnell und so heftig von der Finanzkrise getroffen wie Island. Die drei größten isländischen Banken brachen über Nacht zusammen und brachten das ganze Land an den Rand des Bankrotts. Zum ersten Mal in seiner Geschichte erlebte Island Massendemonstrationen, Polizeieinsätze und Tränengas. In der sogenannten Topfdeckelrevolution zwang die Bevölkerung die Regierung zum Rücktritt. Einige Monate später zeigten die Isländer erneut ihren Kampfgeist bei der Abstimmung über das Schuldenrückzahlungsabkommen. Fast einstimmig erteilte die Bevölkerung dem internationalen Finanzkapitalismus mit ihrem Nein eine Abfuhr.

Die Geburt einer Idee

Die Idee der Besten Partei war ursprünglich aus einem Konzept für eine Sketchsendung entstanden. Gnarr hatte die Figur eines schleimigen Politikers geschaffen, der alles versprach. Er ließ die Idee wieder fallen, als die Menschen vor dem Parlament demonstrierten. Doch diese Politikerfigur ließ ihn nicht mehr los und er stellte ein paar Clips ins Netz. Die Leute mochten diesen fröhlichen Schurkenpolitiker und klickten fleißig. Schließlich entwarf Gnarr eine Website mit der Parodie einer Partei, die er „die Beste Partei“ nannte. Der Werbeslogan lautete: „Warum die Zweitbeste wählen, wenn Sie die Beste haben können?“

Wie es zur Kandidatur 2010 kam, weiß niemand so genau, am wenigsten die Beteiligten selbst. Jon Gnarr überzeugte seine Freunde und Kollegen mitzumachen. So entstand eine Gruppierung von Anarchosurrealisten, größtenteils bestehend aus Rockstars, fast alle ehemalige Punks und Jon Gnarr als Spitzenkandidat.

Für Jon Gnarr war es ein Zusammenspiel von mehreren Ideen, die schließlich zum Entschluss führten, am Wahlkampf teilzunehmen: Das Abenteuer sollte Spaß machen, besonders den Einwohnern von Reykjavik; der zündende Gedanke: „Bis jetzt haben sich die Politiker ungefragt in unser Leben gemischt. Jetzt drehen wir den Spieß einfach mal um. Und wir hatten den Ehrgeiz, ein tolles Kunstwerk abzuliefern."

Vom „Underdog“ zum schillernden Komiker

Es gibt wohl wenige Politiker, die den Ehrgeiz haben, aus ihrem politischen Amt ein Kunstwerk zu machen. Jon Gnarr hat es geschafft, obwohl nichts in seiner Jugend auf ein glückliches und erfolgreiches Leben hingedeutet hatte. Mit 13 traf er drei wichtige Entscheidungen: Er wurde Punk, er wurde Klassenclown und nachdem er seine Schulbücher verbrannt hatte, stellte er das offizielle Lernen ein.

Von jenem Moment an las er eine Unmenge von Büchern über Anarchismus, Surrealismus, Tao Te King, Monty Python und Bruce Lee. Er arbeitete als Psychiatriepfleger, Taxifahrer und spielte Bass in einer Punkband, bis er feststellte, dass er die Ansagen und Kommentare lieber mochte als die Musik selbst. Gnarr verfasste Sketche und Kurzgeschichten, die keiner mochte. Doch schließlich entdeckte das isländische Radio sein Talent. Inzwischen ist Jon Gnarr Vater von fünf Kindern, Buchautor, Komiker und bekannt in Film und Fernsehen. Er hat eine Vorliebe für gewagte Frisuren und witzige Verkleidungen. Vor allem aber liebt er das Leben und die Menschen.

philoSOCIETY

Aufrichtigkeit und Humor statt Giftpralinen

Die Wahlkampfstrategie der Besten Partei bestand darin, eine komplette Gegenwelt zu entwerfen als Satire auf den üblichen Politikbetrieb. Heida Helgadottir, die Wahlkampfmanagerin der Besten Partei, erklärte ihre Strategie so: „Politik ist von alten Männern dominiert, die rituell Giftpralinen austauschen. Wir dagegen setzen auf Lebenserfahrung, Aufrichtigkeit und Humor. Und wir hatten den perfekten Kandidaten. Jon ist Stand-up-Comedian und beherrschte, worum es bei guter Politik geht: die Wahrnehmung der Umgebung.“

Die Beste Partei ging also einen völlig anderen Weg: keine Wahlspenden, keine Plakate, kein Geld. Dafür gab es Konzerte und Kleinkunst auf öffentlichen Plätzen und statt mit Politikern zu streiten, erzählte Jon Gnarr Anekdoten.

Den großen Durchbruch erreichte die Beste Partei mit dem genialen Musikvideo: „We are the best“, eine umgetextete und von den Kandidaten der Besten Partei gesungene Version von Tina Turners „Simply the best“. Das schönste und unaufwendigste politische Video, das je gedreht wurde: Wer es sieht, ist danach zwei Stunden gut gelaunt. Davon waren nicht nur die Kandidaten überzeugt.

Zwei Wochen vor der Wahl war die Beste Partei in den Umfragen bei 38 Prozent angelangt und Jon Gnarr kurz davor, das Experiment abzubrechen. Er fühlte sich fremd in der Welt der Politiker: Small Talk vor und nach den Debatten, dazwischen beschimpften sie ihn. Er stellte fest, dass er von vielen Themen keine Ahnung hatte, aber anfing, Wissen vorzutäuschen. Das machte ihm Angst.

Gnarr zog sich zurück und dachte lange nach. Schließlich motivierten ihn zwei Gedanken: die Beste Partei ist eine Idee. Sie ist gewachsen. Sie ist größer als ich. Ich bin zwar gefangen, aber ich bin neugierig. Der zweite Gedanke war ein Scherz.

Bei der Schlussdebatte zwei Wochen vor der Wahl schockierte er die Zuhörer mit der Ankündigung, dass er und seine Partei keinen Spaß mehr am Wahlkampf hätten. Alles sei sehr ernst geworden und daher zögen sie ihre Kandidatur zurück. Lange Stille und große Betroffenheit machten sich breit bis Jon Gnarr sagte, dass das nur ein Scherz wäre. Zwei Wochen später ging die Beste Partei mit 34,7 Prozent als Gewinner aus der Wahl. Und Gnarr übernahm das Amt des Bürgermeisters der Hauptstadt Reykjavik, das zweitwichtigste Amt nach dem Premierminister.

Das Erfolgskonzept

Die Machtübertragung auf Nicht-Politiker war für alle Beteiligten ein großes Abenteuer. „Es kann ja nur besser werden“, mag die Devise der mutigen Wähler gewesen sein. Der Slogan der Besten Partei für die Bewältigung der Wirtschaftskrise lautete: Mehr Punk und weniger Hölle!



Jon Gnarr, der Schöpfer des Slogans: „Be the Bürger you want to eat" und Gründer der „Besten Partei" in Island

© Dontworry

Für Jon Gnarr war klar, dass dieses Abenteuer einen Anfang und ein Ende haben würde – wie jede Geschichte – und zwar nach vier Jahren Amtszeit. Die Sozialdemokraten waren bereit, mit der Besten Partei eine Koalition zu bilden. Nach mehreren Wahlschlappen blieb ihnen nur die Wahl zwischen Leben und Tod.

Die größte Herausforderung für die neue Stadtregierung lag in der Sanierung des finanziellen Desasters, das die Vorgänger hinterlassen hatten. Das Land war ruiniert, die Kassen leer, die Steuereinnahmen sanken, die Ausgaben für Sozialhilfe und Arbeitslosengeld schnellten in die Höhe.

Zudem stellte sich heraus, dass die Stadtfinanzen von einer anderen großen Gefahr bedroht waren. Der städtische Energiekonzern, der die Stadt mit Wasser und Strom versorgte, war innerhalb eines Jahrzehnts vom Energielieferant zur Investmentbank mutiert und stand nun da mit einer enormen Schuldenlast in Milliardenhöhe. Wie konnte man diese Bombe entschärfen?

Die Beste Partei verzichtete als erste Partei auf die Sitze im Verwaltungsrat und setzte ein Expertenteam ein. Es folgten Kündigungen und der Rauswurf des Konzerns aus dem sündteuren Verwaltungspalast. Und als auch noch die Energiepreise erhöht wurden, prophezeite man der Besten Partei bei der nächsten Wahl große Verluste. Solche Kommentare beantwortete Jon Gnarr gelassen mit einer Gegenfrage: „Welche Wahl meinen Sie?“

Das erste Regierungsjahr war das schlimmste Jahr für alle. Die Opposition fuhr mit allen Geschützen auf, um die unpopulären Sparmaßnahmen zu torpedieren. Die Presse attackierte von allen Seiten und spottete über so manche symbolische Aktion des streitbaren Bürgermeisters: Er ließ sich das Stadtwappen auf den Arm tätowieren; er forderte die chinesische Handelsdelegation auf, Dissidenten freizulassen; er verkleidete sich als Jedi-Ritter und erschien in Frauenkleidern auf einer Gay Parade; er führte den Guten-Tag-Tag ein mit der Aufforderung an die Bürger, sich an diesem Tag höflich zu grüßen. Es funktionierte und keine der Aktionen kostete etwas.

Neben der Sanierung der Finanzen lag der Besten Partei die Einführung einer neuen politischen Praxis am Herzen. Für die Umsetzung der gewaltfreien Kommunikation in den politischen Auseinandersetzungen und in der täglichen Arbeit benutzte die Beste Partei ein Konzept aus dem Tao Te King, das „Wu Wei“: nicht zurückschlagen, sondern die Attacke des Gegners ins Leere laufen lassen. Aber die Wertschätzung für den Gegner ausdrücken. Klar sorgte diese Art der Kommunikation bei vielen Leuten für große Verwirrung, aber sie blieb nicht ohne Wirkung.

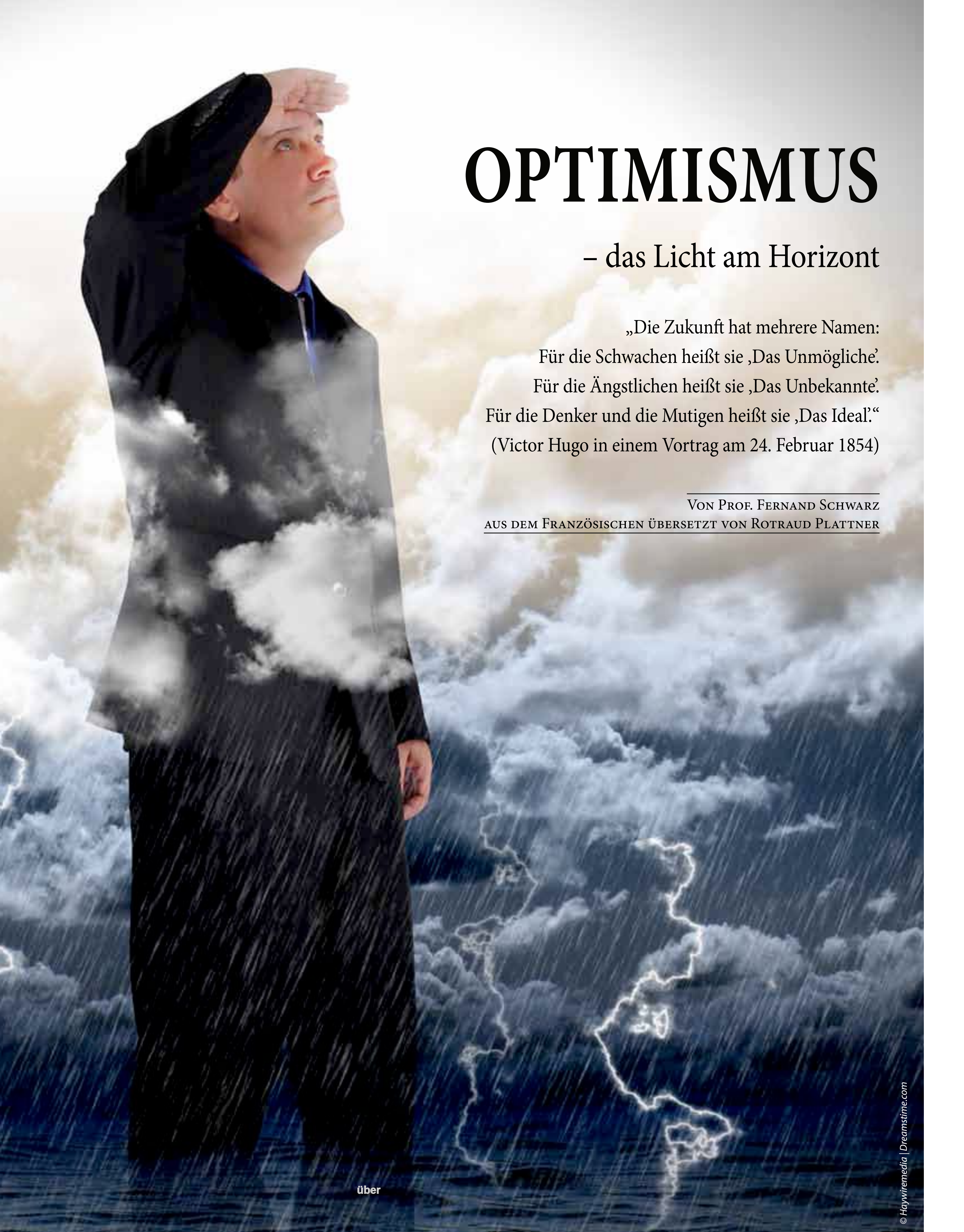
Das Ergebnis der vierjährigen Anarchisten-Regierungszeit kann sich sehen lassen: Sanierung der Finanzen, neue Fahrradwege, Neuordnung des öffentlichen Verkehrs, eine neue Schulorganisation, Förderung von kleiner Kunst und eine lebendige Stadt. Das alles war möglich ohne zusätzliche Budgetbelastung, und es machte allen viel Spaß.

Eine neue Vision

Jon Gnarr ist durch sein mutiges Experiment weltberühmt geworden und ein gefragter Gast bei politischen Diskussionen. Er wird immer wieder gefragt, was andere Länder von Island lernen könnten: „Be the Bürger you want to eat“, mit dieser Wortschöpfung wolle er den Menschen bewusst machen, dass eine fundamentale Veränderung in der Gesellschaft möglich ist, wenn jeder Einzelne zur Veränderung bereit ist und das Beste in sich zu verwirklichen sucht. □

Literaturhinweis:

- *Jon Gnarr: „How I became the Major of a large City in Iceland and how I changed the world“*
- *YouTube: Besti Flokkurin – The Best Video*
- *Gnarr Icelandic Documentary – Best Party: Defeating criminal bankers*
- *3sat Jon Gnarr – Mein Reykjavik*



© Haywiremedia | Dreamstime.com

OPTIMISMUS

– das Licht am Horizont

„Die Zukunft hat mehrere Namen:
Für die Schwachen heißt sie ‚Das Unmögliche'.
Für die Ängstlichen heißt sie ‚Das Unbekannte'.
Für die Denker und die Mutigen heißt sie ‚Das Ideal'."
(Victor Hugo in einem Vortrag am 24. Februar 1854)

Von Prof. Fernand Schwarz
aus dem Französischen übersetzt von Rotraud Plattner

Ende 2014 fand das erste Forum für Optimismus in der Pariser Ratsversammlung für Wirtschaft, Soziales und Umwelt statt. Von buddhistischen Mönchen bis zu Wissenschaftlern aus der Psychoanalyse und der Psychiatrie, wie zum Beispiel Matthieu Ricard und Alain Braconnier, war die Veranstaltung als Versuch gedacht, alle positiven Kräfte zu bündeln.

Seit einigen Jahren zeigen Umfragen, dass viele Menschen kollektiv beunruhigt und hoffnungslos in die Zukunft blicken, während sie auf der individuellen Ebene trotzdem das große Lebensglück suchen und auch Vertrauen in ihre eigene Zukunft haben. In Bezug auf sich selbst sind sie Optimisten, kollektiv treiben sie ein masochistisches Spiel. Sie machen systematisch ihr Land bzw. Europa schlecht und stecken andere damit an. Gemäß der Tradition von Descartes, wie um ihre Intelligenz zu beweisen, fühlen sie sich dazu verpflichtet, kritisch und misstrauisch und unglücklich bis zum Äußersten zu sein.

Seit den europäischen Wahlen, die bei vielen mehr Angst als Freude auslösten, werden wieder die „politischen Eliten des Landes" infrage gestellt. Was ist jetzt zu tun? Manche verlieren sich in Depressionen und andere träumen irre Fantasien von einer nostalgischen Rückkehr in eine überholte Vergangenheit.

Ohne die Schwierigkeiten leugnen zu wollen, sollten wir wieder lernen, uns kollektiv unserer Kräfte bewusst zu werden. Sie sind die Trumpfkarten und unsere Hoffnung und stehen uns ständig zur Verfügung – zu unserer eigenen Verblüffung.

Der Optimismus ist die Kraft, die uns individuelles und kollektives Handeln erlaubt, um aus der Sackgasse der Machtlosigkeit herauszukommen. Zu glauben, dass die Dinge sich bessern können, ist kein Zeichen von Naivität oder Schwachsinn, sondern die Fähigkeit, nicht zu resignieren. Das verlangt, Würde zu zeigen und sich den Prüfungen und Herausforderungen zu stellen.

Diese Idee hat erstmals der Philosoph Leibniz (1646–1716) geäußert, geprägt vom Glauben an die Evolution der Dinge und des Menschen. Wohlgemerkt, es geht nicht darum, in die verquere Vorstellung zu verfallen, dass „alles gut sei" oder dass man in der „besten aller Welten" lebe – ein Gedanke, den Voltaire angesichts der Leiden der Existenz wie eine Beleidigung betrachtete.

Der Glaube an einen Sinn und ein Ziel unterstützt den Optimismus. Doch, wie Frankreichs Optimismusexperte Philippe Gabilliet sagt, kann der Optimismus auch eine weltliche Angelegenheit sein, „eine Vision der Welt, die sich mit dem Alltäglichen beschäftigt". Sie braucht nicht zwingend eine theologische Finalität, sondern eine menschliche, sei sie nun individuell oder kollektiv.

Hier geht es darum, die Dinge besser zu machen und selbst besser zu werden.

Ohne zu idealisieren: Optimist zu sein bedeutet, in gewisser Weise ein Ideal zu haben, eine Vision der Welt, eine Vision von sich und anderen, für die man seine Energie mobilisiert. Und woraus kann man diese Energie schöpfen, wenn nicht aus dem Optimismus? „Der Optimismus ist eine Energie: sicher zu sein, dass Lösungen möglich sind und dass wir handeln können."

Man muss lernen, die Situationen zu akzeptieren, ohne unter ihnen zu leiden, und sie mit den Mitteln lösen, die zur Verfügung stehen, und nicht mit denen, die man sich wünscht oder auf die man wartet – sei es die Gnade Gottes oder weitere Geldmittel.

Dr. Segerstrom, Professorin für klinische Psychologie in Kentucky und andere Forscher bestätigen, dass Optimisten sich eher den Problemen stellen, als dass sie die Arme hängen lassen oder gar die Flucht ergreifen. Sie arbeiten vielmehr einen Aktionsplan aus, nehmen Ratschläge an und konzentrieren sich auf die Lösungen. Sie verdoppeln ihre Kräfte, anstatt bei der ersten Niederlage aufzugeben. Aus missglückten Versuchen ziehen sie konstruktive Lehren.

Alle Pioniere beweisen es: In der Geschichte gibt es genügend Beispiele von Menschen, die mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln erfolgreich waren. Heute müssen wir den Pioniergeist wieder finden, um eine neue und bessere Welt zu bauen. Wir müssen wieder freie Menschen werden, die nicht von der Sichtweise anderer abhängig sind, sondern ihrem eigenen Gewissen folgen.

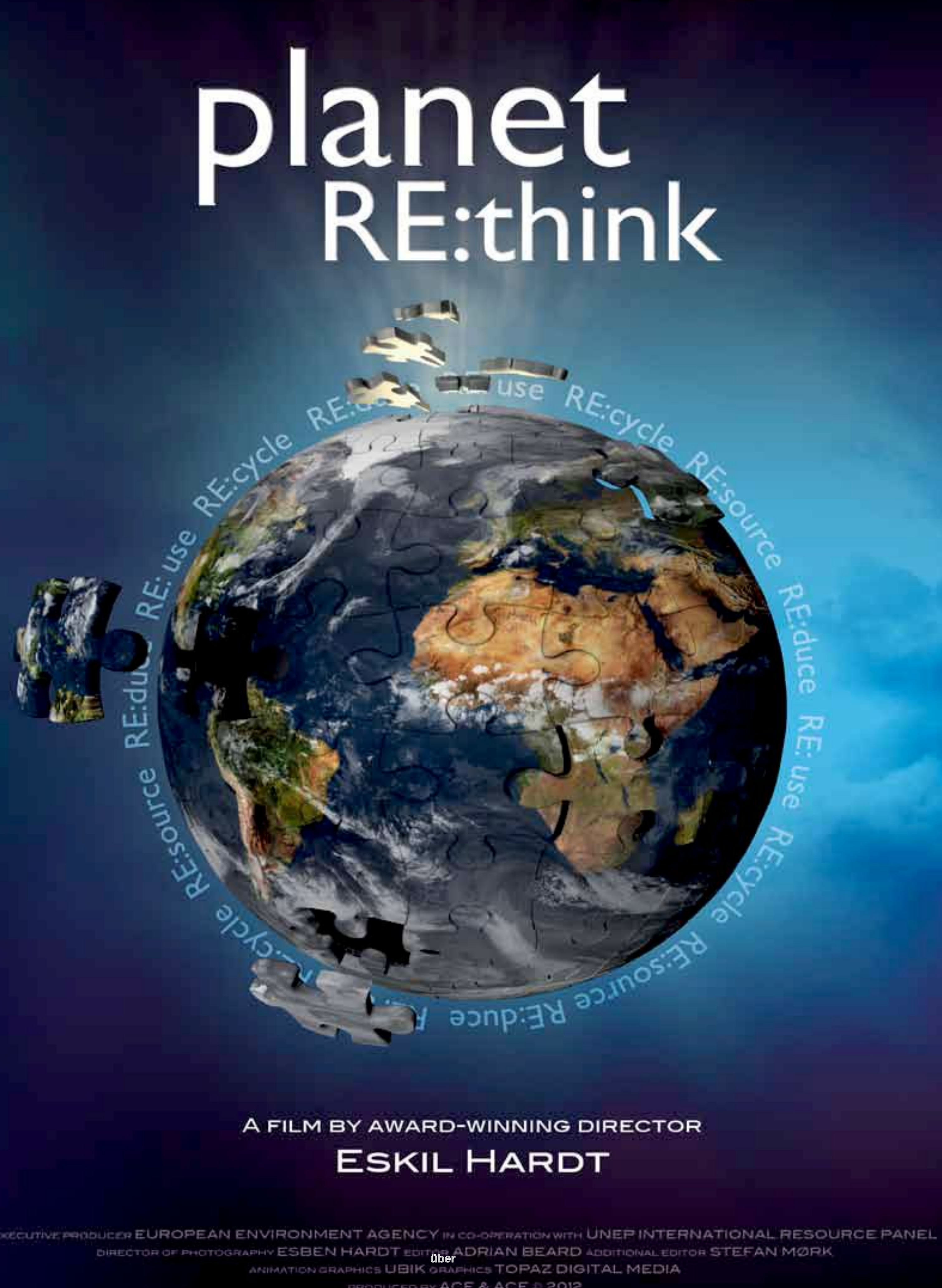
Ein Hinderniss für diese aktive Haltung ist das übertriebene Bedürfnis nach Sicherheit und das Misstrauen, nämlich „der ganzen Welt zu misstrauen". Aber man kann auch vorsichtig und vertrauensvoll sein.

Die ewig Misstrauischen können nichts und niemandem vertrauen. Es ist ihnen furchtbar peinlich, wenn ihnen jemand Vertrauen schenkt. Aber wie soll man ohne Vertrauen in die eigene Zukunft erfolgreich sein?

Wird man vielleicht im Laufe des Lebens misstrauisch? Früher einmal haben wir geglaubt, uns genau zu kennen und eines Tages hat uns das Leben gezeigt, dass wir uns getäuscht haben. Und dann ziehen wir uns stolz zurück, anstatt einfach die Ent-Täuschung anzunehmen und uns von nun an besser zu kennen. Wir nehmen eine skeptische und misstrauische Haltung an. Wir weigern uns, uns der Realität zu stellen. So verlieren wir unsere Freiheit, obwohl wir uns völlig frei wähnen. Wir haben keine Antwort auf die Frage: „Wohin gehe ich?" Die Zukunft wird düster. Dies gilt für den Einzelnen und für ganze Völker und Nationen.

Es gilt also, unseren Optimismus wieder zu finden, damit sich unsere individuelle und kollektive Energie wieder entfalten kann. Und es gilt, uns mit unserer eigenen Seele und mit der Seele unseres Landes zu verbinden. □

Optimismus
Pessimismus



© alle Bilder im Artikel: AceAce

PLANET RE:THINK

RE:duce – RE:use – RE:cycle – RE:source

Unser Planet Erde wird uns schon bald zu klein werden. Weltbevölkerung und Weltwirtschaft wachsen andauernd und verschlingen immer mehr Ressourcen. Bei gleichbleibender Verbrauchsentwicklung würden wir schon 2030 das Äquivalent von 2 Planeten Erde benötigen, um uns versorgen zu können. Wie wir trotzdem mit einem Planeten auskommen können und was dafür zu tun ist, das ist das Thema einer ganz besonderen Film-Dokumentation namens planet RE:think.

Von Manuel Stelzl

Wissenschaftler und Politiker antworten

„Die menschliche Gesellschaft und die Welt können angesichts des erbitterten Strebens nach dem Bruttoinlandsprodukt nicht länger warten. Mit Wachstum um jeden Preis zugunsten des materiellen Wohlstands zerstören wir die Welt." (Jigme Thinley, Premierminister Bhutans)

Was sind die globalen Folgen des traditionellen ökonomischen Wachstumsstrebens? Was wird dabei übersehen, was wir in Zukunft auf keinen Fall übersehen dürfen und was folgt daraus? Das sind Kernfragen des Films, auf die führende Politiker und Wissenschaftler antworten. Der Film lädt ein zu einem Lokalaugenschein nach Kanada, Indien, Bhutan, Grönland, Ecuador, Südafrika und China und gibt atemberaubende Einblicke sowohl in vorbildliche Zukunftsprojekte wie auch in die Schattenseiten der Weltwirtschaft. Die Finanzministerin Grönlands erklärt, wie nachhaltiges Wirtschaften und Zukunftsvorsorge in ihrem (wegen seines Mineralienreichtums) heiß begehrten Land des Nordens funktioniert. Der Präsident Ecuadors verkündet ein verantwortungsbewusstes Zukunftsprojekt und bietet der Staatengemeinschaft an, gewaltige Ölvorkommen im Boden zu lassen. Und Bhutans Premierminister erklärt das Konzept des „Bruttonationalglücks" seines Landes, das sich am Wohlbefinden des Einzelnen orientiert und als Alternativkonzept zum Bruttoinlandsprodukt entwickelt wurde. In Bhutan wird Fortschritt und Wohlstand schließlich weit umsichtiger bemessen, als dies beim BIP der Fall wäre, das Gewinn und Verlust nur sehr einseitig bemisst.

Traditionelles Wachstumsdenken am Prüfstand

„Das Problem mit dem BIP ist, dass es zu einer Zeit entstand, als die Ökonomen noch nicht wussten, dass die Natur das menschliche Wirtschaften nur begrenzt verkraften kann." (Prof. Mark Swilling)

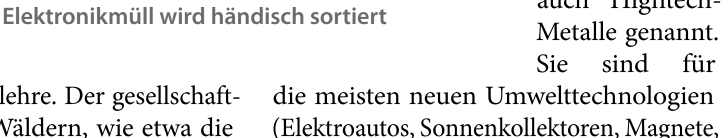
Fortschritt und Wirtschaftswachstum werden in der Regel am sogenannten Bruttoinlandsprodukt (BIP) bemessen. Es umfasst die volkswirtschaftliche Gesamtleistung eines Staates im Verlauf eines Jahres, indem es Kapitalströme bemisst. Die Zahlen, an denen sich die Ökonomen dabei orientieren, vermitteln jedoch einen völlig falschen Eindruck, weil die ökologischen Kosten, die mit Wirtschaftswachstum einhergehen, unberücksichtigt bleiben. Mit anderen Worten: Das Wirtschaftswachstum, das das BIP erfasst, unterschlägt gewisse Umweltschulden, die wir parallel anhäufen. Noch heute agieren die meisten Volkswirtschaften basierend auf der Vorstellung unerschöpflicher Ressourcen und billigem Öl. Doch diese Ära neigt sich dem Ende zu. Denn wir alle werden die Verknappung von Ressourcen zur Kenntnis nehmen müssen und jene Umweltschulden zu tragen haben, die wir seit Jahrzehnten anhäufen. In den nächsten Jahrzehnten werden allein in Indien und China Milliarden zusätzliche Mittelschichtkonsumenten hinzukommen. Ressourcenverbrauch und Energiebedarf werden weiter steigen. Dies wird Auswirkungen auf uns alle haben, da wir uns einen Planeten miteinander teilen. Wir werden in Zukunft nicht mehr ignorieren können, dass unser Lebensstil mit gewaltigen Umweltkosten verbunden ist, und das umso stärker, je mehr Menschen diesen Lebensstil mit uns teilen.

Umweltkosten und Umweltschulden:

„Unser heutiges sogenanntes Entwicklungsmodell ist völlig untragbar. Es ist nicht nachhaltig, weil es die Kosten für die Natur ignoriert … und es ist untragbar, weil die sozialen Ungleichheiten zu einem enormen Missbrauch der Ressourcen führen." (Dr. Ashok Khosla)

Das BIP berücksichtigt nicht die gesellschaftlichen Kosten, die durch Umwelt-

verschmutzung bei der Herstellung von Chemikalien, von Werkstoffen wie Plastik, der Energiegewinnung, dem Gütertransport oder der Abfallentsorgung entstehen und es wertet den Raubbau an der Natur als wirtschaftlichen Gewinn. Langfristig gesehen aber könnte sich dies als gravierender Verlust erweisen. Naturzerstörung kostet derzeit nichts. Wenn ein Land sämtliche Wälder roden würde, die es besitzt, um daraus Kapital zu schlagen, so würde sich dies zunächst positiv auf das BIP auswirken. Es gibt zahlreiche Beispiele für diese Absurdität. Je mehr fossile Energieträger wir verbrennen, je mehr Treibhausgase wir also ausstoßen, umso wohlhabender sind wir damit nach der traditionellen Wirtschaftslehre. Der gesellschaftliche Nutzen von Wäldern, wie etwa die CO_2-Absorption, die Erhaltung natürlicher Artenvielfalt, die Erhaltung der Böden oder die saubere Luft, die sie liefern, bleibt im BIP unberücksichtigt.



Elektronikmüll wird händisch sortiert

Da dieser gesellschaftliche Nutzen im BIP nicht auftaucht, überrascht es nicht, dass die Welt massive ökologische Schulden angehäuft hat, die kein einziges Land in seiner Buchhaltung anführt.

Das geht mit dem Grundproblem einher, dass Natur und Armut in unserem System keinen Preis haben. In Europa liegen die Kosten für die industrielle Belastung von Gesundheit und Umwelt bei etwa 200 Milliarden Dollar/Jahr. Bis zum Ende des 21. Jh. könnte der Meeresspiegel um bis zu 1,6 Meter steigen. Damit hätten wir in 100 Jahren einen Großteil der dicht besiedelten Küstengebiete verloren.

Das Problem der Ressourcenverknappung

„Im 20. Jahrhundert hat sich unser Ressourcenverbrauch weltweit mehr oder weniger verzehnfacht.“ (Prof. Ernst Ulrich von Weizsäcker)

Metalle sind das Herzstück der Weltwirtschaft. Sie sind für unseren Alltag unverzichtbar. Anfang des 20. Jh. nutzten unsere Großeltern vielleicht 5-10 Metalle. Heute werden nahezu alle Elemente des Periodensystems mit wachsender Intensität genutzt. Besonders begehrt sind die sogenannten „Seltenen Erden“, auch Hightech-Metalle genannt. Sie sind für die meisten neuen Umwelttechnologien (Elektroautos, Sonnenkollektoren, Magnete, Windturbinen, Batterien) unentbehrlich.

Von den 40 für uns wichtigsten Metallen haben wir bei 6 von ihnen bereits deren Fördermaximum erreicht. In den nächsten 20 Jahren werden wir für unsere Hauptmineralien, Metalle und Brennstoffe deren Fördermaximum erreicht haben und sie werden zur Neige gehen. Auf ihnen basiert unser gesamter Reichtum. 10-15 Jahre nach dem Ressourcenmaximum werden wir daher das Wohlstandsmaximum erreicht haben. Danach wird weltweit immer weniger Wert geschaffen werden. Dann müssen wir genauso viel oder sogar mehr mit weniger Geld erreichen. Wir werden daher in Zukunft Ressourcen immer auch unter dem Gesichtspunkt betrachten müssen, wie effizient wir sie nutzen, regenerieren und recyceln können. Bei gleichbleibender Bevölkerungs- und Verbrauchsentwicklung würden wir ansonsten schon 2030 zwei Planeten Erde benötigen, um uns versorgen zu können.

Was das für die Wirtschaft bedeutet

„Wir müssen es schaffen, Wirtschaftswachstum und Ressourcennutzung zu entkoppeln. Wenn beide weiter gemeinsam steigen, stoßen wir schon sehr bald auf natürliche Grenzen.“ (Prof. Mark Swilling)

Konjunkturprogramme zielen in der Regel darauf ab, Menschen in die Lage zu versetzen, mehr Waren zu kaufen. Das Problem dabei ist, dass die dafür benötigten Rohstoffe immer teurer werden. Das bedeutet, dass man immer mehr Geld investieren muss, um die Menschen dazu zu bringen, die Wirtschaft anzukurbeln. Das aber bringt einen nicht aus der Rezession, wenn man nicht auch Geld dafür investiert, Produkte effizienter herzustellen. Erst wenn man das kann, können die Preise wieder sinken. Es muss daher die Ressourcenproduktivität gesteigert werden.



Die meisten Flüsse Indiens sind schon höchstgradig verschmutzt



Produktion von Wonderbags (zum Kochen mit geringem Energieaufwand)

Eine effiziente Ressourcennutzung muss zudem auf Recycling aufbauen. Wenn wir in Zukunft Produkte so entwerfen, dass wir sie bei Bedarf zerlegen und wiederverwerten können, wären wir damit einen großen Schritt weiter. In Stanford etwa haben Studenten den „Bloom Laptop“ entworfen, einen Computer, der in ein paar Minuten ohne Werkzeug auseinandergenommen und jeder Bestandteil wiederverwertet werden kann.

Ecuadors Vorzeigeprojekt

„Das ist ein Vorzeigeprojekt, das in der ganzen Welt Schule machen sollte. Damit auch unsere Kinder und die Kinder unserer Kinder diese Erde noch gerne sehen möchten.“ (Lenin Moreno, Vizepräsident Ecuadors)

Ecuador, ein armes, aber verantwortungsbewusstes Land, bietet der Welt an, seine größten bekannten Ölvorkommen im Boden zu lassen. Sie wurden im Yasuni-Nationalpark entdeckt. Als Gegenleistung soll die internationale Staatengemeinschaft 3,6 Milliarden $ dafür zahlen, die grüne Lunge der Erde zu erhalten. Das ist die Hälfte des Geldes, das das Land für das Erdöl bekommen würde. Dieses Geld würde Ecuador für nachhaltige Energieprojekte, die Ureinwohner und den Schutz des Regenwaldes investieren. Konkret geht es darum, 20 % der ecuadorianischen Ölvorkommen im Boden zu lassen – das könnte die Emission von 400 Millionen Tonnen CO_2 verhindern.

Die Initiative soll die Länder zu einem gemeinsamen Schulterschluss zusammenführen und dazu bewegen, drei Ziele gleichzeitig zu verfolgen: der globalen Erwärmung und der Zerstörung der Artenvielfalt entgegenzuwirken sowie Armut und Ungleichheit zu verringern. Was Ecuador dabei braucht, sind nicht Kreditgeber, sondern Partner für die Zukunft, die an diesem großartigen Projekt teilnehmen wollen.



Sammeln und Sortieren von Elektronikmüll als neuer Geschäftszweig

Was in Zukunft getan werden müsste

„Um nachhaltiger zu leben, reicht es nicht, Ressourcen effektiver zu nützen. Es ist an der Zeit, dass die Menschen sich verständigen und ihren Lebensstil auf diesem Planeten ändern.“ (Prof. Jacqueline McGlade)

Je länger wir damit warten, einen Kurswechsel herbeizuführen, um mit den sich rasch wandelnden Umweltbedingungen fertig zu werden, umso teurer wird das für uns werden. Zu einem späteren Zeitpunkt könnte uns das völlig überfordern. Entscheidend dabei ist, den Preismechanismus zu nützen. Wenn wir Ressourcen wie Kohle und Öl höher besteuern, fördern wir einen effizienteren Umgang damit und schaffen Anreize, in nachhaltigere Technologien zu investieren.

In der Wirtschaft muss zukünftig gelten, dass der Umweltsünder zahlt und die Ressourceneffizienz gesteigert wird. Zu diesem Zweck sollte man die Arbeitsbesteuerung senken und dafür fossile Energieträger höher besteuern. Zudem müssten Preisschwankungen unterbunden werden, die der freie Markt immer mit sich bringt. Hierzu würde sich etwa eine flexible Abschöpfungssteuer eignen. Auf den normalen Preis könnte diese Steuer flexibel angepasst werden, sodass ein langfristig stabiles Preisniveau entsteht. Marktpreise mit ihren manisch-depressiven Schwankungen taugen nicht dazu, nachhaltigen Umweltschutz sicherzustellen, ebenso wenig Katastrophenfilme über den Klimawandel. In Estland hat man die steuerlichen Grundlagen bereits geändert und herausgefunden, dass dadurch Öko-Investitionen und Ressourceneffizienz erheblich verbessert wurden. Und in Südafrika werden gegenwärtig CO_2-Steuern diskutiert. Von solchen Denkansätzen sollten wir lernen. □


© alle Bilder im Artikel: AceAce

ES GIBT NUR EINE LÖSUNG: „SOFORT HANDELN!“

Interview mit Eskil Hardt, Regisseur des Films planet RE:think

Eskil Hardt ist ein optimistischer Mensch. Aber er weiß auch, was Sache ist. Hintergründe, Abgründe und Beweggründe eines Films, der die Welt verändern möchte.

Geführt von Manuel Stelzl, Fotos von Ace & Ace

Abenteuer Philosophie: Wie sind Sie dazu gekommen, einen so wertvollen Film über die globalen Umweltfolgen von Wirtschaftswachstum zu produzieren?

Eskil Hardt: Wir haben schon seit einigen Jahren Filme über Themen der Nachhaltigkeit produziert. Deshalb lag es für uns nahe, uns auch mit der globalen Wirtschaftskrise zu beschäftigen. Unser Wachstumsstreben um jeden Preis macht keinen Sinn. Wir messen Wohlstand und Entwicklung mit dem Bruttoinlandsprodukt. Heute gilt: Je höher das BIP, desto größer ist der Wohlstand des jeweiligen Landes. Aber mit diesem BIP-Modell sind viele Probleme verbunden. Wenn wir aber diese nicht verstanden haben, wird es sehr schwer, Verbesserungen in Wirtschaft und Gesellschaft herbeizuführen. Daher mussten wir diesen Film machen, um ein größeres Bild von Zusammenhängen zu zeichnen und nicht wieder nur das „Mini-Bild“, das meistens im Fokus steht.

Eines der Probleme bei der BIP-Messung liegt darin, dass sie die einfließenden Werte nicht unterscheidet. So kann das BIP eines Landes durch Naturkatastrophen sogar steigen, weil Geld zur Bereinigung der Katastrophe investiert wird. Aus der Sichtweise des BIP, das lediglich Kapitalströme bemisst, können sich daher Naturkatastrophen sogar rentieren. Das Land wird reicher, obwohl es enorme Kosten zu tragen hat. Ein gutes Beispiel ist die Atomreaktorkatastrophe von Fukushima. Sie hat schätzungsweise Kosten in Höhe von 105 Milliarden Dollar verursacht. Und darin sind noch nicht die Kosten der Beseitigung der radioaktiven Substanzen, der Entschädigung und Stilllegung enthalten.

Nach der traditionellen Wirtschaftslehre ist Japan jedoch durch die enormen Kapitalströme nach dem Reaktorunfall heute ein wohlhabenderes Land als früher, da das BIP gestiegen ist. Aber jeder weiß, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Kosten wären nicht so hoch gewesen, wenn Japan eine andere Art der Stromerzeugung gewählt hätte.

Diese Absurdität wollten wir im Film darstellen.

Mit dem BIP-Modell hängt auch die globale Ressourcen-Krise zusammen. Wir verbrauchen Rohstoffe viel schneller, als sie sich wieder regenerieren und daher häufen wir „Umweltschulden“ an.

Die letzten 30 Jahre haben auch gezeigt, dass in den entwickelten Ländern trotz Wirtschaftswachstums die Löhne nicht so schnell steigen, dass die Menschen mehr Geld ausgeben können. So verfügen die Staaten nicht über mehr Steuergelder, um höhere Ausgaben zu fördern. Auch hier führt Wachstum zu einem ansteigenden Schuldenniveau.

Abenteuer Philosophie: Welche Maßnahmen wären Ihrer Meinung nach am dringlichsten umzusetzen, um künftigen Generationen eine möglichst intakte Umwelt zu hinterlassen?

Eskil Hardt: Zukünftige Generationen müssen wirklich verstehen lernen, wie hoch die wahren Kosten all ihrer Entscheidungen sind. Dies gilt auf Mikro- wie auch auf Makroebene. Es betrifft jede Firma und auch jeden Konsumenten. Bei einer Kaufentscheidung muss immer der gesamte Lebens-Zyklus des Produktes betrachtet werden. Jeder Einzelne trifft bewusste Entscheidungen in seinem Privatleben, aber auch bei wichtigen gesellschaftlichen Themen. Die Menschen sind ein Machtfaktor. In Meinungsumfragen wird erforscht, was für die Wähler wichtig ist. Viele Politiker benützen solche Umfragen als Richtlinie für ihre Entscheidungen. Deswegen sage ich immer: Jeder soll eine eigene Meinung zu wichtigen Themen vertreten, denn diese wird wahrgenommen. Daher treffen Sie Entscheidungen in Ihrem täglichen Leben und sprechen Sie darüber mit den Menschen in Ihrem Umfeld. Das macht einen Unterschied.

Abenteuer Philosophie: Wären Schulprojekte zur ökologischen Bewusstseinsbildung junger Menschen sinnvoll?

Eskil Hardt: Ich halte es für extrem wichtig, dass bereits in der Schule über diese Themen gesprochen wird. Und das passiert schon in vielen Ländern.

Es ist natürlich sehr schwierig, aber dennoch wichtig, das wahre Gesicht unserer heutigen Wirtschaft und wie sie wirklich funktioniert zu beschreiben.

Daher haben wir uns bei planet RE:think darauf fokussiert, diese Inhalte so „sexy“ wie möglich zu machen. Er sollte unterhaltend und spannend werden trotz seines schwierigen und komplizierten Inhalts. Dazu verwendeten wir eine Kombination von Bildern und Text, Musik, Erzählungen und Interviews und grafischen Darstellungen.

Der Film steht schon vielen Schulen in zahlreichen Ländern zur Verfügung und wir freuen uns natürlich sehr darüber.

Abenteuer Philosophie: Wie schätzen Sie die Bereitschaft der Menschen Ihres Landes ein, ihren Lebensstil und ihr Konsumverhalten zu überdenken und ein bescheideneres Leben zu führen?

Eskil Hardt: Diese Frage ist für mich nicht wirklich relevant, denn es betrifft nicht nur die Entscheidungen der Bevölkerung von Dänemark. Die behandelten Themen in unserem Film sind globale Probleme und deshalb sprechen wir auch

über

ein globales Publikum an. Dänemark ist ein kleines Land und trotzdem glaube ich, dass unsere Gesellschaft in mehrfacher Hinsicht recht gut arbeitet. Aber natürlich sind wir auch Teil des Problems – wie alle anderen Nationen auch.

Daher ist planet RE:think in allen englischsprachigen, deutschsprachigen und auch in allen spanischsprachigen Ländern verfügbar. Er wurde auf Filmfestivals auf allen Kontinenten präsentiert und auch im Fernsehen gesendet.

Und es gibt noch immer Interesse an diesem Film. Sie finden auch einen „RE:think blog“ auf der Filmwebseite www.PlanetRethink.com. Der Film ist also sehr lebendig und das wird er wohl auch noch eine geraume Zeit bleiben.

Abenteuer Philosophie: Manche Experten gehen davon aus, dass überaus riskante Maßnahmen zur künstlichen Klimabeeinflussung (Geoengineering) schon in 20 Jahren an der Tagesordnung stehen werden. Wie denken Sie darüber?

Eskil Hardt: Es bringt nichts, wenn wir auf die Klimatechnik in der Zukunft hoffen. Für mich macht das keinen Sinn. Es ist, wie wenn man in die Hose macht. Für den Moment wäre es eine Erleichterung, aber irgendwann müssten wir uns den Konsequenzen stellen.

Nur sehr wenige befürworten künstliche Klimabeeinflussung. Und man muss sich genau anschauen, für wen sie sprechen und arbeiten, von wem sie bezahlt werden. Man muss dem Geldfluss folgen.

Für mich ist es ein sehr schwaches Argument, es schürt falsche Hoffnungen und verwirrt die Menschen. Es gibt auch keine Garantie dafür, dass diese Maßnahmen auch wirklich den gewünschten Erfolg bringen. Wenn nicht, dann sind wir bis dahin an einem „point of no return“ angelangt. Wir müssen jetzt sofort handeln. Es gibt keinen Zweifel daran, dass unsere globale Gesellschaft vor einer großen Herausforderung steht. Es gibt also nur eine Antwort: Sofort handeln. Je länger wir warten, desto teurer wird es. Das neue wirtschaftliche Paradigma muss heute beginnen. Und es wird ein langer Kampf.

Eskil Hardt bei den Dreharbeiten

Wie auch immer. Wir haben die Wahl und ein bisschen klüger zu handeln, wird uns allen gut tun. Dazu gibt es derzeit viele Initiativen – global, national und individuell. Ich sehe eine allgemeine Bewegung zu mehr Bewusstsein für die Probleme in unserer Gesellschaft.

Ich weiß, das ist ziemlich optimistisch, aber es passiert hier sehr viel und man erkennt einen Trend zu Investitionen, die eine Abkehr vom reinen Zahlendenken zeigen, hin zu mehr Bewusstsein für Umwelt und Gesundheit.

Abenteuer Philosophie: Welche Erlebnisse während der Produktion von planet RE:think waren für Sie am wichtigsten?

Eskil Hardt: Das ist schwer zu sagen. Ich achte weniger auf spezielle Momente. Alles ist ein Prozess. Alles läuft auf die Ziellinie zu. In diesen Prozess integrieren sich Spezialisten aus den verschiedensten Bereichen. Ein guter Film braucht daher eine perfekte Teamarbeit, die das Beste in jedem Einzelnen hervorholt. Für mich ist das immer die beste Erfahrung, wenn all die harte Arbeit aller Beteiligten zu einem starken Film führt.

Abenteuer Philosophie: An welchem Projekt arbeiten Sie gerade?

Eskil Hardt: Erst vor Kurzem haben wir Filme für das Global Green Growth Forum (3GF) produziert, das jährlich wichtige globale Entscheidungsträger zusammenführt. Es war sehr spannend, denn während der Arbeit haben wir erlebt, dass jetzt definitiv eine Veränderung in der Gesellschaft passiert. Man kann sich die Filme auf www.3gf.dk anschauen.

Darüber hinaus arbeiten wir noch an Projekten, über die ich noch nicht mehr Information geben kann. Besonders am Herzen liegt mir aber eine von mir erdachte PR-Kampagne über nachhaltige Entwicklungen und über Maßnahmen gegen den globalen Klimawandel. Denn wenn wir das nicht schaffen, dann wird uns das sehr teuer zu stehen kommen.

Ich halte es für extrem wichtig, die Kommunikation auf allen Ebenen der Gesellschaft über ein notwendiges Umdenken in ökonomischer Hinsicht in Gang zu setzen und aufrechtzuerhalten. Je mehr Menschen verstehen, warum wir klüger – sprich „smarter“ – handeln müssen, desto besser.

Es gibt noch immer Industrien und Entscheidungsträger, die nicht bereit sind, ihr kurzfristiges Profitdenken zu ändern. Diese sorgen für das schlechte Image unserer Wirtschaft. Eine globale PR-Kampagne könnte aber wirklich etwas in Bewegung bringen.

In diesem Sinne auch herzlichen Dank für das Interesse an unserem Film und für den Artikel hier im Magazin abenteuer Philosophie – das hat uns sehr gefreut. Wir hoffen, dass es den Menschen gelingen wird, das größere Bild wahrzunehmen

…Abenteuer Philosophie: Auch wir sagen herzlichen Dank und hoffen auf viel Erfolg mit RE:think. ☐



Eskil Hardt und Ace & Ace

Ace & Ace ist ein Film, Foto und Multimedia Unternehmen in Dänemark, 1994 gegründet von den beiden Brüdern Esben und Eskil Hardt. Sie starteten mit Extremsport- und Abenteuer-Filmen und Alpinfotografie, bevor sie ihre eigene Multimedia-Produktion ins Leben riefen. Seitdem hat Ace & Ace über 130 Filme und Dokumentationen produziert mit Fokus auf Umwelt, Tier- und Pflanzenwelt und soziale Verantwortung.

Die beiden Hardts sind überzeugt: Eine gut erzählte Geschichte kann die Sicht von der Welt verändern. Sie muss überzeugend und unterhaltsam sein und dann schafft sie Bewusstsein für wichtige Lebensthemen.


© Shalom3 | Dreamstime.com

LICHT IN DER MUSIK

Wie sich Sehen und Hören verbinden

Dieses Jahr 2015 rief die UNESCO als „Internationales Jahr des Lichts“ aus.
Licht ist Lebensvoraussetzung für alle Wesen der Erde. Licht prägt die Kultur und verbindet wie ein „goldener Faden“ Wissenschaft, Religion, Philosophie und Kunst.
Wenn wir den "Lichtspuren" in der Musik nachspüren, merken wir, dass Musik mehr ist als eine Kunst.
Sie ist auch ein Weg, das Leben besser zu verstehen.

Von Walter Gutdeutsch

Für uns ist Musik ein hörbares Phänomen. Doch das war nicht immer so. Die hörbare Musik ist nur die Spitze eines Eisbergs, dessen größter Teil „unhörbar“ ist. Der Eisberg besteht aus dem Zusammenwirken verschiedenster „Schwingungen“ – nicht nur akustischer oder elektromagnetischer Art.

Damit grenzt Musik an Religion, Mystik, Philosophie. Denn lange bevor sich Musik als „Kunst“ etablierte, war sie Bestandteil der kultisch-religiösen Sphäre.

Kosmogonie des Klangs und des Lichts

Das „Wort Gottes“ als „Urklang“ vor Beginn der Schöpfung und die Präexistenz des Lichts finden wir schon im ersten Schöpfungsbericht des Alten Testaments: *„Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Der „KLANG“* durch das „Schöpferwort“ lässt „LICHT“ entstehen.

Prajapati, der Urschöpfer der vedischen Religion, ist das „singende Licht“, der „Lichtklang“.

In den brahmanischen Schöpfungsmythen waren die ersten Menschen durchsichtige, leuchtende, klingende Wesen, die über die Erde flogen. Als sie sich zur Erde herabließen und begannen Pflanzen zu essen, verloren sie ihre Leichtigkeit und Leuchtkraft. Ihre Körper wurden undurchsichtig. Nur ihre Stimme blieb von ihrer ursprünglichen Tonsubstanz übrig.

Im Tibetischen Totenbuch schlägt strahlendes Licht in Klang um: *„Edler, wenn dein Körper und dein Geist sich voneinander trennen, entsteht die Erscheinung des wahren Wesens (…) leuchtend und glänzend, in ihrer gleißenden und blendenden Helligkeit (…). Aus diesem Licht tönt der reine Eigenlaut des wahren Wesens.“*

Einer der zahlreichen Schöpfungsmythen des alten Ägyptens spricht von der singenden Sonne, welche die Welt durch ihren Lichtschrei erschafft.

Im Sufismus, der islamischen Mystik, finden wir den Spruch: *„Die Schöpfung entsteht aus Saut [Klang], und aus Saut entfaltet sich alles Licht.“* Der persische Mystiker Rumi ruft aus: *„Oh suche die Musik, die nie verklingt! Oh finde die Sonne, die nie versinkt!“*

Der Musikethnologe Marius Schneider bringt eine Unzahl von Quellenangaben, um jene *„Verschmelzung von Hören und Sehen“* zu belegen, welche die alten Chinesen als „Ohrenlicht“ bezeichneten. Er schreibt: *„Den orientalischen Hochkulturen und der mittelalterlichen Mystik Europas war dies nichts Außergewöhnliches, doch der moderne Mensch ahnt nur noch sehr wenig von der starken Hintergründigkeit der akustischen Welt, (…) aus dem die alten Schöpfungssagen die sicht- und greifbare Welt hervorgehen ließen.“*

Licht und Klang in der Wissenschaft

Hörbarer Klang entsteht durch akustische Schwingungen von Molekülen. Aber selbst wenn man die Frequenzen des Ultraschalls beträchtlich erhöhte, zu Farben würde er nie werden. Denn molekulare Schwingungen lassen sich nicht zu subatomaren Schwingungen verwandeln: Moleküle schwingen sehr langsam, im hörbaren Bereich 16 bis 20.000 Mal pro Sekunde; die elektromagnetische Schwingung der Atomteilchen dahingegen sehr schnell, im sichtbaren Bereich 380 bis 780 Milliarden Mal pro Sekunde.

Besteht somit die einzige Verwandtschaft zwischen Licht und Klang darin, dass beide Schwingungen sind?

Aber woher stammt dann die erstaunliche Parallelnennung von Licht und Klang in so vielen Kulturen? Und woher kommt die Faszination so vieler Künstler, sich von der „Verwandtschaft“ von Licht und Klang künstlerisch inspirieren zu lassen?

Antworten geben die neuesten Forschungsergebnisse der Synästhetik.

Christine Söffing, Mitinitiatorin der deutschen Synästhesie-Gesellschaft, erklärt: *„Synästhesie ist, wenn ein Sinn erregt wird und gleichzeitig ein zweiter Sinn mitschwingt.“* Wenn Menschen dauerhaft Buchstaben mit einem Geruch, Klänge mit einem Farbton oder Räume mit einem Klang verbinden, sind sie Synästhetiker. Mit Abstand am häufigsten ist jedoch die Farben-Synästhesie, bei der Töne Farbwahrnehmungen hervorrufen.

Eine Säuglingsstudie besagt, dass bis zum Alter von drei Monaten alle Neugeborene Synästhetiker sind, da sie Sehen, Hören und Berühren als Wahrnehmungsgemisch erleben. Die Forscher fragen sich jedoch, warum sich in den ersten Lebensmonaten einige Verknüpfungen zwischen den Nervenzellen auflösen und nur bei den Synästhetikern die enge Vernetzung bestehen bleibt.

Untersuchungen zeigen, dass Hochbegabung und erhöhte Kreativität bei Synästhetikern gehäuft vorkommen. Viele künstlerisch tätige Menschen waren und sind Synästhetiker.

Der Komponist *Franz Liszt* war synästhetisch begabt. Bei einer Orchesterprobe in Weimar rief er: *„Das ist ein tiefes Violett, ich bitte, sich danach zu richten! Nicht so rosa!"* Der Komponist *Alexander Skrjabin* notierte in der Partitur des Prometheus eine „Lichtstimme“, die den Tönen ein passendes Farblicht zuordnet. Der Maler *Wassily Kandinsky* war auch Synästhetiker und rang darum, Licht und Farben mit Musik zu vereinen.

philoART

Jetzt können wir auf unsere Fragen antworten: Es gibt eine Anlage im Menschen, Licht und Klang als sich vernetzende Sinneswahrnehmungen zu erfassen. Dies weist auf eine evolutiv uralte ganzheitliche Wahrnehmung der Welt hin. Somit sind Schöpfungsberichte und Erfahrungen vieler Mystiker nicht nur symbolisch-allegorisch – sie gründen auch auf konkrete, wenn auch subtile Wahrnehmung.

Licht und Klang in unserem Sprachgebrauch

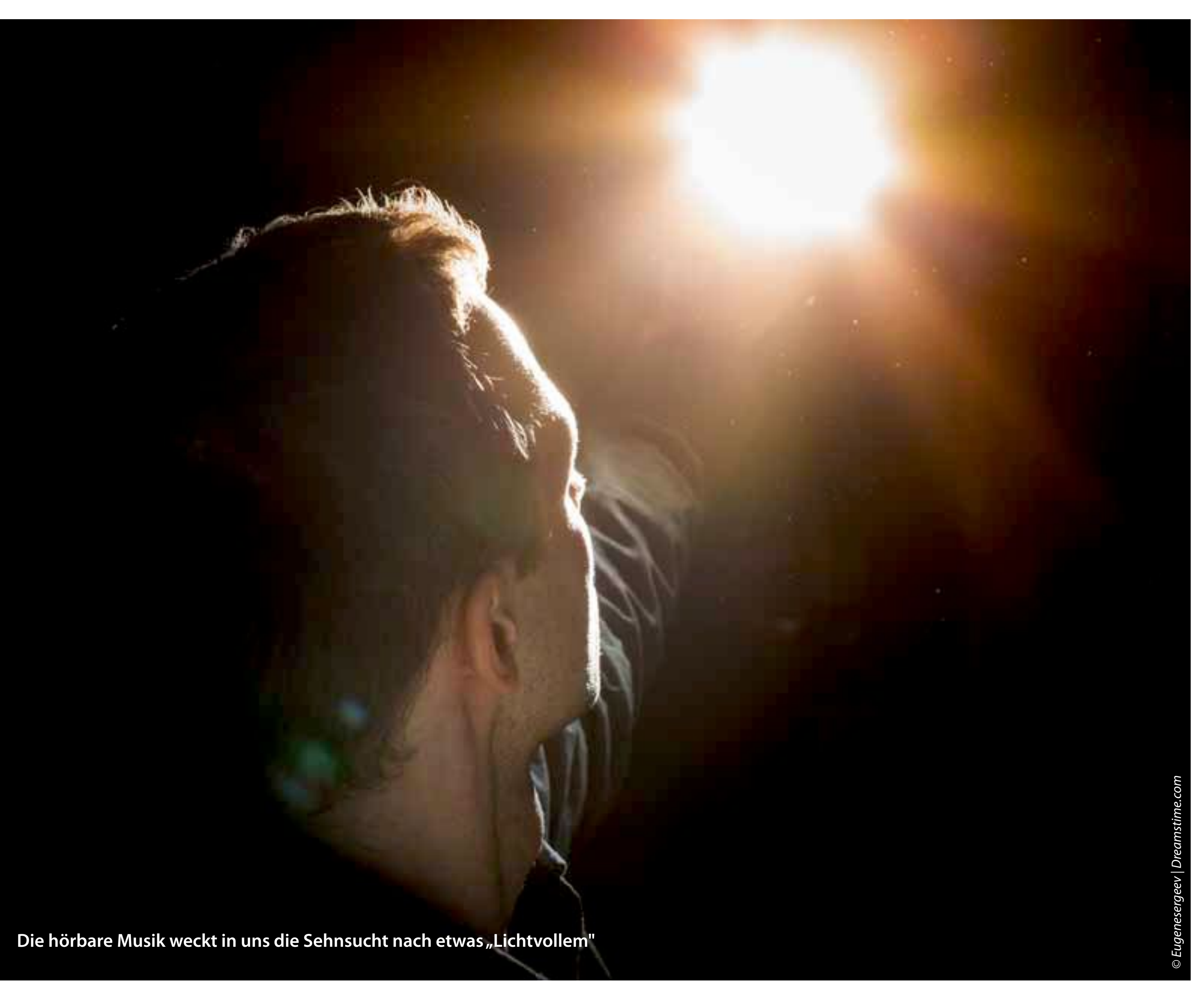
In meiner Arbeit als Musikpädagoge erlebe ich oft bei Kindern, mit welcher Selbstverständlichkeit sie von „hellen" und „dunklen" Tönen reden anstatt, wie wir schlauen Erwachsenen, von „hohen" und „tiefen" Tönen. Und „hell" ist etymologisch verwandt mit „Hall".

Vier physikalisch-akustische Parameter bilden einen Ton: Frequenz, Amplitude, Tondauer und Klangfarbe. Klang-*Farbe*, das lebendige Herz, das unverwechselbare Wesen jedes Tons. Schon in meiner Schulzeit fragte ich mich, wie sich dieser künstlerische Begriff in die Wissenschaft verirrt habe. Vielleicht kündet er von jener archaischen Licht-Klang-Verbindung.

Transformierende „Lichtkraft" der Musik

Um 1150, bei Mainz am Rhein: Hildegard von Bingen, erste Vertreterin der deutschen Mystik des Mittelalters, komponierte auch selbst Musik im gregorianischen Stil. Ihre Gesangskompositionen waren so berühmt, dass die Menschen von weit her zu ihrem Kloster Rupertsberg kamen, um sie und ihre Nonnen in der Messe singen zu hören. Hildegards Texte sprechen immer wieder vom mystischen Licht. Ihre Musik kann auch nicht anders als lichtvoll umschrieben werden. Alle Nonnen waren in weiße Gewänder gekleidet und trugen in ihrem offenen Haar funkelnden Schmuck wie strahlende Gestirne. Sie müssen auf die Zuhörer wie Engel gewirkt haben.

1799, Wien: Uraufführung von Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung". Die Musik hebt schwebend an, mit suchenden Harmonien, verstörenden Dissonanzen, orientierungslos, dann drängend zu einer Lösung aus dem uranfänglichen Chaos, und doch langsam verklingend in einem dumpfen c-Moll-Akkord. Der Erzengel Raphael singt mit getragener Stimme: *„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde …"* Der Chor der Engel fährt gedämpft fort: *„… Und Gott sprach: …"* und im Pianissimo: *„… Es werde Licht."*, dann ganz dünn, auf einem einzigen Ton, ohne Orchester: *„Und es ward …"* – und plötzlich, total unvermutet setzt das ganze Orchester mit voller Wucht im Fortissimo ein, gemeinsam mit dem vom Chor in voller Lautstärke geschmettertem *„… LICHT!"*, in einem strahlenden, lichtvollen, triumphalen C-Dur-Akkord. Dieser Moment wurde bei der öffentlichen Premiere zu einer Sensation. Ein Freund Haydns schreibt: *„In dem Moment, als das Licht zum ersten Mal erschien, (…) war die Verzauberung der elektrisierten Wiener so allgemein, dass das Orchester einige Minuten lang nicht weiterspielen konnte."*



Die hörbare Musik weckt in uns die Sehnsucht nach etwas „Lichtvollem"

© Eugenesergeev | Dreamstime.com

1895, Berlin, Uraufführung der „Auferstehungssinfonie" von Gustav Mahler. Im vierten Satz vertonte Mahler das Gedicht „Urlicht" in friedvoller und lichter Schlichtheit – die Musik führt das Herz sanft hinauf gen Himmel. Im fünften Satz reißt die Musik den Zuhörer mit durch alle Höllen und Proben eines suchenden Menschen – und in nie zuvor erreichter, blendend hell strahlender Schönheit schließen Chor und Orchester, begleitet von Orgel und Glocken, diese gewaltige Sinfonie voller Euphorie ab. Sieg des Lichtes über die Dunkelheit, musikalisch erlebbar gemacht. In den Berichten von der Uraufführung ist von weinenden Männern die Rede, von wildfremden Menschen, die sich in die Arme fielen. Ich sah kürzlich eine YouTube-Aufnahme dieser Sinfonie: das venezolanische Simón-Bolívar-Orchester unter Dudamel in der Londoner Royal Albert Hall. Obwohl ich diese Sinfonie gut kenne, kamen mir die Tränen – als ob die Seele die Befreiung aus Not und Sterblichkeit wie eine Katharsis erlebt und das Eingehen in ein „höheres Licht" vorkostet. Und was an dieser Aufnahme mein Herz besonders bewegte: Als endlich nach eineinhalb Stunden der erlösende Beifall einsetzt, sieht man nicht nur einen erschöpften Dirigenten, sichtbar ergriffen wie die beiden Solistinnen, sondern auch, wie einige Musiker sich Tränen aus den Augen wischen …

1968, Hollywood: Stanley Kubrick benutzt ein 16-stimmiges Chorstück von György Ligeti im Film „2001 – Odyssee im Weltraum", betitelt mit „Lux aeterna". Das Besondere daran ist der Ensembleklang, in dem die einzelnen Stimmen durch ihre Verschmelzung mit den anderen immer neue Klangfarben erschaffen. Durch das Wechselspiel der Chorsänger wird ein kontinuierliches und fluktuierendes Tönen erreicht. Die Stimmen liegen meist so eng beieinander, dass sie zu Clustern verschmelzen. Das Ergebnis ist ein sich kaum merklich ändernder Klang, der mehr innen irregulär pulsiert als wirklich von der Stelle geht. In verfließenden Klangwechseln ist die *Lux aeterna*, das „Ewige Licht", musikalisch zum Leuchten gebracht. Es verwischen sich die zeitlichen Grenzen der Musik: Das Stück endet nicht, sondern verschwindet in der Ferne, aus der es kam, also auch die Ewigkeit bedeutend, von der es singt.

Zwei Kräfte menschlicher Evolution

Können wir nun Ton und Licht nicht auch als zwei Phänomene sehen, die unsere geistige Entwicklung unterstützen?

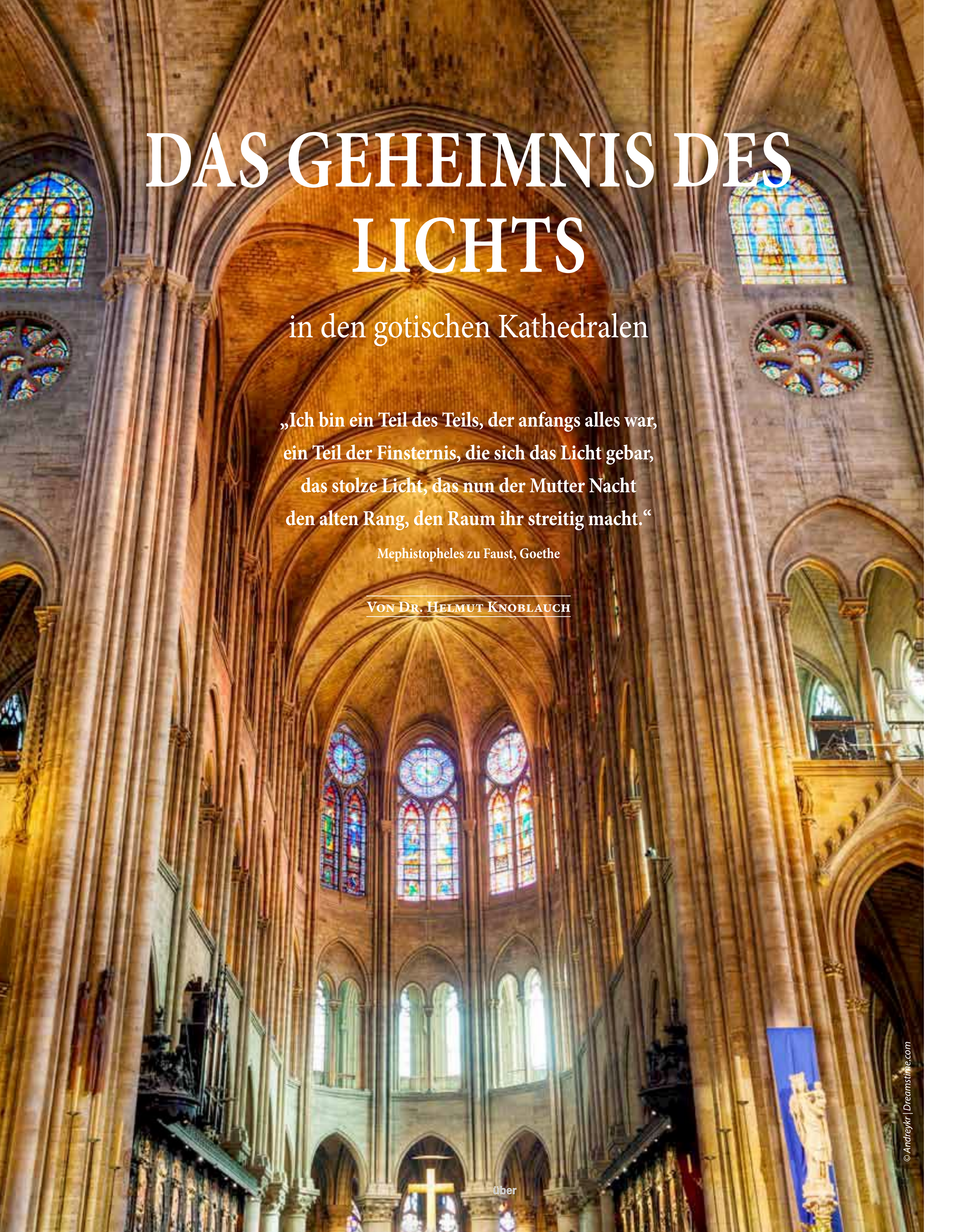
TON: Durch das Lauschen verinnerlichen wir die Welt, verbinden uns mit ihr und lernen sie so kennen, und damit – wie durch einen Spiegel – uns selbst. Die Musik, als höchste künstlerische Ausdrucksform des Klangs, hilft uns dabei. Die hörbare Musik weckt in uns die Sehnsucht nach etwas „Höherem", „Lichtvollem" – nach etwas, das nicht mehr „hörbar" ist. Wir gehen mit der Musik durch 1001 Gefühle und Emotionen hindurch, werden dadurch gebeutelt und geläutert. Musik erleben wir „in der Zeit", sie ist „langsam" im Vergleich zum Licht. Dadurch können wir psychische Prozesse bewusster wahrnehmen und verarbeiten.

LICHT: Durch das Schauen können wir uns der geistigen Welt öffnen. Wir sprechen von „geistiger Schau". Warum sagen die Engländer wohl „Oh, I see!", wenn sie ausdrücken wollen, dass sie verstanden haben, und nicht: „Oh, I hear!"? Im Deutschen ebenso: „Ich sehe, …" steht synonym für „Ich habe erkannt, …" Die Schau „erfasst alles zugleich", so wie ein Betrachter ein Bild mit allen Details auf einen Blick wahrnimmt. Das geht mit der Musik nicht. Die Licht-Seite unseres Bewusstseins ist blitzschnell und umfassend. Sie kann die großen Ideen und Archetypen erfassen, die die Evolution lenken, wenn auch anfänglich vielleicht nur intuitiv und sporadisch. Der Weg des Klangs und der Weg des Lichts haben trotzdem beide dasselbe Ziel: Bewusstwerdung von dem, was wahrhaft IST. Und das Kultivieren der Musik, das Reflektieren mit der Musik, das bewusste Erleben durch die Musik kann ein Schritt in diese Richtung sein. ☐

Literaturhinweis:

- *Berendt, Joachim-Ernst: Nada Brahma. Rowohlt Verlag, Reinbek 1985*
- *Hamel, Peter Michael: Durch Musik zum Selbst. dtv, München 1980*
- *Jewansky, Jörg / Sidler, Natalia: Farbe - Licht – Musik. Synästhesie und Farblichtmusik. Peter Lang Verlag, Zürcher Musikstudien Band 5 (2006)*
- *Kandinsky, Marius: Über das Geistige in der Kunst. Benteli Verlag, Bern 1952*
- *Rudhyar, Dane: Die Magie der Töne. Musik als Spiegel des Bewusstseins. dtv, München 1982*
- *Schneider, Marius: Singende Steine. Heimeran Verlag, München 1978*
- *YouTube-Link von Mahlers „Auferstehungssinfonie": https://www.youtube.com/watch?v=hZzFruQCofM*

über



DAS GEHEIMNIS DES LICHTS

in den gotischen Kathedralen

„Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war,
ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar,
das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
den alten Rang, den Raum ihr streitig macht.“

Mephistopheles zu Faust, Goethe

VON DR. HELMUT KNOBLAUCH

© AndreyKr | Dreamstime.com

Kaum hatte man in anderen Ländern begonnen, die romanischen Kirchen zu perfektionieren, als in Frankreich ein völlig neuer Stil des Kirchenbaues entstand. Die gotische Kathedrale, die keine Fortsetzung der romanischen Baukunst darstellt, sondern eine vollkommen neue Idee verwirklicht. Getragen von Stützen anstelle von starken Wänden, präsentiert sie Glas statt Mauerwerk. Glas, sehr viel Glas, um den Tempel transparent zu machen für die göttliche Weisheit. So wird die Kathedrale selbst zu einem Lichtstrahl, der das bisweilen sprichwörtlich finstere Mittelalter zu erhellen verstand.

„Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war, ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar, das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht den alten Rang, den Raum ihr streitig macht.“ Mephistopheles zu Faust, Goethe

Gotische Kathedralen in Frankreich

Abt Suger von Saint-Denis (der heilige Dionysius) gilt als die treibende Kraft bei der Einführung des neuen Baustils. Zwischen 1132 und 1144 ließ Suger seine alte Abteikirche nach bislang nur vereinzelt angewandten Stilmitteln wieder aufbauen. In Saint-Denis, einem nördlich von Paris gelegenen Vorort, sind zum ersten Mal die drei bestimmenden Elemente vereint: Spitzbogen, Kreuzrippe und äußerliches Strebewerk. Scheinbar aus dem Nichts wurde ein neuer Stil geboren, der sich besonders auf die daran anschließenden Kirchenbauten in Frankreich bezog. In der Zeit zwischen 1150 und 1250 n. Chr. sind in Frankreich etwa 150 Kathedralen und beinahe 500 Klöster errichtet bzw. zu bauen begonnen worden.

Abgesehen von diesen Stilmitteln kennen zwei weitere Wesensmerkmale der gotischen Baukunst keine Vorläufer. Zum einen ist es die tektonische Struktur, das neue Verhältnis zwischen Funktion und Form, Struktur und Erscheinung. Zum anderen ist es die Bedeutung des Lichts. Die Gotik entwickelt eine transparente Architektur, das Bauwerk wird für den Betrachter durchsichtig und lässt ihn das Sonnenlicht auf eine ganz besondere Weise erleben. Die gotische Kathedrale zeigt sich durchlässig für das Tageslicht, parallel dazu widerspiegelt sie eine unsichtbare Wirklichkeit, den Himmel, das göttliche Licht. Als Besucher erlebt man diese Transparenz und erhält eine Ahnung einer höheren Wirklichkeit.

Rosette: © Lagui | Dreamstime.com

> ***„Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.“*** *– Johann Wolfgang von Goethe, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (Kürschner) „Entwurf einer Farbenlehre“, Bd. 3, S. 88*

Das Geheimnis des Lichts

Als Licht bezeichnet man im Allgemeinen den für den Menschen sichtbaren Bereich der elektromagnetischen Strahlung. Dieser Bereich liegt zwischen 380 bis 780 Nanometer (nm) Wellenlänge. Das Licht, das wir „sehen“, ist eine Mischung unterschiedlicher Wellenlängen. Wie wir alle aus dem Physikunterricht wissen, können wir durch ein optisches Gitter oder ein Prisma dieses mehrfarbige Licht in seine einfarbigen Bestandteile, die sogenannten Spektralfarben oder Regenbogenfarben, zerlegen.

Licht ist aber nicht Licht. Dies erfahren wir täglich, wenn wir den verschiedenen Stimmungen des Tages begegnen, die durch unterschiedliche Tageszeiten, durch Wettereinflüsse und Jahreszeiten beeinflusst werden.

Die Baumeister der Kathedralen bedienten sich meisterlich dieser Kraft, die das Licht auf unser Gemüt und unsere Stimmung auszuüben vermag. Das Licht in der Kathedrale diente nicht nur der kultischen Verklärung, sondern auch der Transformation des Menschen. Wenn man seinen Fuß in die Kathedrale setzt, betritt man eine eigene Welt. Zurückzuführen ist das auf die Verwendung der baulichen Stilmittel und dem raffinierten Einsatz des Lichts.

Die Symbolik im Tempelbau

In der symbolischen Architektur stehen die Fundamente und die Plattform für das Element ERDE, sie sind Stütze und Basis des weiteren Aufbaus. Die Säulen und Pfeiler stehen für das Element LUFT, als Bild für die höchsten Ideen treten sie nur in den obersten Ebenen in Verbindung. Mauern und Wände symbolisieren das Element WASSER, sie bieten Halt und Schutz und stellen die Begrenzung zwischen dem äußeren und dem inneren Raum dar. Das Dach steht für das Element FEUER und symbolisiert die himmlische Barke; es steht für die himmlische Erde, die Heimstatt der Götter und bildet die Krone und den Abschluss des Bauwerkes.

Als heilige Berge stehen die Kathedralen im Zentrum der mittelalterlichen Stadt und stellen die symbolische Verbindung zwischen der sakralen und der profanen Welt dar. Als „Tore“ zwischen den beiden Welten des Innen und des Außen dienen die Fenster, das Licht spielt dabei die Rolle des vermittelnden Elementes. In der Gotik scheinen die Wände durchlässig zu sein, das Licht wird als gestalterisches Element in das Bauwerk integriert.

> ***„Das Auge ist das letzte, höchste Resultat des Lichtes auf den organischen Körper. Das Auge als ein Geschöpf des Lichtes leistet alles, was das Licht selbst leisten kann.“*** *– Johann Wolfgang von Goethe, Vorstudien zur Farblehre, „Das Auge“*

Die Glasfenster

Die farbigen Glasfenster der Gotik ersetzen die bunt bemalten Wände der romanischen Kirchen.

Nichts an der Kathedrale ist ohne symbolischen Hintergrund. Dies gilt in einer besonderen Weise für das Licht. Technische Erfindungen spielen ebenfalls eine Rolle. Ab dem 10. Jahrhundert hatte man die Technik erfunden, Glasteile in Bleistege zu fassen. Dadurch wurde das Gesamtgewicht der Fenster geringer, die dünnen Bleistege konnten beliebig gebogen werden und erlaubten eine freiere Gestaltung der Glasfenster. Die großen Fenster mit ihren Darstellungen findet man in den Kathedralen von Chartres und Reims. Auch in Köln und Straßburg ist noch etwas vom Geheimnis des ursprünglichen Lichts zu spüren, in das die alten Kathedralen getaucht sind: rubinrot, saphirblau, smaragdgrün, amethystfarben und goldschimmernd.

© Clodio | Dreamstime.com

Rosette des nördlichen Querschiffs mit fünf darunterliegenden Spitzbogenfenstern, die um 1230 entstanden sind (Kathedrale von Chartres)

Die Kunstfertigkeit der Glasmaler war extrem groß und hat mit naiver Malerei nichts zu tun. Sie basierte auf Forschungen zu den Gesetzen der Optik mit dem Ziel der Wirkung auf den Betrachter. So wurden zum Beispiel bewusst die schwarzen Linien sehr dick gemalt, weil das Licht, das durch farbige Oberflächen fällt, die dunklen Linien scheinbar heller beleuchtet und sie daher feiner aussehen, als sie in Wirklichkeit sind. Da große, einfarbige Glasflächen keine Wirkung erzielen, wurden die Fenster als Mosaike zusammengestellt.

Die Akropolis von Frankreich

Ab 1194 wurde mit dem Bau der Kathedrale von Chartres begonnen. Rodin bezeichnete sie bewundernd als „die Akropolis von Frankreich“. Ihre Bleiglasfenster dienen uns als Beispiel.

Von den in Chartres vorhandenen 186 Fenstern haben noch 172 die ursprünglichen Gläser aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Die Fenster von Chartres faszinieren. Je länger man sich ihren Lichtspielen und der dahinter stehenden Symbolik hingibt, umso mehr entschwindet man dem Alltag. Die über den Tag und über das Jahr fast gleichbleibende Lichtintensität schafft ein Gefühl des Dauerhaften, des Ewigen. Rodin beschrieb es so: „Dies hier ist ein überirdisches Licht, das uns leuchtet.“

über



Der Kölner Dom

© Starper | Dreamstime.com

Die Bildfenster sind hier auf drei Ebenen angeordnet. Die unterste Ebene erzählt in ihren Bildern die gesamte biblische Geschichte. Besonders die Figur der Muttergottes ist immer wieder Thema der Darstellungen. So ist ein ganzes Fenster nur der Wunder wirkenden Maria gewidmet, ein anderes zeigt ihr Leben in 24 Szenen. In anderen Bildfenstern werden Geschichten aus dem Alten Testament erzählt, wie zum Beispiel von Joseph und Noah. Legenden und Erzählungen von Heiligen nehmen ebenfalls einen großen Platz ein.

Die Fenster in der mittleren Ebene zeigen Figuren der großen menschlichen Vorbilder, der Helden der Antike.

Die oberste Ebene, die Ebene der Rose, gilt als die Wichtigste. Diese Fenster über den Portalen wachsen nicht mehr von unten nach oben; es sind Räder, einem Mandala vergleichbar. Wie Blüten schimmern und leuchten diese Rundformen, in deren Mitte die Bewegung beginnt und endet. Von der Mitte geht alle Bewegung aus. In der Mitte treffen sich die Speichen des Rades. Die Nordrose thematisiert den „Alten Bund“, die Bündnisse Gottes mit den Menschen, beschrieben im Alten Testament. Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß thront in der Mitte. Die Südrose stellt das Pendant dazu dar. Sie symbolisiert den „Neuen Bund“ zwischen Menschen und Gott, mit Jesus Christus im Zentrum der Rose.

> ***„Alle Dunkelheit der Welt kann das Licht einer einzigen Kerze nicht auslöschen.“*** *– Aus China*

Der Bewusstseinsstrahl zum Göttlichen

Zweimal im Jahr, und zwar jeweils zu den Tag- und Nachtgleichen im Frühling und im Herbst, wird die Passion am Giebel der Kanzel des Straßburger Doms für ungefähr 20 Minuten von einem grünen Lichtstrahl erhellt. Das Sonnenlicht wird durch eine besonders bearbeitete Glasscheibe, die sich im Fenster an der Südseite des Querschiffes befindet, gefiltert und fokussiert. Dieses sonderbare Lichtphänomen ist in der Geschichte der Kathedralen weder einzigartig noch zufällig.



http://de.wikipedia.org/wiki/Gotik#mediaviewer/File:Gotic3d2.jpg

Schematischer Aufbau eines gotischen Kreuzrippengewölbes

Wir verwenden unsere Augen, um das äußere Licht wahrzunehmen und uns in der materiellen Welt zurechtzufinden. Stellen wir uns einmal vor, dass wir diese Fähigkeit nur dazu erhalten haben, um damit den Weg über den Lichtstrahl zurück zu unseren geistigen Ursprüngen zu erkennen und finden. Die Baumeister der Gotik haben uns mit ihrer Kunst einen derartigen Weg geebnet. □

Literaturhinweis:

- *Charpentier, Louis: Die Geheimnisse der Kathedrale von Chartres, Gaia Verlag Köln, 1972*
- *Kergall, Herve: Gotische Kathedralen und Kunstschätze in Frankreich, Verlag BechterMünz, 1990*
- *Von Simson, Otto: Die Gotische Kathedrale, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1968*

CZERNOWITZ WAR EIN NEST …

… in dem Dichter ausgebrütet wurden

Die Stadt Czernowitz war einmal das Zentrum einer deutschsprachigen Literatur von Weltrang. Heute traut sich niemand mehr in die Ukraine. Abenteuer Philosophie war für Sie vor Ort.

Text und Fotos von Sabina Jarosch



Auch in unbekannten Städten weiß man, wo die Ortsmitte ist. Die Luft vibriert anders, selbst an einem ruhigen Sonntagmorgen. Der Bus hält direkt neben einem Kino. Es ist ein großer, hellblau gestrichener Bau mit Werbung für dieselben amerikanischen Blockbuster-Filme, wie sie gerade in Deutschland laufen. Nichts erinnert daran, dass dieses Kino einmal der „Tempel“ war, wie die Reform-Juden von Czernowitz ihre im pseudo-maurischen Stil errichtete Synagoge nannten. Der schmale Eingang führt in eine düstere, saalartige Eingangshalle. Dort hängt in einer dunklen Ecke eine marmorne Gedenktafel für den Sänger Josef Schmidt. Er sang hier schon als Junge, ging dann nach Wien, wurde ein gefeierter Startenor und starb, verfolgt und krank, 1942 in einem Schweizer Internierungslager. Sein Film mit dem Titelsong „Ein Lied geht um die Welt“ ging wirklich um die Welt. Aber wo sind wir eigentlich?


Ehemalige Synagoge der Reform-Juden, heute das Kino

Eine Gegend, wo Menschen und Bücher lebten

Als Paul Celan 1958 den Literaturpreis der Hansestadt Bremen entgegennahm, sagte er in seiner Dankesrede: „Die Landschaft, aus der ich zu Ihnen komme, dürfte den meisten von Ihnen unbekannt sein … Es war eine Gegend, in der Menschen und Bücher lebten.“ Die Landschaft, die Paul Celan hier anspricht, ist die Bukowina, bis 1918 ein Kronland der Habsburger Monarchie. Danach gehörte sie zuerst zu Rumänien, dann war sie von den Nazis besetzt, gehörte schließlich zum ukrainischen Teil der Sowjetunion und heute zur unabhängigen Ukraine. Allerdings nur die eine, nördliche Hälfte; die südliche Bukowina liegt in Rumänien. Im Westen wird die Bukowina von Ungarn und der Slowakei begrenzt. Czernowitz heißt heute Tschernivzi und liegt in der westlichen Ukraine.

Wie man es auch dreht und wendet, aber jetzt befindet sich diese Stadt in einer Art Sackgasse. Der Zug, der hier hält, tut dies spät nachts. Einmal am Tag fährt ein Kleinbus von Lwiw, dem ehemaligen Lemberg, in die 250 km weiter südlich gelegene Stadt. Neun Stunden dauert die Fahrt, während die ruhige, leicht hügelige Landschaft vor dem Busfenster vorbeizieht. Auf den Feldern sind ganze Familien mit der Kartoffelernte beschäftigt. Und es brennen die Kartoffelfeuer, ein Anblick wie aus fernen Zeiten. Überall blühen Herbstblumen, die Bäume hängen schwer von Äpfeln. Alte Frauen sitzen am Straßenrand und verkaufen Kartoffeln, Äpfel, Eier. Nur Käufer sind nie zu sehen … Die Straßen sind schlecht, die Holzhäuser wackelig und die Zäune noch wackeliger. Manch einer ist zu Geld gekommen und das Haus, das er sich dann gebaut hat, ist hässlich, ganz gleich wie es aussieht. Die anderen Häuser mögen klein, arm und alt sein; hässlich sind sie nicht. Der Unterschied ist wie der zwischen einem alten, lebenserfahrenen Gesicht und einem geliftteten.

Zu Geld scheint auch die ukrainische, griechisch-katholische Kirche gekommen zu sein. Die vielen neuen Kirchen sind nicht zu übersehen. Protzig trumpfen sie mit ihren harten Farben auf. Die frisch vergoldeten Kuppeln tun dem Auge weh.

Wo der Spiegelkarpfen in fünf Sprachen schweigt

Meistens wird sprachlich ein Unterschied gemacht zwischen dem heutigen Tschernivzi, einer kleinen Großstadt von ca. 300.000 Einwohnern, und dem österreichischen Czernowitz. In Czernowitz lebten Ruthenen – so nannte man die Ukrainer früher – und Rumänen, Polen, Deutsche und Juden. Zusammen mit den Deutschen machten die Juden die Hälfte der Bevölkerung aus, und da sie sich nach Westen orientierten und Deutsch sprachen (und vor allem schrieben!), hatte Czernowitz bis zum Einmarsch der Nazis einen deutschen Charakter. Eine deutsche Stadt, in der jeder vier Sprachen sprach, mindestens.


Das Geburtshaus von Rose Ausländer

Als die Juden Ende des 19. Jh. dieselben Bürgerrechte bekamen wie alle anderen Untertanen Kakaniens, brach ein unerhörter wirtschaftlicher Boom aus, von dem die prächtigen Bauten des Stadtzentrums noch heute zeugen. Rund um den ehemaligen Ringplatz – jede habsburgische Stadt hatte ihren Ringplatz, auch wenn er nicht rund war – reihten sich früher neben dem Rathaus die Hotels, Cafés und Restaurants, die sich alle gern als „erstes Haus am Platze“ bezeichneten. Im Café des Hotels „Schwarzer Adler“ lagen 160 (!) Zeitungen und Zeitschriften auf. Es wurde alles gelesen, über alles diskutiert und jeder „schrieb“.


Rose Ausländer

Rose Ausländer, von der auch das poetische Bild vom in fünf Sprachen schweigenden Spiegelkarpfen stammt, wurde einmal gefragt, was sie zur Dichterin gemacht hätte. „Czernowitz. Vielleicht weil ich in Czernowitz zur Welt kam, weil die Welt in Czernowitz zu mir kam.“ Zusammen mit dem wirtschaftlichen Boom ging ein kreativer Aufschwung einher, geradezu eine schöpferische Eruption. Ich will mich hier nur auf Czernowitz konzentrieren und die galizischen Städte Lemberg mit Stanislaw Lem, Drohobytsch mit Bruno Schulz und Brody mit Joseph Roth außer Acht lassen ebenso die Kreativität, die sich auf anderen Gebieten ausdrückte, z. B. in dem Psychoanalytiker Wilhelm Reich und dem Chemiker und Essayisten Erwin Chargaff, beide aus Czernowitz. Auch Gregor von Rezzori, dessen „Maghrebinische Geschichten“ wohl so manchem Leser bekannt sein dürften und der der einzige Czernowitzer „Goi“ (Nichtjude) in der ansonsten ausschließlich von Juden getragenen deutschen Kultur der Bukowina war, sei hier nur am Rande erwähnt.

über



Der Pruth

Das Literaturzentrum Paul Celan

Das Grab von Elieser Steinbarg

Das Theater

Ich möchte vor allem zwei Dichter von Weltrang hervorheben.

Kiesel, abgrundhin rollend

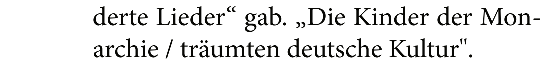
Paul Antschel kam 1920 zur Welt und wuchs in sehr beengten Verhältnissen auf. „Bei mir flammt Ferne, bei dir ist es eng ...“, hörte er vom Wind in vielen Nächten. An seinem Geburtshaus ist heute eine schwungvolle Metalltafel angebracht, gestiftet von der österreichischen Gesellschaft für Literatur. Und es gibt ein Denkmal für ihn. Schließlich hat er bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in dieser Stadt gelebt. Aber was heißt schon gelebt? Während des Krieges hatte er sich hier versteckt, während seine Eltern, wie so viele der Juden aus der Bukowina, in Transnistrien (auf dem Gebiet des heutigen Moldawien) umgekommen sind. Das schreibt sich so leicht, aber Paul Celan, ein Anagramm der rumänischen Schreibweise von Antschel, nahm sich 1970 in Paris das Leben. Er hatte dort seit 1948 gelebt, hatte die französische Staatsbürgerschaft angenommen, hatte mehrere Liebschaften, darunter eine literarisch bedeutsame mit Ingeborg Bachmann, wurde für sein dichterisches Werk international geehrt, war auch als Übersetzer tätig, heiratete und bekam einen Sohn – und trotzdem suchte er, der ausgezeichnete Schwimmer, den Tod in der Seine. Sein berühmtestes Gedicht, sicher eines der wichtigsten des 20. Jh., ist die „Todesfuge“, in der er den Tod „einen Meister aus Deutschland“ nennt, der den Juden „ein Grab in den Lüften / da liegt man nicht eng“ bereitet. Ein anderes, ausdrucksstarkes Bild aus diesem Gedicht ist die „schwarze Milch der Frühe“. Celan ist nicht leicht zu lesen, aber die poetische Kraft seiner Dichtung hat immer wieder Musiker und bildende Künstler zu neuen Werken angeregt.



Das Denkmal für Paul Celan

Immer zurück zum Pruth

Der Pruth ist ein Nebenfluss der Donau; Czernowitz liegt am Pruth. Hier wurde 1907 die Dichterin Rose Ausländer geboren. Sie ging als junge Frau nach Amerika, kam wegen ihrer kranken Mutter wieder zurück und überlebte die Nazi-Zeit ebenfalls im Untergrund in Czernowitz, danach wieder Amerika, wieder Europa, Deutschland, wo sie 1988 in einem jüdischen Altersheim in Düsseldorf starb. Ein Leben „auf der Luftschaukel“, wie sie es selbst nannte. Die „schwarze Milch“ ist eine Metapher von Rose Ausländer. Dass Paul Celan dieses poetische Bild verwendet hat, „... gereicht mir zur Ehre ... Ich habe die Metapher so nebenhin gebraucht, er jedoch hat sie zur höchsten dichterischen Aussage erhoben.“ Immer wieder hat Rose Ausländer, die in ihren letzten Lebensjahren das Bett nicht mehr verließ und ihre ganze Kraft auf ihr poetisches Schaffen verwendete, ihre Heimat besungen, die „grüne Mutter Bukowina“, „wasserarmig / waldhaarig“, wo es „viersprachig verbrü-



derte Lieder“ gab. „Die Kinder der Monarchie / träumten deutsche Kultur“.

Ebenso großherzig wie zu Paul Celan war Rose Ausländer zu dem jiddischen Fabeldichter Elieser Steinbarg, von dem sie sagte, dass kein Ding tot sei, solange er lebe. Sie war es auch, die ihn, dichterisch verfremdet, „Erlöser von Stein und Berg“ nannte. Der kleine Mann mit dem großen Kopf und der dicken Brille ist nicht in Czernowitz geboren, aber er hat sein Leben dort verbracht und ist dort 1932 gestorben. In einer seiner Fabeln erzählt er, dass der Cherub – ein ganz kleiner Engel, nur so groß wie ein Vogel – den Frommen und Guten, den Kindern und Vögeln im Traum beibringt, die Schrift der grünen Blätter zu lesen.



Alltag der Jugend in Czernowitz

Viele grüne Blätter gibt es auf dem riesigen, nahezu völlig überwachsenen jüdischen Friedhof, wo Steinbarg begraben liegt. Die jüdische Kultur der Bukowina ist ausgelöscht. Seit einigen Jahren findet in Tschernivzi das internationale Poetik-Fest „Meridian“ statt (auch dies ein Verweis auf Paul Celan), aber die Ukraine hat andere Sorgen. Die politische Lage ist instabil, die wirtschaftliche Situation der Bevölkerungsmehrheit schlecht. Die Jungen wollen weg, die Alten betteln oder wühlen im Müll. Dabei war für die Czernowitzer Dichter der ersten Hälfte des 20. Jh. die Literatur allgemein, die Poesie im Besonderen, kein Zeitvertreib für schöne Stunden. Um abschließend noch einmal Rose Ausländer zu zitieren: „Der unerträglichen Realität gegenüber gab es zwei Verhaltensweisen: Entweder man gab sich der Verzweiflung preis oder man übersiedelte in eine andere Wirklichkeit, die geistige.“ – Damals wie heute. □

Literaturhinweis:

- *Ich fliege auf der Luftschaukel. Europa – Amerika – Europa. Rose Ausländer in Czernowitz und New York.* 1994
- *Israel Chalfen, Paul Celan. Eine Biographie seiner Jugend. Frankfurt a. M. 1979 (über P.C. in Czernowitz)*

Anmerkungen:

- Jiddisch ist die Alltagssprache der nicht assimilierten aschkenasischen Juden.
- „Ein Lied geht um die Welt“, gesungen von J. Schmidt, kann man auf YouTube hochladen.
- „Kakanien“ ist eine Wortschöpfung Robert Musils in seinem Roman „Mann ohne Eigenschaften“ und bezieht sich auf die k.-u.-k. Monarchie

WEDER IDIOTEN NOCH HALLODRIS

sondern engagierte Bürger brauchen wir

In einer Eröffnungsansprache zum Philosophicum Lech verwehrte sich der Universitätsprofessor und „Politiker aus Leidenschaft" Karlheinz Töchterle gegen die weitverbreitete Generalverunglimpfung des Politikers. Der sich nicht um das Gemeinwohl, sondern nur um das Eigene kümmert, wurde in der Antike „idiotes" genannt. Ganz im Geiste der Stoa sind wir heute dazu aufgerufen, unseren Teil beizutragen.

Interview mit Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle
geführt von Mag. Hannes Weinelt, Chefredakteur von abenteuer Philosophie



A.Ph.: Herr Prof. Töchterle, Ihr Schwerpunkt als Altphilologe ist die römische Kaiserzeit, speziell die Stoiker. Wie weit hat die antike Philosophie für uns heute noch eine Bedeutung, ich denke hier an moderne Managementliteratur wie z.B. „Seneca für Gestresste"?

K.T.: Die antike Philosophie hat sich seit Platon sehr intensiv mit der Frage beschäftigt „wie soll man leben?". Für die Stoa und bei Epikur ist dies sogar eine zentrale Frage. Und wenn man diese Frage stellt, findet man immer auch zeitlose Antworten. Auch Fragen nach der Transzendenz, nach Gott sind Grundfragen, oder auch die soziale Frage, der Umgang mit den Mitmenschen war sehr präsent. Bei all diesen Fragen kann uns die heutige Naturwissenschaft nicht wirklich weiterhelfen. Auch in der modernen Philosophie haben diese Fragen keinen großen Stellenwert, selbst ethische Fragen stehen am Rande.

A.Ph.: Denken Sie jetzt an eine bestimmte Antwort der antiken Philosophie, die für uns heute Relevanz hat?

K.T.: Da denke ich am ehesten an die stoische Antwort, die dem Menschen für all sein Handeln eine Verantwortung zuschreibt. Alles, was der Mensch tut, tut er als Teil des Kosmos, als am Logos Teilhabender, und damit ist alles, was der Mensch tut, für das Weltganze relevant. Das finde ich eine sehr attraktive Konzeption, gerade in Zeiten des Klimawandels und anderer Probleme, wo wir wissen, dass wir mit jeder unserer Handlungen das Ganze mitbeeinflussen. In der Stoa ist man immer dazu aufgerufen, selber seinen Teil beizutragen, das finde ich sehr modern.

A.Ph.: Sehen Sie generell Parallelen des heutigen Europa mit der Spätantike?

K.T.: Mit Analogien bin ich immer sehr vorsichtig. Aus meiner Sicht wiederholt sich die Geschichte nicht, außer im Sinne von Thukydides, dass die Geschichte immer den Eintrag des typisch Menschlichen enthält, wie Habgier, Machtstreben, Rachsucht, Neid. Diese Dinge bleiben konstant. Was die Spätantike zum Beispiel extrem prägt ist eine Verinnerlichung, durch Christentum und Neuplatonismus. Wir dagegen haben eine Veräußerlichung.

A.Ph.: Aber könnte man nicht gerade sowohl Verinnerlichung als auch Veräußerlichung als zwei Seiten einer Medaille sehen, um sich nicht mit der Welt beschäftigen zu müssen, im Sinne der Verantwortung des Einzelnen, von der Sie früher gesprochen haben?

K.T.: Ich möchte nicht solche großen Bögen spannen, da wird es ganz schnell sehr ungenau.

A.Ph.: Ich möchte Sie jetzt als Altphilologe fragen, welche Begriffe der Antike bis heute im Gebrauch sind, aber einen Bedeutungswandel erfahren haben oder wieder zu ihren Ursprüngen zurückgeführt werden sollten?

K.T.: Es gibt eine Fülle von Begriffen, die sich verändert haben oder sogar ganz sinnentleert sind. Mir fällt da als erstes der Begriff amicus ein, der Freund, auch wenn der Begriff sich in unserer Sprache nicht direkt erhalten hat. In der Wurzel steckt hier amare, die Liebe, aber in der römischen Antike ist die Freundesliebe sehr an den Rand gedrängt. Die lateinische amicitia ist eher ein Zweckbündnis, ein „do ut des". Unser Begriff ist hier viel emotioneller und auch edler belegt.

Ein Begriff, der direkt aus dem Lateinischen kommt, ist Autorität (von auctoritas), der ist wiederum im antiken Rom weiter gefasst. Wir meinen mit Autorität meist eine Wechselbeziehung zwischen zwei Entitäten, während auctoritas gar keine Wechselbeziehung benötigt, hier geht es um eine persönliche Stärke, die Ausstrahlung, die Gesetztheit eines Mannes.

Ein anderer schöner Begriff ist humanitas, daraus leiten wir heute Humanität ab. Humanitas ist einerseits – dies sehen wir sehr schön bei Cicero – paideia, Bildung, und andererseits philantropia, Menschenliebe. Bei unserem Begriff Humanität ist die Bildung verloren gegangen, nur die Menschenliebe ist übriggeblieben. Der antike Begriff ist da breiter.

Der Begriff Demokratie beispielsweise ist in der Antike fast immer negativ konnotiert, während er für uns heute uneingeschränkt positiv besetzt ist.

Ein Begriff, der heute zwar so nicht mehr in Verwendung ist, aber sehr interessant, ist oikeiosis. Darin steckt oikos, das Haus, davon kommen unsere Begriffe Ökonomie und Ökologie. Die oikeiosis bezeichnet die „Einhausung", der Mensch muss sich in sich selbst "beheimaten", das ist ein zentrales Momentum des Menschseins, sonst wäre er schwerstens gestört.

Auch Tiere und Pflanzen haben eine oikeiosis, aber der Mensch hat die ausgeprägteste.

A.Ph.: Kann man sagen, wenn so ein Begriff verloren geht, dass dann auch das Konzept oder die Idee als solche verloren geht? Haben wir überhaupt einen vergleichbaren Begriff?

K.T.: Wir haben den Begriff Identität, aber der meint etwas anderes, da geht es mehr um eine Form, mit sich selbst im Reinen zu sein. Oikeiosis ist weiter gefasst, es meint eben auch Selbsterhaltung und Selbstentfaltung und erweitert sich in der individuellen Entwicklung, wie uns Cicero in „De finibus“ zeigt, auch auf die Nachkommen und auf die soziale Umgebung. Sie kann sich sogar auf die Lebensgemeinschaft mit anderen Lebewesen ausdehnen. Letztlich dient ihre volle Entfaltung dem stoischen Ideal eines Lebens „gemäß der Natur“, das im Ideal einer kosmischen Gemeinschaft aller Menschen (und Götter) kulminiert.“

Soll ich weiter im „Begriffswald“ wildern?

A.Ph.: Ich denke da noch an den Begriff des idiotes. Inwiefern ist der politisch Uninteressierte ein Idiot?

K.T.: To ideon ist „das Eigene“. D.h., der idiotes kümmert sich nur um seine Sache. Daher ist der Privatmann, der sich nicht um das Gemeinwesen kümmert, ein idiotes. Dies war in der Zeit der griechischen Demokratie ein klar negativer Begriff. Das Gegenstück dazu, die allotria, von to allo, „das Andere“, war ebenfalls negativ belegt. Es ist das „Sich-um-das-andere-Kümmern“, was einem nicht zusteht und nichts angeht.

Davon kommt unser Begriff Hallodri. Wer sich also nur um das eigene kümmert, ist ein Idiot, wer sich aber zu viel um anderes kümmert, ein Hallodri. Der positive Gegenbegriff zum idiotes ist der polites, der Bürger, der sich für die Polis engagiert.

A.Ph.: Warum haben wir heute so viele idiotai, so viele Desinteressierte an der Politik?

K.T.: Das hat mehrere Gründe, zumindest zwei. Einen positiven im Sinne von „die Menschen interessieren sich nicht politisch, weil sie zufrieden sind“. Warum soll ich mich engagieren, wenn ohnehin alles passt? Das andere ist sehr wohl eine Politik- und Politikerverdrossenheit, die stark zugenommen hat, vor allem seit der Wirtschaftskrise 2008, als man sah, wie Banken mit Milliarden gerettet wurden. Es ist Wut, die zur Verdrossenheit führt, das heißt, ich kann ohnehin nichts tun, also schau ich gar nicht mehr hin. Das Problem davor ist die repräsentative Demokratie generell, denn dabei ist das politische Engagement letztlich auf den Wahlgang reduziert. Und zusätzlich ist diese repräsentative Demokratie sehr formalisiert und ritualisiert. Damit meine ich, dass das Parlament vor allem Gesetze beschließt, die es nicht generiert hat. Generiert werden sie meist von den Ministerien, also der Exekutive, und dahinter stehen dann oft noch Interessensgruppen. Dazu kommt der Klubzwang. Damit wird das Parlament zu einer Art „Erfüllungsgehilfen“ der Regierung und ist nicht mehr wirklich Souverän.



„In der Politik ist mir heute schon alles egal.“ – „Meinst Du die Wahl oder die Lage in Syrien?“ – „Ist doch egal!“

Auch heute gibt es viele idiotai, Desinteressierte an der Politik

A.Ph.: Sie sind ja ein sehr politischer Mensch, vom Engagement in Ihrer Heimatgemeinde bis zum Mandatar im österreichischen Parlament, aber Sie gehören keiner Partei an. Ist das ein Zukunftsmodell?

K.T.: Es ist ein interessanter Ansatz. Denn Politik- und Politikerverdrossenheit ist in Wirklichkeit oft Parteienverdrossenheit. In Österreich haben nach dem Zweiten Weltkrieg die beiden großen Parteien, die mittlerweile so groß nicht mehr sind, den Staat quasi unter sich aufgeteilt. Alles wurde mit Parteilichkeit durchsetzt, von der Bestellung von Volksschuldirektoren bis zu Sportvereinen und Autofahrerklubs. Prinzipiell kann man dies den Parteien gar nicht anlasten, da Parteien ja dazu da sind, mächtig zu werden, das ist ihr Wesenszug. Aber dies hat natürlich auch zur Politikverdrossenheit beigetragen.

A.Ph.: Ich möchte noch auf ein weiteres, Ihnen wichtiges Thema kommen, jenes der Bildung. Wie richtig oder verkehrt liegen wir heute mit unserer Ausbildung von Spezialisten zulasten einer breiten humanistischen Bildung, wie sie beispielsweise in der Renaissance mit dem uomo universale konzipiert war?

K.T.: Eine Ausbildung zum uomo universale im Sinne der Renaissance ist heute nicht mehr machbar, dazu ist unser Wissen viel zu speziell geworden. Aber unbedingt für wichtig halte ich eine allgemeine menschliche Ausbildung, eben nicht nur intellektuell, sondern auch Ethik und Moral, Herzensbildung, das ist sehr wohl erreichbar. Und dies sollte in der Sekundarstufe (also nach der Volksschule) passieren. Die Universitäten müssen den Anspruch haben, eine tiefe wissenschaftliche Ausbildung, also Wissen am Puls der Zeit zu vermitteln. Das wäre im Sinne Schleiermachers, der gemeint hat: Wer in einem Fach eine wirklich tiefe Ausbildung habe, der könne dies generell auf einen allgemeinen wissenschaftlichen Geist übertragen.

Breite Bildung gehört also in die Sekundarstufe, die sich in ihren Fächern natürlich an die Zeit anpassen muss, doch nicht zu kurzatmig, wie zum Beispiel beim EDV-Unterricht.

A.Ph.: Was ist hier passiert?

K.T.: Man führte den EDV-Unterricht als etwas extrem Wichtiges ein, und heute sind alle Computer so bedienungsfreundlich, dass man dafür kein eigenes Unterrichtsfach bräuchte. Ähnlich wie beim Auto: Wenn ich einsteige und starte, muss ich auch nicht wissen, wie die Dinge im Detail funktionieren. Natürlich braucht es dafür Spezialisten, aber kein eigenes allgemeinbildendes Fach. Da sind mir die Lateinstunden wichtiger.



Der Spruch „Nichts im Übermaß“ stammt vermutlich aus dieser Tempelanlage in Delphi. Er könnte selbst heute noch viel Gutes für Individuen als auch für ganze Kollektive bewirken

A.Ph.: Apropos Lateinstunden. Ich erinnere mich da an meinen Lateinprofessor, der uns auch viele praktische Lebensweisheiten der römischen Stoiker vermittelte. Welche Lebensweisheit oder welches Zitat fällt Ihnen da ein, das Sie unseren Lesern zum Abschluss gerne mitgeben möchten?

K.T.: Ein Prinzip, das ich anstrebe, aber nicht immer erreiche, formuliert der delphische Spruch (den manche Solon zugeschrieben haben) „medèn ágan“, „Nichts im Übermaß“, den Terenz lateinisch mit „ne quid nimis“ fasst. Er könnte sowohl für Individuen als auch für Kollektive viel Gutes bewirken und viel Schlechtes vermeiden. ☐

Biografisches

Ordentl. Univ.-Prof. Mag. Dr. Karlheinz Töchterle, geboren 1949 in Brixlegg, Tirol, studierte Klassische Philologie und Germanistik an der Universität Innsbruck.

Studienaufenthalte führten ihn an die Universitäten Konstanz und Padua.

Töchterle habilitierte sich 1986 in Klassischer Philologie, er hatte Gastprofessuren an den Universitäten Graz und München.

1997 folgte die Berufung auf ein Ordinariat für Klassische Philologie an seiner Heimatuniversität. 2000 wurde er an der Universität Innsbruck Leiter des Institutes für Sprachen und Literaturen. 2005 Studienleiter der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät. 2007 folgte die Wahl zum Rektor der Universität Innsbruck. Im April 2011 wurde Töchterle als parteifreier Wissenschafts- und Forschungsminister angelobt.

Seit seinem Ausscheiden im Dezember 2013 übt er ein Nationalratsmandat aus, ist Wissenschafts- und Forschungssprecher der ÖVP und wieder an die Universität Innsbruck zurückgekehrt. Der passionierte Berg- und Skitourengeher lebt in Telfes, Stubaital, ist verheiratet und zweifacher Familienvater.

Das Interview wurde im Café Central in Innsbruck geführt.

DER HAHN – DER SONNENSÄNGER

VON ASTRID RINGE

Etymologisch hat der Name Hahn lateinisch-griechische Wurzeln. EIkanós (altgriechisch) bedeutet Morgenfrühe-Singer. Die Wortwurzel „kan", auch im lat. canere = singen, wandelte sich durch Lautverschiebung zu „han".

Der Hahn ist danach benannt, dass er die Morgenfrühe mit seinem Krähen begrüßt oder – nach magischer Vorstellung – sie hervorruft. Da die Morgenfrühe untrennbar mit dem Sonnenaufgang verbunden ist, verkörpert er die Beziehung zur Sonne und zur Zeit. Er ist Symboltier des griechischen Apoll in seiner Eigenschaft als Gott des Sonnenlichts.

Fünf Tugenden und die zehnte Doppelstunde

In der chinesischen Tradition verkörpert der Hahn fünf Tugenden: Gefälligkeit, weil er einen Kamm trägt; Tapferkeit, weil er wie ein Reiter Sporen an den Füßen trägt; Mut, weil er seine Feinde von vorne angreift; Großzügigkeit, weil er sein Futter mit den Hennen teilt; Verlässlichkeit, wegen seines pünktlichen Krähens.

Bei der chinesischen Einteilung des Tages in zwölf Doppelstunden ist die „Zeit des Hahns" der frühe Abend von 17:00 bis 19:00 Uhr. Hier herrschen das geschäftige letzte Treiben vor dem Sonnenuntergang und die stolze Rückschau auf das geleistete Tagwerk.

Im alten China wurde zudem die Sonne durch einen Hahn versinnbildlicht, während der Hase für den Mond stand.



Beide Bilder: © Binkski | Dreamstime.com

Wachsamkeit

Dem Hahn schreibt man Wachsamkeit und Tätigkeit zu, beides Eigenschaften, die mit dem Tageserwachen in Beziehung stehen; die Wachsamkeit in Bezug auf die Ankunft des neuen Lichtes und die Tätigkeit in Bezug auf die neue Aktivitätsperiode bei Tagesanbruch. Mit seiner Wachsamkeit ist er der Erste, der eine Veränderung – sei sie zum Guten oder Schlechten – wahrnimmt und unmissverständlich verkündet. Mit diesem Aspekt erscheint er im Märchen von Frau Holle.

Der Kämpfer

Jeder angebrochene Tag bringt Herausforderungen. Der Hahn ist wachsam und kampfbereit, um seine Welt – seine Hennen auf dem Hof – zu schützen und zu verteidigen. Diese Eigenschaft verbindet ihn mit den Kriegsgöttern vieler Kulturen. Ob römischer Mars, griechischer Ares, Teutates als gallischer Merkur oder der hinduistische Kartikeya, ein Kind des Gottes Shiva, sie alle führen den Hahn als Symboltier. In der germanischen Mythologie verkündet mit Kriegsgeschrei ein goldener Hahn vom Wipfel der Weltenesche Yggdrasil aus den Göttern in Asgard die Ankunft ihrer ständigen Feinde: der Riesen.

Wappentier

Der Aspekt der Wachsamkeit und des Kämpferischen steht bei Darstellungen des Hahns als Wappentier im Vordergrund. Meist ist der Hahn aufgerichtet in Kampfpose dargestellt. Die Franzosen führten in der Zeit von 1789 bis 1804, also zwischen dem Sturz der Monarchie und Napoleons Herrschaft als Kaiser, einen Hahn im Staatswappen. Das Kämpferische des Hahns, der Beginn einer neuen Zeit und die Namensähnlichkeit von lat. Gallus = Hahn und Gallier sollten zum Ausdruck kommen.

Zeit und Zyklen

In der gnostischen Tradition ist die Zeitqualität der Morgendämmerung, in der die Kräfte der Finsternis überwunden sind, mit dem Gott Abraxas verbunden. Dieser wird mit einem Hahnenkopf, Schlangenkörper und meist menschlichen Beinen dargestellt. Er symbolisiert die Zeit als Dauer eines solaren Jahres.

Sieg über die Finsternis

Der Hahn wurde auch als Zeichen der Auferstehung benutzt, da er den Geist über die Materie stellte, indem er wach blieb, um die Sonne zu begrüßen. Dies steht in Verbindung mit dem grundsätzlichen Kampf zwischen Nacht und Tag als Kampf zwischen dunklen, negativen und hellen, positiven Kräften. Kurz: zwischen Unwissenheit und Erkenntnis. Der Hahn hat mit Tapferkeit den dunklen Kräften getrotzt, um den Sieg des Lichtes, als Ausdruck, dass nun die göttlich-geistigen Werte in der Welt die Herrschaft antreten werden, zu verkünden. Auf diesem Hintergrund wurde in Mysterienkulten bei der Aufnahme von Adepten rituell ein Hahn geopfert.

Feuer und Flamme

Das zuckende Springen, sein wie Flammenzungen gezackter Kamm und die roten Lappen im Bereich der Kehle, das rotbunte oder schwarze Gefieder bringen rein äußerlich den Hahn in Verbindung mit dem flackernden Tanz rot leuchtender Flammen auf glühenden Kohlen. Der rote Hahn verursacht Feuersbrünste, die ganze Stadtviertel in Schutt und Asche legen. Bei wem der rote Hahn auf dem Dach sitzt, hat sein Heim an die Flammen verloren. Brandstifter wurden mit einem roten Hahn gebrandmarkt oder ihr Kerkerbereich war durch einen roten Hahn gekennzeichnet.

Stummer Wetterhahn und andere Gesänge

Der Wetterhahn, der auf dem Kirchturm im Sonnenlicht glänzt, verkündet tonlos die Überwindung der nächtlichen Finsternis und den Segen des göttlichen Sonnenlichts. Er kann nicht rufen und seine Artgenossen, die ihm die Stimme geben könnten, sind selten geworden, selbst auf dem Land, wo ihnen zudem per Gerichtsurteil das frühe Krähen verboten ist.

Eitler, lüsterner Gockel

Der Hahn ist tot ... und während die mit ihm verbundenen positiven Eigenschaften schwinden, breiten sich die negativen Schatten aus: Eitelkeit, Geiz, Herrschsucht, Prahlerei ...

Sein Sinnbild für Heldenmut verkommt im brutalen Spektakel eines blutigen Hahnenkampfs. Er fristet kastriert ein unwürdiges Dasein zusammengepfercht im Hähnchenmastbetrieb. Seine direkte Verbundenheit mit dem Feuer finden wir nur noch auf dem Hähnchengrill der Schnellimbisse.

Leider uncool

Jede Eigenschaft wird erst dann zur Tugend, wenn sie im richtigen Maß vorliegt und mit Bewusstsein willentlich ausgeübt wird. Zusammengefasst steht der Hahn für das Licht und den Neubeginn, für Zeugung und Aktivität, Einsatzbereitschaft und wachsame Verteidigung, für die Kraft des Feuers und für den Glanz der Schönheit.

In der symbolischen Bedeutung eines Tieres spielt seine physische Erscheinung und sein Verhalten stets eine Rolle. Der Hahn ist interessant, weil seine Eigenschaften und unsere moderne Gesellschaft nicht mehr recht zusammenpassen – er ist nicht cool. ☐





© fotolia.com

LICHT

Warum wir es zum Leben brauchen

„Und immer wieder geht die Sonne auf", sang schon Udo Jürgens und meinte mit „Sonne" nicht nur das Gestirn am Himmel. „Denn Dunkelheit für immer gibt es nicht." – Auch nicht in der Psyche. Wie funktioniert das?

Von Dr. med. Andreas Stock

Dass Sonne und Licht etwas mit unserer Psyche zu tun haben, zeigen zahlreiche Beispiele aus unserem Sprachgebrauch: Es geht für uns die Sonne auf, wenn Menschen mit strahlendem Wesen und heiterem Gemüt unsere Welt erhellen. Umgekehrt will niemand lange mit finsteren Zeitgenossen, mit zwielichtigem oder undurchsichtigem Wesen verkehren. Jeder wird auch bestätigen, dass das Licht der Sonne der Stimmung gut tut, wenn es im Winter lange dunkel ist. Dass Licht depressiver Verstimmung entgegenwirken kann, ist mittlerweile allgemein bekannt und auch wissenschaftlich untersucht. Einen wesentlichen Anteil daran haben Hormone und Neurotransmitter, die Botenstoffe unseres Gehirns. Serotonin, das „Glückshormon", findet sich nicht nur in der Schokolade, sondern wird vor allem im Körper gebildet. (Im Übrigen kann das Serotonin aus der Schokolade gar nicht ins Gehirn gelangen, sondern lediglich der Zucker führt indirekt zu einer Stimmungsaufhellung.)

Es ist der eigene Körper, der das Glückshormon produziert, und zwar zum Beispiel bei Bewegung („Laufen macht glücklich") und auch durch Sonnenlicht. Schon ein paar Minuten Sonnenbad helfen, den Serotoninspiegel anzuheben. Licht erhellt also wirklich unser Gemüt. Umgekehrt gibt es Substanzen, die gerade bei einem Mangel an Sonnenlicht ausgeschüttet werden wie etwa das Melatonin, das schlafördernd wirkt und in unserem „dritten Auge" produziert wird, der Zirbeldrüse. Dieses interessante Organ sitzt in der Mitte unseres Gehirns und wurde schon früher als Sitz der Seele (René Descartes) oder drittes Auge bezeichnet. In der Tat besitzt es Nervenbahnen, die es indirekt mit den Augen verbinden und kann so den Lichteinfall messen. Je nach Lichteinfall wird nun mehr oder weniger Melatonin ausgeschüttet, in den Wintermonaten mehr, was zu Müdigkeit und Abgeschlagenheit führen kann.

Deswegen gibt es in Skandinavien im Winter an Bushaltestellen neben Reklametafeln „Lichtduschen" mit Tageslicht. In Dänemark gibt es Lichtcafés, wo sich die Besucher in weiße Mäntel hüllen und alle Wände und Gegenstände weiß glänzend sind.

Aber ist das Licht von außen, sei es durch Solarium, Tageslichtlampen oder Sonne die einzige Möglichkeit, die Stimmung aufzuhellen?

Natürlich nicht. Wie die einfache Parallele zur Fotografie zeigt, ist der Lichteinfall einerseits von der Lichtmenge und andererseits von der Lichtsensibilität des Films bzw. Sensors abhängig.

Wenn wenig Licht da ist, gilt es also die „Sensibilität" für das Lichte und Erheiternde zu steigern.

Wer meint, dass die ganze Welt doch nur ein Grau in Grau wäre, tut gut daran, kleine Kinder zu beobachten. Mit einem Strahlen in den Augen sehen sie im Gewöhnlichen das Wunderbare. Sie haben noch nicht vergessen, das Wunderbare in allem wahrzunehmen. „Werdet wie die Kinder", empfahl schon Jesus Christus: voller Aufmerksamkeit auf das, was gerade geschieht. Eine chassidische Weisheitsgeschichte besagt Folgendes: Einem fortgeschrittenen Schüler wurde die Frage gestellt: „Sag, was ist deinem Lehrer das Wichtigste im Leben?" Der Schüler antwortete: „Das, was er gerade tut!"

Die Aufmerksamkeit ist wie eine Linse, die das Licht bündelt, das wir wahrnehmen. Wenn diese Kraft des Bewusstseins fehlt, nimmt man auch weniger wahr. Mit Aufmerksamkeit werden die Sinneseindrücke lebendiger. Sie ist zwar nicht die einzige Therapie bei depressiver Verstimmtheit, aber eine sehr effiziente. Aufmerksamkeitsbasierte Methoden wie das MBSR (Mindful Based Stress Reduction) brachten in Studien bei Depressivität das gleiche Ergebnis wie Antidepressiva. Jedoch gilt es diese Aufmerksamkeit – so wie die Tablette auch – jeden Tag zu üben bzw. einzunehmen. So wie die Sonne auch jeden Tag neu aufgeht … ☐

Literaturhinweis:

- *Delia Steinberg Guzmán (2006): Erkenne dich selbst, Eigenverlag Treffpunkt Philosophie*
- *Lüllmann, Mohr, Hein (2004): Taschenatlas Pharmakologie, Thieme*
- *www.mbsr-verband.de*

Rosinen-Übung zur Aufmerksamkeit

Nehmen Sie zum Beispiel zwei Rosinen und setzen Sie sich an einen ruhigen Ort. Erleben Sie diese Rosinen nun mit allen Sinnen. Nehmen Sie zuerst eine Rosine, schauen Sie sie an, die Täler und Furchen, die Farbschattierungen von Braun bis Gold. Denken Sie an die vielen Sonnenstunden, die in der Rosine gespeichert sind.



© Rcmathiraj | Dreamstime.com

Spüren Sie mit den Fingern die Oberfläche und dann ertasten Sie die Oberfläche der Rosine mit den Lippen und im Mund. Kauen Sie nicht sofort, sondern freuen Sie sich auf den Genuss, wodurch Ihnen das Wasser im Munde zusammenfließen wird. Erhöhen Sie den Druck auf die Rosine und kauen Sie diese: Sie schmecken nun die Süße der Rosine. Schlucken Sie nicht sofort, sondern nehmen Sie alle Geschmacksvariationen wahr: von süß bis sauer, von Traube bis Zitrone. Kauen Sie ausführlich und dann schlucken Sie. Nehmen Sie nun die zweite Rosine und gehen gleich vor.

Sie werden wahrnehmen, wie viel Freude eine kleine Rosine bringen kann. Und so können Sie bei allen kleinen Freuden des Alltags verfahren.

über

LACH- UND GEHIRNTRAINING



© moodie character/shutterstock

Licht-Rätsel:

Beantworten Sie untenstehende Fragen. Wenn Sie diese Ausgabe aufmerksam gelesen haben, sollte Ihnen dieses Rätsel nicht schwer fallen.

Das gesuchte Lösungswort beschäftigt sich mit einer besonderen Form des Lichts: Welches „Licht“ ist für uns als Menschen – philosophisch betrachtet – wohl das wichtigste?

Senden Sie die Lösung an redaktion@abenteuer-philosophie.com.

Es warten philosophische Preise auf Sie.

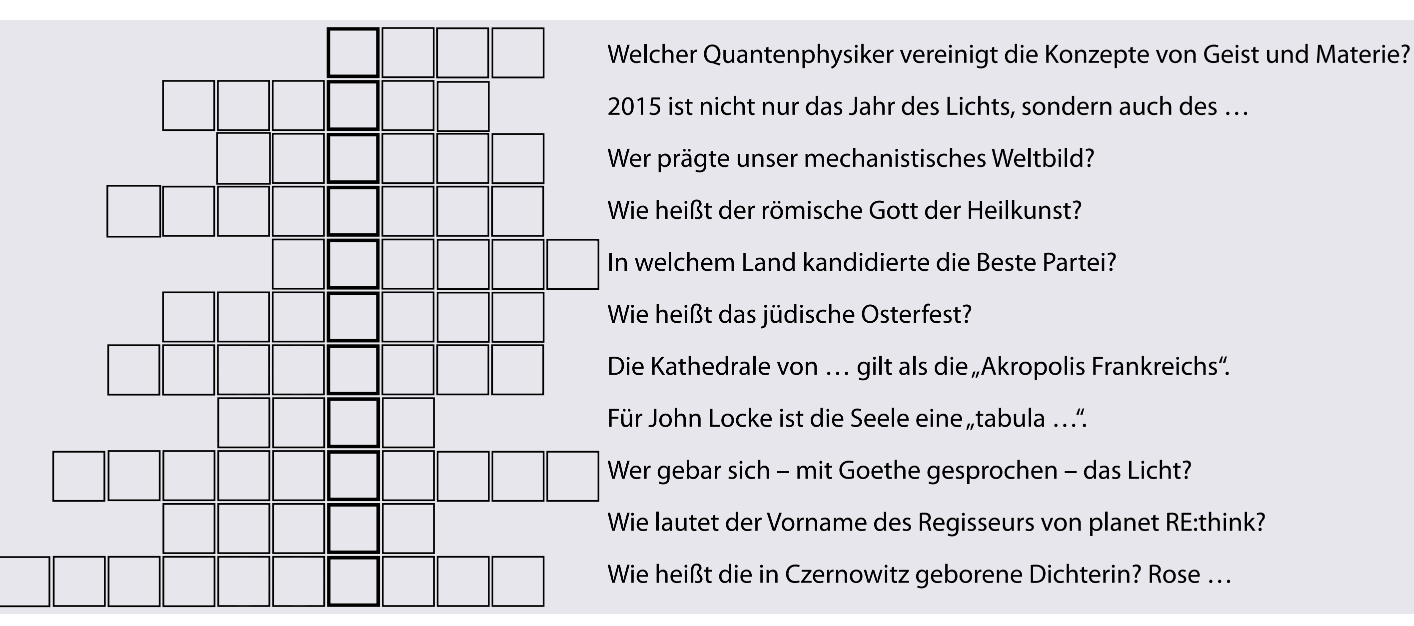
Viel Spaß!

Licht-Witz:

Leben auf dem Mond

Zwei Blondinen schauen sich den Mond an. Fragt die eine: „Glaubst du, es gibt Leben auf dem Mond?“

„Ja, freilich. Es brennt doch die ganze Nacht das Licht.“



Auflösungen der Ausgabe 139: *Buchstabenpyramide: I, LI, LIT, TEIL, STEIL, STILLE · Die Lösung des Katzen und Mäuse Rätsels: 7 (Häuser) + 7^2 (Katzen) + 7^3 (Mäuse) + 7^4 (Kornähren) + 7^5 (Samen) = 7 + 49 + 343 + 2.401 + 16.807 = 19.607 beteiligte Objekte.*

Der Gewinner sind Frau Elisabeth Hartmann aus Feldkirch und Herr Thomas Rummel aus Vaihingen. Herzliche Gratulation!

LICHT & DUNKEL frei zitiert aus Augustin von Tauchen, Ambros und Prokopetz









DER KÖNIG UND SEINE ZWEI SÖHNE

KOMMENTIERT VON DR. INGRID KAMMERER

Ein König hatte zwei Söhne. Als er alt wurde, da wollte er einen der beiden zu seinem Nachfolger bestellen. Er versammelte die Weisen des Landes und rief seine beiden Söhne herbei. Er gab jedem der beiden fünf Silberstücke und sagte: „Ihr sollt für dieses Geld die Halle in unserem Schloss bis zum Abend füllen. Womit, ist eure Sache.“ Die Weisen sagten: „Das ist eine gute Aufgabe.“

Der älteste Sohn ging davon und kam an einem Feld vorbei, wo die Arbeiter dabei waren, das Zuckerrohr zu ernten und in einer Mühle auszupressen. Das ausgepresste Zuckerrohr lag nutzlos umher. Er dachte sich: „Das ist eine gute Gelegenheit, mit diesem nutzlosen Zeug die Halle meines Vaters zu füllen.“ Mit dem Aufseher der Arbeiter wurde er einig, und sie schafften bis zum späten Nachmittag das ausgedroschene Zuckerrohr in die Halle. Als sie gefüllt war, ging er zu seinem Vater und sagte: „Ich habe deine Aufgabe erfüllt. Auf meinen Bruder brauchst du nicht mehr zu warten. Mach mich zu deinem Nachfolger.“ Der Vater antwortet: „Es ist noch nicht Abend. Ich werde warten.“

Bald darauf kam auch der jüngere Sohn. Er bat darum, das ausgedroschene Zuckerrohr wieder aus der Halle zu entfernen. So geschah es. Dann stellte er mitten in die Halle eine Kerze und zündete sie an. Ihr Schein füllte die Halle bis in die letzte Ecke hinein.

Der Vater sagte: „Du sollst mein Nachfolger sein. Dein Bruder hat fünf Silberstücke ausgegeben, um die Halle mit nutzlosem Zeug zu füllen. Du hast nicht einmal ein Silberstück gebraucht und hast sie mit Licht erfüllt. Du hast sie mit dem gefüllt, was die Menschen brauchen.“

Autor unbekannt ☐

Machen Sie einmal ein Gedankenexperiment: Auch Sie sind eine Tochter oder ein Sohn dieses Königs. Womit würden Sie die Halle im Schloss füllen? Womit füllen Sie die Halle Ihres Lebens? Vielleicht meint diese Geschichte auch nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit. Womit also füllen Sie Ihre Tage?

Es gibt unheimlich viel nutzloses Zeug, abgedroschene, ausgelutschte Dinge, die niemand wirklich braucht. Aber sie füllen unser Leben auf sehr einfache und vor allem unproblematische Art und Weise. Sie fordern von uns nicht viel Nachdenken, aber trotzdem haben sie ihren Preis. Zahlt doch der älteste Sohn für das Zuckerrohr seine gesamten Silberstücke. Aber es bringt weder Erfolg noch Glück, sagt unsere Geschichte.

Die Idee mit der Kerze ist genial. So einfach und doch wirksam. Gibt es genug „Kerzen“ in Ihrem Leben? Was erhellt Ihren Alltag und bereitet Ihnen echte Freude? Denn Licht brauchen die Menschen, sagt unsere Geschichte. Wir haben die Wahl.

© Dvmsimages | Dreamstime.com

EIN LICHT IN DER DUNKELHEIT

John Locke (1632–1704)

„Lieber gesteht man ein, dass man nicht weiß, was man nicht weiß, als dass man bis zur Übelkeit darüber schwätzt.“

Von Manuel Stelzl

© Nexusplexus | Dreamstime.com

Die europäische Aufklärungsbewegung, welche das wichtigste Fundament für den modernen Rechtsstaats bildete, zielte vor allem auf die Aufklärung des Verstandes. Durch kritisches Denken sollte Licht in das Dunkel blinder Autoritätsgläubigkeit, religiöse Fanatismus und gesellschaftlicher Erstarrung gelangen.

In diesem Sinne war stets die Lichtmetaphorik untrennbar mit dem Projekt der Aufklärung verbunden. So wie morgens der Himmel aufklärt und die nächtliche Dunkelheit zurückweicht, so sollte auch der menschliche Verstand erhellt werden. Den wichtigsten Anstoß für jenen Diskurs gaben zwei besondere historische Ereignisse: Das Toleranz-Edikt von Nantes wurde im Jahre 1685 aufgehoben, wodurch einst der über 30 Jahre andauernde Krieg zwischen Katholiken und Protestanten in Frankreich endete.

Dadurch konnte sich Frankreich erneut zu einem reaktionären katholisch-absolutistischen Staat entwickeln. Und zweitens führte die glorreiche Revolution von 1688 in England zu relativer Toleranz und Pressefreiheit. Dem ging jedoch in England eine mehr als 100 Jahre andauernde Phase des Bürgerkriegs voraus, in dem ebenfalls die Religionsfrage eine bedeutende Rolle spielte. Um 1700 war dort jedoch der militante Glaubenseifer bereits so gut wie erloschen und der philosophische Liberalismus, der gezielt das Toleranzdenken förderte, fand breite gesellschaftliche Anerkennung. Diesen neuen Geist der Freiheit und Toleranz transportierte kein anderer Philosoph so erfolgreich wie John Locke.

Der Philosoph lieferte nicht nur eine theoretische Begründung für die politischen Umwälzungen der glorreichen Revolution. Daneben setzt er in Erkenntnistheorie, Pädagogik und politischer Philosophie neue Maßstäbe, an der sich die gesamte englische Philosophie nach ihm, zunächst aber besonders die Vertreter der Aufklärung, orientieren. Kant bezeichnete Locke als „ersten kritischen Philosophen“. Sein „Essay Concerning Human Understanding“ lieferte die Programmformel der *Kritik der reinen Vernunft* und wurde zum erkenntnistheoretischen Grundlagenwerk der Aufklärungsbewegung.

Nachdem wir keine Gewissheiten über die empirische Welt haben können, sondern nur Wahrscheinlichkeit, hielt Locke es für moralisch falsch, wenn politische oder religiöse Autoritäten ihre Überzeugungen mit Gewalt durchsetzen. *„Denn wo wäre jemand, der unanfechtbare Beweise für die Wahrheit alles dessen, was er glaubt, besäße, der behaupten könnte, er habe alle seine eigenen Meinungen oder alle Meinungen anderer bis auf den Grund geprüft?“*. In pädagogischer Hinsicht sehr folgenreich wurde Lockes Versuch, die Lehre der Angeborenheit von Ideen zu widerlegen. Diese Lehre stützte die damals verbreitete Auffassung, wonach Ansprüche politischer Herrschaft und Eigentums ausschließlich angeboren sein konnten. Nach Locke dagegen gleicht die Seele eines jeden Menschen bei Geburt einem leeren Blatt („*tabula rasa*“). Erst durch die äußeren Einflüsse der Umwelt, nicht wegen Herkunft und Geburtsunterschieden, wird der Mensch zu dem, was er ist. Besonders in Frankreich mündeten Lockes Ideen geradewegs in die Überzeugung, dass das Volk durch gleiche Erziehung und Bildung von sozialer Unterdrückung befreit werden kann. Ihre sozialen Folgen waren geradezu revolutionär. Noch einflussreicher wurde schließlich Lockes politische Philosophie. Sie übte entscheidenden Einfluss auf die Revolutionen in Amerika und Frankreich aus. Die Gründungsväter der USA orientierten sich bei der Ausarbeitung ihrer Verfassung ausdrücklich an Locke und erwähnten ihn auch in ihrem Briefwechsel.



© Stdamos | Dreamstime.com

John Locke, Gravur nach einem Bild v. G. Kneller

Voltaire, der nach einem Englandaufenthalt seine „Briefe über England“ publizierte, machte England zu einem Vorbild für die Aufklärung in Frankreich. Die französischen Enzyklopädisten fanden in Lockes Werk die Grundlage für ihre politischen und moralischen Ideen. Sowohl die Idee der Gewaltenteilung (Legislative, Exekutive, Judikative), die wir später bei Montesquieu vorfinden, wie auch die Auffassung, dass jedem Menschen spezielle Grundrechte vom Staat anerkannt werden müssen, gehen auf John Locke zurück. *„Das einzige Ziel der Regierung bestehe darin, die Rechte des Volkes zu garantieren – den Schutz des Lebens, der Freiheit und des Eigentums“*, lautet ein berühmtes Zitat von ihm.

Wahrscheinlich hat kein anderer Denker mehr als Locke dazu beigetragen, die liberale Demokratie theoretisch zu begründen. Bryan Magee schreibt sogar: *„Es ist fraglich, ob überhaupt irgendein Philosoph zwischen Aristoteles und Karl Marx mehr Einfluss auf das menschliche Leben nahm als Locke“*. ☐

Literaturhinweis:

- *HÖFFE, Otfried: (Hg.): 2008. Klassiker der Philosophie. Erster Band. Von den Vorsokratikern bis David Hume. München: C.H. Beck (beck'sche Reihe 1792), S. 312-325.*
- *SCHNEIDERS, Werner: 2008. Das Zeitalter der Aufklärung. München: C.H. Beck (beck'sche Reihe 2058), 139.*
- *MAGEE, Brian: 2007. Geschichte der Philosophie. London, München: Dorling Kindersley, S. 102-109.*

Hurra! Der Frühling ist da!

Hier sind wieder Beate und Felix. Ihr kennt sie ja schon. Diese beiden wollen immer alles ganz genau wissen, stellen sich viele Fragen, denken nach und lernen so die Welt und sich selbst immer besser kennen.

Beate kommt diesmal ganz aufgeregt vom Kindergarten nach Hause und ruft ihren Bruder.

Beate: Felix! Heute ist Neujahr!

Felix: Aber Beate, heute ist doch nicht der 1. Januar.

Beate: Das habe ich meinem Freund Rahad im Kindergarten auch gesagt. Er sagt: Er feiert immer das neue Jahr heute – am 21. März. Ist das nicht lustig?

Felix: Ach so. Wo kommt er denn her?

Beate: Seine Eltern haben früher in Teheran gelebt.

Felix: Warte mal. Ich habe zu Weihnachten ja das große Buch der Feste in aller Welt von Großvater geschenkt bekommen. Da schauen wir gleich mal nach.

Beate: Au fein. Du musst mir das alles vorlesen.

Felix geht in sein Zimmer und kommt mit einem dicken Farbband zurück.

Beate ganz ungeduldig: Was steht drinnen?

Felix: Warte. Ich muss ja erst das Buch aufschlagen.

Die Kinder blättern vorsichtig die großen bunten Seiten um.

Felix: Hier, ja da steht etwas.

Beate: Lass mich auch schauen.

Felix liest: Das Nouruz-Fest wird im ersten Monat des iranischen Kalenders gefeiert: nicht nur im Iran, sondern auch Indien, Pakistan, Afghanistan, Tadschikistan, Irak, und in der Türkei. Es dauert 14 Tage. Im Zentrum steht der Frühling und damit das neu erwachende Leben. In der Vorwoche springen die Menschen über Feuerhaufen und wünschen sich dabei Gesundheit.


© Javad Bijani

Das Tischchen für Nouruz

Beate: Wir springen auch über unser Osterfeuer.

Felix weiter: Das ganze Haus wurde zuvor gründlich gereinigt, um alles Alte zu vertreiben.

Beate: Und das ist wie unser Osterputz.

Felix: Unterbrich mich nicht ständig. Also: Die ganze Familie versammelt sich um ein festlich geschmücktes Tischchen. Dort sind mindestens 7 Sachen aufgestellt, deren Name mit dem Buchstaben „S" beginnt. Ein Apfel (sib) für Gesundheit, Münzen (sekke) für Reichtum, Essig (serke) für Geduld, Knoblauch (sir) für wirksame Medizin, Sprösslinge (sabze) für die Wiedergeburt, Weizenpudding (samanu) für Süßes, eine Hyazinthe (sombol) für feinen Duft, trockene Früchte (sendsched) für die Liebe. Zusätzlich gehören auf den Tisch auch eine Kerze für Erleuchtung und Licht, ein Spiegel für Reinheit und Ehrlichkeit und ein Goldfischglas für das Leben. Es gibt feierliche Essen und alle Verwandten und guten Bekannten werden besucht. Man schenkt sich gegenseitig bunt gefärbte Eier. Sie stehen für die Fruchtbarkeit.

Beate: Wow, die haben auch Ostereier. Mutti! Darf ich heuer meinem Freund Rahad ein Osterei schenken?

Mutti: Ja, freilich.

Beate: Und dann werde ich zu ihm sagen: „Ein gutes neues Jahr" und nicht: „Frohe Ostern".

Erzähle uns, wie du und deine Freunde den Frühling feiern. Schicke auch Bilder oder Zeichnungen an redaktion@abenteuer-philosophie.com.

Das kleine Frühlingsfest-Lexikon

Der Frühlingsanfang ist überall auf der Welt ein Grund zum Feiern. Die Tage werden nun schon länger als die Nächte. Es gibt wieder mehr Licht und neues Leben. Jede Kultur hat ihre eigenen Bräuche und Traditionen – wie unterschiedlich sie auch sein mögen. Aber alle spüren, der Frühling ist ein Fest.

Holi: Das indische „Fest der Farben" wird am letzten Vollmondtag des Wintermonats Phalguna gefeiert, der auf Ende Februar bis Mitte März fällt. Die Menschen tanzen in den Straßen und bewerfen sich gegenseitig mit Farbpuder oder gefärbtem Wasser. Das zeigt ihre große Lebensfreude.

Hanami: Beim traditionellen Kirschblütenfest zu Frühlingsbeginn bewundern die Japaner die Schönheit der neuen Blüten. Die Baumkronen tragen zarte rosa Wolken von Blüten.

Basanta Utsab: Beim Frühlingsfest in Bangladesch am ersten Tag des Frühlings führen Tänzerinnen in leuchtend bunten Kleidern traditionelle Tänze auf. „Basanta", der Frühling, gilt als Symbol für das Leben.

Vesakh-Fest: Das buddhistische Neujahrsfest wird beim ersten Vollmond im Mai gefeiert und dauert auch mehrere Tage. Die Menschen erinnern sich dabei an das Leben und die Erleuchtung von Buddha.


© Tiler84 | Dreamstime.com

Ostern: Für die Christen ist das Osterfest das größte Fest im Jahr. Es findet am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond statt. Die Tag- und Nachtgleiche am 21. März ist also schon vorüber. Sie feiern die Auferstehung von Jesus Christus und somit gilt Ostern als das Fest des Lebens.

Pessachfest: Die Juden feiern den „Frühling" zur Zeit der ersten Gerstenernte in Israel. Das Fest ist voll von Symbolen und erinnert an die Zeit des Auszugs der Israeliten aus Ägypten. Es ist also ein Fest der Freiheit. Der Name Pessach bedeutet „hinwegschreiten" oder „verschonen".

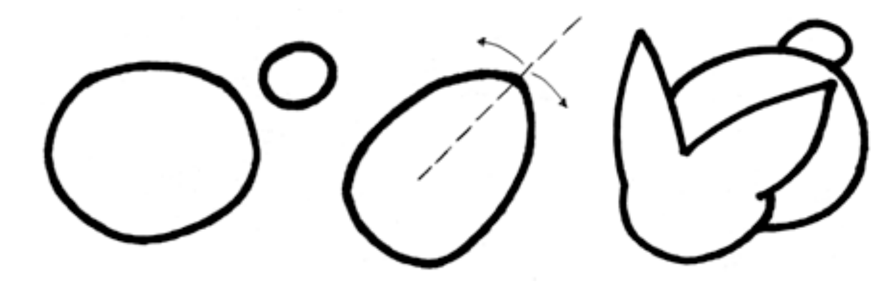
Çocuk Bayramı: In der Türkei feiert man am 23. April den Kindertag. Mit Umzügen und Straßenfesten werden die kleinen Jungen und Mädchen gefeiert und die Erwachsenen erinnern sich daran, dass die Kinder „Unsere Zukunft" sind.

Djurdjevdan: Das Fest zu Ehren des Hlg. Georg ist einer der wichtigsten Feiertage für Roma. Es wird von moslemischen und christlich-orthodoxen Roma gleichermaßen begangen. Die Feiern beginnen meist schon am Vortag zum 6. Mai. Das Frühlingsfest soll zu Glück und Reichtum verhelfen. Kerzen, frische Zweige und „Heilwasser" dienen als Symbole.

Achtung: Auf der Südhalbkugel laufen die Jahreszeiten gegenläufig. Wenn wir im Norden Frühling haben, ist dort Herbst und wenn bei uns Winter ist, steht dort die Sonne am höchsten. Die Frühlingsfeste feiert man deswegen im September.

Wir backen kleine Osterhasen

Am besten ihr bittet eure Eltern oder größere Geschwister um Hilfe. In 1 kg Mehl in einer Schüssel eine Mulde reindrücken, 1 Würfel Hefe hinein bröseln, 1 Teelöffel Zucker und etwas lauwarme Milch dazugeben. 15 Minuten gehen lassen. Mit 300 g lauwarmer Milch, 100 g flüssiger, abgekühlter Butter, etwas Salz und 1 Ei verkneten. 20 Minuten gehen lassen. Durchkneten. Kleine Hasen formen, 2 Rosinen für die Augen reindrücken. Mit verdünntem Eigelb bestreichen. Im Backrohr bei 200° (vorgeheizt) 12-15 Minuten backen.



Damit habt ihr ein nettes Geschenk für Ostern. Ihr könnt sie natürlich auch selber aufessen.

Übrigens: Schon die alten Ägypter haben im Frühjahr Brote in der Form von kleinen Hasen gebacken.

Smiley: © Dejanj01 | Dreamstime.com



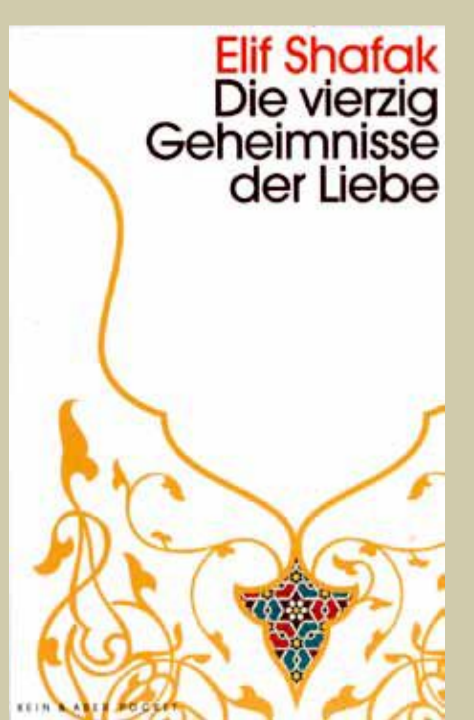


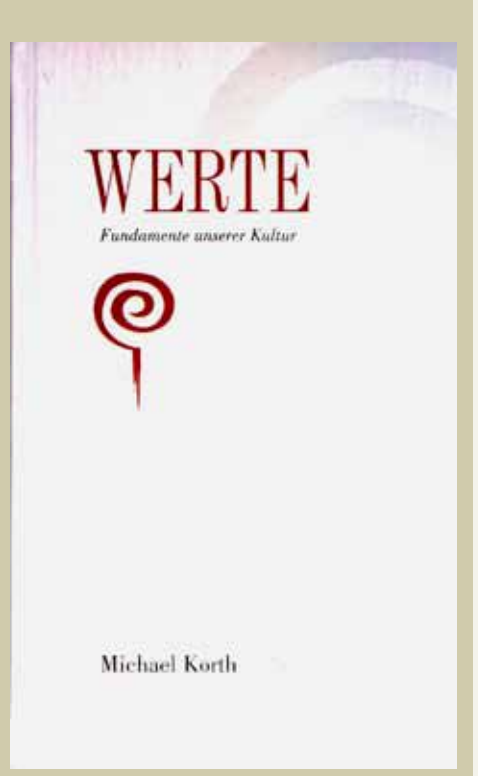

Elif Shafak:
Die 40 Geheimnisse der Liebe
Verlag Kein & Aber Pocket, 2014

„Der Geist und die Liebe sind aus unterschiedlichem Stoff gemacht. Der Geist knüpft die Menschen zu Knoten und setzt nichts aufs Spiel, die Liebe dagegen entwirrt alles und setzt alles aufs Spiel."

Elif Shafak entführt den Leser nicht nur in die verschiedenen Regionen der Liebe, sie lässt ihn auch durch die Zeit reisen – genauer gesagt ins 13. Jahrhundert. Hier beschreibt sie das Leben des Sufi-Dichters und Mystikers Rumi und die Geschichte seiner spirituellen Freundschaft zu Schams-e Tabrizi. Dabei werden ganz unterschiedliche Sichtweisen beleuchtet: die von Rumi, von Schams, von den Mitgliedern seiner Familie, und parallel dazu erlebt der Leser auch eine moderne Liebesgeschichte.

Ein kluges Buch für alle, die sich für Sufismus interessieren und die sich von poetischer Sprache gerne verzaubern lassen. ☐





Michael Korth:
Werte. Fundamente unserer Kultur
Korrekt Verlag 2014

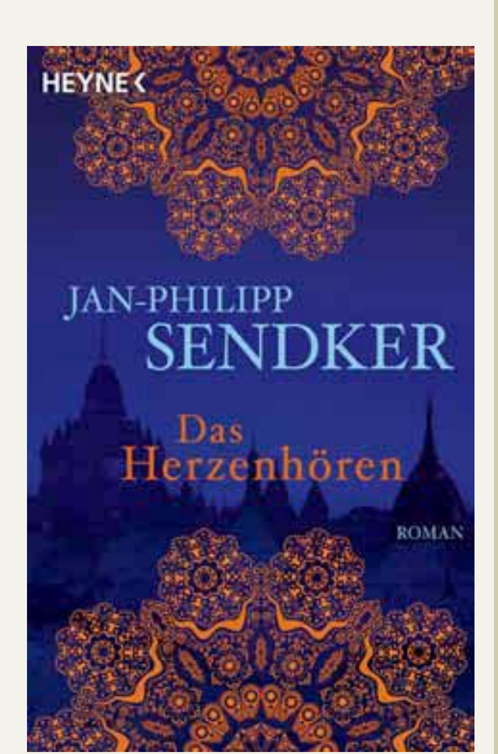
Äußerlich fällt dieses Buch auf, weil am Cover ein Chileion, der Wanderstab eines Philosophen, zu sehen ist. Im Inneren geht die Wanderung weiter: Auf 500 Seiten findet man in alphabetischer Folge Werte von A wie Achtsamkeit bis Z wie Zukunft. Jeder Wert ist auf 2 Seiten beschrieben. Interessant sind nicht nur die etymologischen Herleitungen der Begriffe, sondern auch die beigefügten Zitate und „tiefsinnigen Anekdoten" (wie der Autor manches Mal selbst bemerkt). Ein äußerst inspirierendes Buch, weil es immer wieder auch den Bezug zur Gegenwart herstellt. Egal, ob man das Buch liest oder einfach nur nachschlägt – man hat als Leser immer wieder Momente des Nachdenkens, aber auch des Lachens.

Letztlich ist es das, was Philosophie bewirken sollte: Tiefe zu finden durch Gedanken, aber auch eine Lockerheit und einen Humor, indem man mit genügend Abstand die Welt betrachtet. ☐

Cyril Scott (Hrsg.):
Der Junge mit den lichten Augen
Aquamarin, 2011

Der kleine Tagebuchschreiber, von Geburt an hellsichtig, erkennt nicht, dass seine Fähigkeit eine besondere Gabe darstellt. Er wundert sich, wenn seine Schwester nicht die „Lichter" (Aura) um andere Menschen sieht. Es ist ihm unbegreiflich, warum er bestraft wird, wenn er von seinen Spielkameraden, den Elfen und Zwergen, berichtet. Er empfindet es als höchst ungerecht, wenn er eingesperrt wird, weil er sich mit dem Großvater unterhält, den man irrtümlich als tot bezeichnet. Sein einziger Trost ist sein Schutzengel, der allabendlich zu ihm kommt. All diese Erfahrungen vertraut er seinem Tagebuch an.
Ein Buch voller Situationskomik, Weisheit und Gedankenanstöße, welches heftig an unserem herkömmlichen Welt- und Menschenbild rüttelt. ☐





Jan-Philipp Sendker:
Das Herzenhören
Heyne, 2013

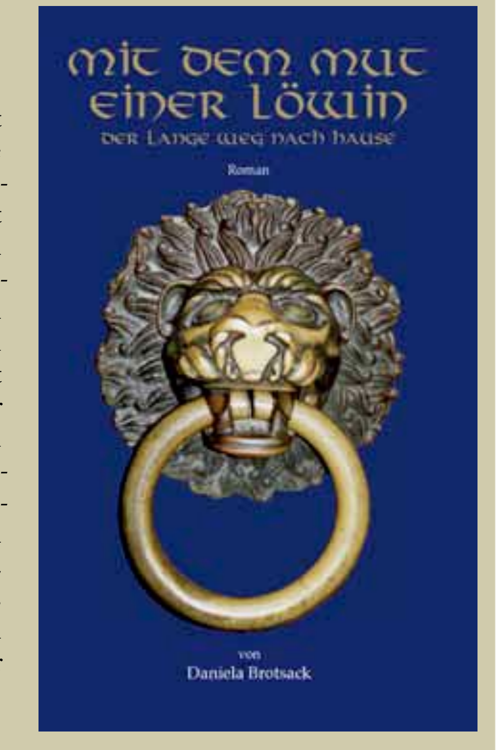
Dieses berührende Buch über Liebe und Licht erzählt die Geschichte des blinden Jungens Tin Win und die Lektionen, die er im Leben lernt: „Das Problem sind nicht die Augen und die Ohren. Wut macht blind und taub. Angst macht blind und taub. Die Welt schrumpft, sie gerät aus den Fugen, wenn du wütend bist oder Angst hast." Die Sinnesorgane – und allen voran die Augen – gaukeln nur vor, die Umwelt wahrzunehmen, aber sie sehen nur die Oberfläche. Tin Win macht sich also auf die Suche nach anderen Sinnen und entdeckt dabei seine Fähigkeit, die Herzen der Menschen zu hören. Er findet dadurch eine Liebe, die jeden herkömmlichen Maßstab sprengt. ☐

Eric-Emmanuel Schmitt:
Das Evangelium nach Pilatus
Fischer Taschenbuch 2007

Dieses Buch ist anders. Es ist nicht nur die einfühlsame und schöne Sprache des Autors Schmitt. Er wählt zwei unterschiedliche Erzählperspektiven. Zunächst jene des heranwachsenden Jesus, der sich als „normal" empfindet, bis zu dem Zeitpunkt, als sein Leben doch einen anderen Weg einschlägt. Er geht einen Pakt ein – mit und für die Menschen. Und damit beschleunigen sich die Ereignisse. Vor allem berührend sind jene Szenen, in denen sich Jesus mit seinem Lieblingsjünger Judas unterhält ... Die zweite Perspektive ist jene von Pilatus, jenem römischen Stadthalter, der Jesus gar nicht ans Kreuz schlagen wollte, sondern sich durch das Volk dazu genötigt sah. Ein Buch zum Nachdenken. Welche Haltung hätten wir selbst eingenommen? ☐







Daniela Brotsack:
Mit dem Mut einer Löwin – der lange Weg nach Hause
Books on Demand, 2010

Sind Sie bereit, an die Tür der Vergangenheit zu klopfen? Dieses Buch bietet eine faszinierende Reise in die Zeit des Mittelalters im Herzen von Bayern. Das Altmühltal wird durch diese abenteuerliche Liebesgeschichte in seiner Historie lebendig und bietet auch für den Heimatforscher viel Wissenswertes. Gebäude, Städte, Bräuche und Lebensgewohnheiten erstehen vor den Augen der Leser neu. Die Autorin vereint interessante Recherche mit packender Spannung und vergisst dabei nicht den Bogen zur Jetztzeit zu ziehen. Und immer begleitet den Leser die Frage: Wie wird sich Laura am Ende entscheiden? Bleibt sie in der Vergangenheit, die irgendwie dem Leben näher steht, oder wird sie in die Gegenwart zurückkehren (wollen)? ☐



Info

Wir, das „abenteuer Philosophie“-Redaktionssteam, möchten diese Gelegenheit nutzen und allen unseren Leserinnen und Lesern herzlich danken. Ohne Leser macht das schönste Magazin keinen Sinn.

Bedanken möchten wir uns ganz im Speziellen für die vielen positiven Rückmeldungen zu unserer letzten Ausgabe: STILLE. Wir freuen uns sehr, wenn unser Engagement bei Ihnen Anerkennung findet.

Wir sind ständig bemüht, philosophische Themen unserer Zeit zu treffen – aktuell, notwendig, interessant und nahe am Menschen. Wenden Sie sich daher bitte an uns, wenn Sie Fragen an die Redaktion oder unsere Autoren haben, wenn Sie Anregungen geben wollen, sich Themen für Artikel oder eine ganze Ausgabe wünschen oder auch mit einem Autor in philosophischen Diskurs treten wollen.

Schreiben oder mailen Sie uns:
Verlag filosofica,
Münzgrabenstraße 103,
A-8010 Graz
redaktion@abenteuer-philosophie.com

Danke für Ihr Engagement!

Zum Licht

Nur nicht im Dunkel
Schmählich erschlaffen!
Im Lichtgefunkel
Leben und schaffen.
Nur im Verstecke
Nicht müd' versiechen,
Kränkeln und kriechen —
Nur das nicht!
Richte und recke
Auf dich zum Licht!
Siegende Sonne
Hellt dir die Brust,
Wogende Wonne
Wird dir bewußt,
Unter der Decke
Ängstlicher Kleinheit
Wärmt sich — Gemeinheit;
Nur das nicht!
Richte und recke
Auf dich zum Licht!
Sowie des Lichtes
Funken sich heben,
Sieh', des Gedichtes
Rhythmisches Schweben,
Daß es dich wecke
Aus deinen Träumen . . .
Zaudern und säumen?
Nur das nicht!
Richte und recke
Auf dich zum Licht!

- *Rainer Maria Rilke (1875 - 1926) aus der Sammlung Wegwarten*

Dieses Gedicht wurde von einer begeisterten Leserin von abenteuer Philosophie als Beitrag für diese Ausgabe eingeschickt.
Herzlichen Dank dafür!


© Gerpik | Dreamstime.com

VORSCHAU

DIE KUNST ZU LEBEN / AUSGABE 3 / JULI – AUGUST – SEPTEMBER 2015
abenteuer Philosophie
Nr. 141 / 2015 D – EUR 6,90, A – EUR 6,90, CH – SFR 12,50
seit 1980
Ich fühle, also bin ich!
Gefühle

Nr. 141: Ich fühle, also bin ich

erscheint am: 25.6.2015

- Gefühle, die uns fesseln
- Gewalt
- Pansophie von J. A. Comenius
- PhilosophischREISEN: Kalifornien
- Mexiko – Mariachi, Tacos und Pyramiden
- A. v. Bernus: Dichter und Alchemist
- Popol Vuh – Das Buch des Rates

IMPRESSUM
Herausgeber und Verleger: Filosofica – Verein zur Förderung und Verbreitung klassisch-philosophischen Wissens, Kultur und Kunst
Chefredakteur: Mag. Hannes Weinelt
Redaktion: Mag. Barbara Fripertinger, Gudrun Gutdeutsch, Walter Krejci, DI Dr. Helmut Knoblauch, Veronika Neff, Mag. Martin Peschaut, DI Dr. Wigbert Winkler, Dr. Ingrid Kammerer, Dr. Matthias Szalay, redaktion@abenteuer-philosophie.com
Lektorat: Dr. Ingrid Kammerer
Satz und Gestaltung: Daniela Brotsack
Abo-Vertrieb: Heidrun Zankl, vertrieb@abenteuer-philosophie.com
Redaktionsadresse: Münzgrabenstraße 103, A-8010 Graz, Telefon: 00 43-316 48 14 43, Fax: 00 43-316 48 14 43 11,
Internet: http://www.abenteuer-philosophie.com,
Großvertrieb: MZV Moderner Zeitschriften Vertrieb GmbH & Co. KG, Ohmstraße 1, 85716 Unterschleißheim, Tel. 0 89/3 19 06-0, Telefax 0 89/3 19 06-1 13, E-Mail: info@mzv.de, Internet: www.mzv.de
Bezugspreis: Einzelpreis für A und D: € 6,90, für die CH: CHF 12,50, Jahresabo: (4 Ausgaben) Österreich € 23, Deutschland € 26, Schweiz € 29, (alle inkl. Versand), andere Länder € 22 (exkl. Versand)
Druck: Platinium Print & Art GmbH, Schmiedlstr. 3, A-8020 Graz, Österreich.
Die in dieser Ausgabe veröffentlichten Artikel entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers, sondern geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.
Bilder: Wenn nicht anders angegeben von www.dreamstime.com, www.shutterstock.com (Gehirntraining) und de.fotolia.com (Cover)